

Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 63 (1967)

Heft: 1/2

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Zeitschriften

Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde. Herausgegeben von *Walter Hävernicks* und *Herbert Freudenthal*. Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte, Bd. 9, 1965 (196 S. und 25 Abb.); Bd. 10, 1966 (194 S. und 5 Abb.).

Kein anderes volkskundliches Periodicum öffnet man mit der gleichen Spannung wie die Hamburger «Beiträge», weil sie in ihrem zehnjährigen Bestehen so nonkonformistisch wie anregend geblieben sind. Von jeher hat sich Hävernicks um Klärung der Begriffe in unserer Wissenschaft bemüht. Zu diesem Zweck sucht er immer auch den Kontakt mit anderen Disziplinen, so im Bericht über einen Vortrag des Verhaltensforschers Konrad Lorenz (Bd. 10); mit der Schwedin Anna-Maja Nylén diskutiert er die Termini «Kulturfixierung» und «Innovation» (Bd. 9), und er schneidet damit zugleich eine zentrale Frage der Volkskunde an: Wie kommt es zur Rezeption von Neuerungen, und warum können sich andere Elemente halten? Auch den schon immer fragwürdigen Begriff «Volkskunst» stellt er in einem andern Aufsatz (9) wieder zur Diskussion. Zum hochgeschätzten eisernen Bestand der Zeitschrift gehören Freudenthals «Volkskundliche Streiflichter auf das Zeitgeschehen», wo ohne die von Hävernicks getadelten «Hetzpeitschen der Perfektion und der Vollständigkeit» (9, 168) über auffallende Erscheinungen der Gegenwart berichtet und reflektiert wird. So macht er, um nur wenig herauszugreifen, darauf aufmerksam, dass Warenhauskataloge den Wert von kulturhistorischen Zeitdokumenten haben (9), und der «Wohlstandsmüll» führt ihn zu Betrachtungen über den Wandel in der Standardmöblierung (10). *Karl Veit Riedl*, der sich im 8. Jahrgang mit den volkskundlichen Aspekten des Films beschäftigt hatte, legt nun entsprechende Abhandlungen über das Fernsehen (9) und über die Reklame (10) vor, beides mit einigen pessimistischen Tönen, die in dieser Zeitschrift besonders hörbar klingen. Zu den festen Mitarbeitern gehört auch *Wilhelmine Junggraitbmayer-Redl*, die im 7. Band über kirchliche Autoweihen in Hamburg berichtet hat. Jetzt schildert sie Entstehung und Entwicklung des noch nicht approbierten Wallfahrtsortes Heede (Ems), der seinen Ruhm (eidetischen) Marienerscheinungen verdankt (9), und eine Wallfahrtskapelle in Hamburg selbst, wo ein aus Belgien eingeführter Marienkult geübt wird (10). Die sorgfältig dokumentierten Untersuchungen machen deutlich, dass die katholische Volksfrömmigkeit auch in Norddeutschland ungemein lebenskräftig ist. Von den weiteren Aufsätzen mögen noch die folgenden wenigstens erwähnt sein: Als Gast führt der Tübinger *Rolf Schenda* «Kleinformen der Trivilliteratur aus sechs Jahrhunderten», und zwar aus Deutschland, Frankreich und Italien, in zehn imaginären Schaukästen vor (10); damit hat er eine hochwillkommene Orientierung über diesen Gegenstand geschaffen. (Um ein wenig in Perfektionismus zu machen: Zu den Einblattgedichten mit Wundergeburten wäre noch Albert Sonderegger, Missgeburten und Wundergestalten, Zürich 1927, zu erwähnen.) *Gerhard Körner* untersucht anhand von Gerichtsakten die in Norddeutschland verbreitete Ansicht, die Wenden (Slawen auf deutschem Boden) seien Brandstifter, und er kommt zum Ergebnis, dass es sich bei diesem angeblichen Zug des «Volkscharakters» ganz schlicht um eine Verleumdung handelt. Und schliesslich ist nochmals Hävernicks selbst zu erwähnen: Ein Ausstellungsgegenstand in seinem Museum für Hamburgische Geschichte hat ihn zu ertragreichen historischen Untersuchungen angeregt, die er unter dem Titel «Wunderwurzeln, Alraunen und Hausgeister im deutschen Volksglauben» (10) vorlegt.

Trümpy

Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes. Geleitet von *Karl M. Klier*, *Leopold Nowak*, *Leopold Schmidt*. Band 15, Wien 1966. 188 S. und 10 Taf.

Im Jahre 1819 sammelte die Wiener «Gesellschaft der Musikfreunde» in Niederösterreich mit Unterstützung amtlicher Stellen Volkslieder, ein denkwürdiges Faktum für die Frühgeschichte der Volkskunde. War der textliche und musikalische Ertrag dieser Enquête bereits bekannt, so hat nun *Franz Schunko* erstmals die Begleitschreiben der Gewährleute

(vor allem Pfarrer, Dirigenten und Lehrer) publiziert; sie enthalten viele präzise Angaben über die Funktionen der verschiedenen Liedgattungen, aus einer Zeit also, da noch niemand von «Funktion» sprach. (Womit wieder einmal erwiesen wäre, dass entgegen einem verbreiteten Aberglauben eine Sache vor dem Wort da sein kann!) Erwähnt sei hier nur, dass ein Gewährsmann mitteilt, neben den neuen Totenliedern (in josefinischem Geschmack) seien die älteren immer noch beliebt, «in welchen der Verstorbene redend eingeführt wird und worin er seiner hinterlassenen Familie und seinen Freunden für die ihm in seinem Leben oder in der Krankheit erzeigte Hilfe und Pflege tausendmal dankt». – Dass die Sammeltätigkeit im heutigen Österreich gerade unter dem Aspekt der Funktion erfolgreich weiterbetrieben wird, zeigen drei «Seminararbeiten von Hörern des Pflichtfaches 'Musikalische Volkskunde' an der Akademie für Musik» in Wien, die *Walter Deutsch* präsentiert; von ihm selber stammt ein Aufsatz, der vor allem auf die Bedeutung der Vorsänger in den Kirchen als der eigentlichen Liedträger aufmerksam macht. – Vom Liedgut ehemaliger deutschsprachiger Kolonien berichten *Maria Hornung* (Gottschee) und *Karl Horak* (Donauschwaben). – *Hans Commenda* referiert über sorgfältige Aufzeichnungen eines Tischlers aus dem Mühlviertel (nördlich von Linz), der nebenher als Dorfmusikant tätig war; sie zeigen, wo der Mann aufgetreten ist und was er dabei verdient hat, leider aber nicht sein Repertoire. Beiträge zur Geschichte des Hackbretts inner- und ausserhalb Österreichs legt *Fritz Stradner* vor; er besitzt eine Sammlung dieser populären Vorläufer des Hammerklaviers. – In die nächste Nachbarschaft der Schweiz führt *Klaus Beitzl* mit einem Aufsatz über das Maipfeifenschneiden in Vorarlberg und Liechtenstein; er verwendet dafür Materialien des ADV, die bereits sein Vater Richard Beitzl für dieses Gebiet kartographiert hat. Dazu hat der Verfasser auch historische Nachrichten eingearbeitet, und so kann er einen wertvollen Beitrag zu Kinderspiel und Kinderlied vorlegen. – Weitere liebenswürdige Beiträge sind für den internen Gebrauch bestimmt.

Auf die Gefahr hin langweilig zu wirken: Die graphische Ausstattung eines Jahrbuchs, das im «Selbstverlag des Bundesministeriums für Unterricht» erscheint, ist nach wie vor unbegreiflich. In Schunkos Aufsatz ist es völlig dem Leser überlassen, Zitate vom Kontext auseinanderzuhalten. Offenbar wollte der Verfasser auf Anführungszeichen verzichten, und er mochte oder durfte dann die unmögliche Arbeit des Wiener Setzers nicht mehr korrigieren.

Trümpy

Der Museumsfreund. Aus Heimatmuseen und Sammlungen in Baden-Württemberg. Hrsg. im Auftrag der Staatlichen Ämter für Denkmalpflege in Baden-Württemberg vom Württembergischen Museumsverband Stuttgart in Zusammenarbeit mit den badischen Heimatmuseen. Heft 7, 1966; 60 S.

Das vorliegende Heft enthält einen einzigen Aufsatz, verfasst von *Ernst Klein*, «Die Entwicklung des Pflugs im deutschen Südwesten». Der Autor, der Dozent an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim ist, konnte für seine Arbeit die berühmte Hohenheimer Sammlung benutzen; er hat daneben das Material aus süddeutschen Museen mitverwendet. Er gibt einen klar dargestellten, vorzüglich ausgearbeiteten Überblick über die gesamte Pfluggeschichte vom prähistorischen und römischen Haken an bis zu den Pflügen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Erstaunlich ist, dass er nur für die früheren Jahrhunderte sich mit Bildern behelfen musste, im übrigen aber auf vorhandene Originale zurückgreifen konnte. So sind denn nicht zuletzt die 67 Abbildungen ein wertvolles Material für den Geräteforscher. Neben den grossen Kapiteln über die Beetpflüge und die Kehrpflüge geht er auch auf spezielle Typen ein, so auf die Weinberg-, Häufel-, Kartoffel-, Wiesenkultur- und Untergrundpflüge.

Wildhaber

Wir Walser. Halbjahresschrift für Walsertum. Hrsg. von der Vereinigung für Walsertum, Brig (Kt. Wallis). 4. Jahrgang, Nr. 2, November 1966; 40 S., Abb.

Wir zeigen diese kleine Zeitschrift aus zwei Gründen mit Vergnügen an. Einmal findet sich darin eine vorzügliche Abhandlung über St. Theodul, verfasst vom Triesenberger Pfarrer *Engelbert Bucher*; er geht auf den Namen, die historische und die sagenhafte Per-

sönlichkeit, die Wunder und den Kult des Heiligen ein; dazu gibt er einige ikonographisch wertvolle Abbildungen. *Ernst Schmidt* und *Karl Lebner* fügen einen Nachtrag über St. Theodul im Oberwallis bei. – Dann sind wir sehr dankbar über den aufschlussreichen Protokollauszug von einer Sitzung im August 1966; darin wird «das Verhältnis zwischen der sog. Internationalen Walservereinigung und der «Vereinigung für Walsertum» besprochen. Diese «Vereinigung» wurde 1965 in Triesenberg als Dachverband der Walser mit Sitz in Brig gegründet; sie gibt die Halbjahresschrift «Wir Walser» heraus (die wir mit gutem Gewissen empfehlen können), und sie ist verantwortlich für das in Errichtung begriffene Walser-Institut in Brig. «Daneben besteht die sog. Internationale Walservereinigung [es gehört ihr auch die Innsbrucker Gruppe an. Red.] von Frau Tita von Oetinger, welche die 'Walserbriefe' herausgibt. Diese Briefe verpflichten daher die Vereinigung für Walsertum nicht. Die Verdienste von Frau von Oetinger um das Walsertum werden anerkannt».

Wildhaber

Scottish Studies. The Journal of the School of Scottish Studies, University of Edinburgh. Vol. 10, part 1, 1966, 128 p. Edinburgh, Oliver and Boyd, Ltd.

Der einleitende Aufsatz von *Alan G. Macpherson* "An old Highland genealogy" gibt uns eine wertvolle Einsicht in die Bedeutung des Wortes "clan" und in die Beziehungen der Verwandtschaft. Die Geschichte der Highlands hängt eng damit zusammen, denn die schottischen clans hatten ihr festes Landgebiet, auf dem sie im wesentlichen Hirtenkultur betrieben. – Das Problem der Auswanderung aus unwirtlichen schottischen Gegenden und vor allem aus den Inseln ist in den letzten Jahren mehrmals behandelt worden. *H. A. Molesley* beschäftigt sich diesmal mit „The deserted Hebrides“; er versucht den Gründen für die Aufgabe von Inseln nachzugehen und kommt zum Schluss, dass es sich hauptsächlich um Inseln mit nur wenigen Einwohnern und schwierigen Landungsmöglichkeiten handelt und dass, ganz allgemein, die sozialen Faktoren ausschlaggebender zu sein scheinen als die ökonomischen. – Mit seinem Beitrag "Population trends and structures on Westray, Orkney" gibt *James R. Coull* das Beispiel einer soziologisch-demographischen Abhandlung über Verminderung, Beibehaltung oder Erhöhung der Bevölkerungszahl auf einer Insel, auf welcher der Lebens-Standard relativ höher ist als auf anderen Inseln. – Mit seinem diesmaligen Exkurs über schottische Flussnamen berührt *W. F. H. Nicolaisen* ein Gebiet, das zahlreiche kontinentale Parallelen aufweist. Der Flussname "adder" scheint der alteuropäischen Schicht aus dem 2. Jahrtausend vor Chr. zuzugehören. Ihm entsprechen unter anderen Beispielen die Namen Adda und Oder. – *B. R. S. Megaw* zeigt eine Abbildung von 1786, die bergbaugeschichtlich interessant ist; wir sehen darauf Frauen als Kohlenträgerinnen in einer Mine. – *Hamish Henderson* und *Donald A. Macdonald* teilen zwei schottische Erzählungen mit, und *John Macinnes* gibt die Belege zu einem Zweikampf in Versen ("verse contest"), wie er in der gälischen Tradition recht häufig zu finden ist.

Wildhaber

Demos. Internationale ethnographische und folkloristische Informationen. Berlin, Akademie-Verlag. Jahrgang 7 (1966), Heft 1, 168 Spalten.

Wir hatten schon früher auf diese für vergleichende Volkskunde unentbehrliche Zeitschrift hingewiesen. Sie bringt das Material der Bücher und Aufsätze der kommunistischen Länder Europas in guten, sachlichen, zum Teil recht ausführlichen Inhaltsbesprechungen, anhand welcher man sich ein zuverlässiges Bild über die Verwertbarkeit des betreffenden Titels für eigene Untersuchungen machen kann. Mit diesem neuen Heft ist nun erfreulicherweise auch die Mitarbeit Jugoslawiens gesichert. In der Rubrik «Chronik, Berichte und Mitteilungen» – die übrigens immer sehr interessant und anregend gestaltet ist – findet sich auch schon der erste jugoslawische Bericht: «Forschungseinrichtungen und Tätigkeitsberichte» von Slovenien. Daneben sei noch auf die Berichte über die Arbeit am Ethnologischen Institut an der Universität Debrecen und die Tagung («mit internem Charakter») für Ethnographie und Folklore in Bukarest, Oktober 1965, hingewiesen. Dass gerade

dieser Berichtsteil ausgeweitet werden soll, lässt sich auch am geänderten Untertitel ablesen, dem das Wort «international» zugefügt ist, das den ersten 6 Jahrgängen fehlte. Wir können uns über objektive Berichterstattungen nur immer freuen, und Demos gehört in seiner jetzigen Ausgabe durchaus dazu. Wildhaber

Demos. Internationale ethnographische und folkloristische Informationen. Jahrgang 7, 1966, Heft 2 (Spalte 170–400). Berlin, Akademie-Verlag.

Die Zeitschrift entwickelt sich immer mehr zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für die Kenntnis der wichtigen Arbeiten und Bücher aus den kommunistischen osteuropäischen Ländern. Gegenüber früher sind die Referate aus nur kurzen Hinweisen oft zu recht ausführlichen Besprechungen geworden. Angenehm ist die sachlich orientierende Art, die sich jeglicher Polemik enthält. Neben dem üblichen, allgemeinen Referatteil, dessen Einteilungsschema klar und übersichtlich ist, findet sich die nützliche Rubrik «Chronik, Berichte und Mitteilungen». Bei dieser letzteren seien herausgehoben: Ethnographische Institutionen in Montenegro; Ethnographisches Freilichtmuseum in Bulgarien; Volkskundliche Forschungen in Ungarn 1965/66; Arbeitskonferenz über ethnologische Kartographie in Zagreb; Seminar über den Einfluss der Industrialisierung auf die slovakische Volkskultur; Nachruf auf den 1966 verstorbenen rumänischen Volkskundler Ion Muşlea. Die Hefte werden durch ein gutes Autoren-, Referenten- und Zeitschriftenverzeichnis leicht aufgeschlüsselt. Wildhaber

Acta ethnographica academiae scientiarum hungaricae, hrsg. von Gyula Ortutay unter Mithilfe von T. Bodrogi, G. Bunda und I. Tálasi. Bd. 15, fasc. 1–2 und 3–4; 383 S. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1966.

Der vorliegende Jahrgang der führenden ungarischen Zeitschrift enthält eine Reihe schöner und grundlegender Aufsätze. Eingeleitet wird der Band durch die vorbildlich intensiv ausgearbeitete Abhandlung von *Lajos Szolnoky* über die Hanfbreche. Es handelt sich um die Fortsetzung eines Artikels über das Hanfrösten bei den Ungarn. Vor dem eigentlichen Brechen wird häufig ein Vorbrechen angewendet, meist ohne Gerät, gelegentlich aber auch mit einer Schwingstange. Das Brechen selbst wird öfters in zwei Arbeitsgängen ausgeführt: eine gröbere Breche besorgt das Knicken des Halmes, während eine feinere die losen Stengelteile entfernt; der Verfasser führt hierfür die Ausdrücke Grob- und Feinbreche ein. Typenmässig unterscheidet er zwischen der älteren Balkenbreche (meist Heimarbeit) und der jüngeren Lattenbreche (meist von Handwerkern hergestellt). Interessant sind die Ausführungen über die Geschichte der Breche; schriftliche Zeugnisse stammen erst aus dem 16. Jahrhundert; sprachliche Zusammenhänge zwischen den Lederbrechen der altaischen Turkvölker und den ungarischen Hanfbrechen dürften gesichert sein. Von den Turkvölkern geht die Verbreitung weiter zu mongolischen und mandschurungusischen Völkern. Sprachliche Überlegungen erweisen, dass es sich um ein sehr altes Gerät der nomadisierenden Turkvölker Asiens handelt, das mit seinem türkischen Namen von den benachbarten, ebenfalls nomadisierenden mongolischen Völkern entlehnt wurde. Die bei vielen Geräten vorhandene Zähnung lässt sich vielleicht auf Pferdeschädel-Geräte zurückführen, welche vermutlich den Urtypus darstellen. Genetisch gesehen haben wir es mit einer Funktionserweiterung der türkischen Lederbreche und mit einem späteren Funktionswechsel zur Hanfbreche zu tun. Der Aufsatz ist mit einem reichhaltigen und teilweise kaum bekannten Bildmaterial belegt. – *Wolfgang Jacobeit* bringt einen Beitrag «Zur Geschichte der deutschen Volkskunde, 1890–1945». Seine Gedankengänge sind etwa die folgenden: 1890 löst Karl Weinhold die deutsche Volkskunde von den Nachwirkungen der Grimmschen Schule ab; er weist ihr einen selbständigen Platz im Gefüge der Geisteswissenschaften an; vor allem aber weitet er das thematische Gebiet aus und betont das Studium der jeweiligen Wirtschaftsformen. Von philologischer und religionswissenschaftlicher Seite erfolgte die Reaktion: der Begriff der Volkskunde sei einzuschränken und die Volkskunde habe – um eine Formulierung zu erwähnen – die wissen-

schaftliche Definition des Begriffes «Volksseele» zu ermitteln. Damit beginnt die Auseinandersetzung mit Spamer; Jacobeit weist dessen etwas unklare und nicht bis in alle Konsequenzen durchdachte Einstellung gegenüber dem «Sachgut» nach. Die Gegensätzlichkeit der damaligen Auffassungen zeigt sich besonders deutlich bei der Planung des Deutschen Volkskunde-Atlas. – *György Duma* weist in seinem Beitrag «Mit Töpfen überwölbte keramische Öfen» nach, dass die Verwendung von unglasierten Gefässen bei den Töpferöfen im Karpatenraum auf alte Überlieferungen zurückgeht; vermutlich kamen orientalische Einwirkungen zur Geltung. Der Zweck der eingebauten Gefässe lässt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen; auf den Brandprozess haben sie auf jeden Fall keine Einwirkung. In einigen Töpfen hat man Überreste von verschiedenem Material gefunden; es könnte sich also um Überreste von Bauopfern handeln. Die Töpfe können auch eine Baufunktion übernehmen, wenn aus ihnen Gewölbe geformt werden. Der Verfasser geht mit grosser Gründlichkeit allen ihm bekannten Fällen von Ausgrabungen und von heutigen Vorkommen in Ungarn und in anderen Ländern nach. – Als Parallele zu den von Stith Thompson 1919 publizierten Fällen von “European tales among the North American Indians” zieht *Warren Roberts* die “International folktales” unter ihnen heran. – *Ivar Paulson* führt in seinem Essay «Die Wassergeister als Schutzwesen der Fische im Volksglauben der finnisch-ugrischen Völker» die einzelnen Vorstellungen und damit verbundenen Bräuche bei den verschiedenen Völkern auf; die erwähnten Einzelheiten sind ausserordentlich interessant. – *Iván Balassa* veröffentlicht in seinen «Sagen eines Dorfes» Teile des Materials, das er im Laufe von rund fünf Jahren in einem einzigen Dorf im Nordosten von Ungarn gesammelt hat; es handelt sich im ganzen um 800 Sagen und Sagenfragmente. Er kann die genauen Angaben geben, an welchen Tagen und bei welchen Anlässen die Sagen erzählt werden. Interessant ist auch die Verteilung der Sagentypen auf die beiden Schichten, welche im Dorf nebeneinander leben: die Hirten und die Nachkommen des ehemaligen Gutsgesindes. Zum Erzählen der langen ungarischen Märchen reichte die Freizeit nicht, deshalb seien vor allem Sagen, Schwänke und kurze Erzählungen ausgebildet. Balassa gibt zu seinen einzelnen Gruppen vorzügliche Beispiele. – In die Reihe der Jenseitsvisionen und Höllenfahrten ist der Aufsatz von *Lajos Vargyas* einzureihen: “Eastern analogies of Lőrinc Tar’s descent to Hell”. In den ungarischen Fassungen will der Held sein eigenes Schicksal und dasjenige seiner Verwandten (oft seiner Mutter) erfahren. Vargyas erörtert die Herkunftsmöglichkeiten und bespricht dabei auch Parallelbeispiele der türkisch-mongolischen Völker in Sibirien. Er vertritt die Auffassung, dass in diesem Fall – wie auch in anderen Fällen – die ungarische Tradition aus östlichem Boden stamme, dass sie sich aber den neu wirksamen europäischen Einflüssen angepasst habe. – Eine wertvolle Bereicherung der Fastnachtsliteratur geben *József Banner* und *György Mester* mit ihren Erinnerungen «Faschingsbrauchtum der Ungarndeutschen von Elek». Die Siedler dieser Gegend kamen aus dem Raum Bamberg-Würzburg. Die Verfasser beschreiben den Maskenumzug der Neuzeit und vergleichen ihn mit demjenigen der Vorkriegsjahre, als die Siedler sozusagen ausschliesslich Deutsche waren. Die Darstellung der Einzelheiten ist genau und gut brauchbar; die Deutungen stammen noch aus arg romantisierenden Zeiten! Auch abergläubische Vorstellungen während der Fastnachtszeit werden erwähnt.

Wildhaber

Műveltség és hagyomány. Studia ethnologica Hungariae et centralis ac orientalis Europae. Debrecen, Kossuth Lajos Tudományegyetem. Bd. 8, 1966. 222 S., Abb. Zusammenfassungen in deutscher Sprache.

Zoltán Ujváry, der in einer früheren Arbeit bereits die theriomorphen Korndämonen behandelt hatte, geht diesmal in einer breit angelegten Untersuchung auf die «anthropomorphen mythischen Wesen in den Agrartraditionen des ungarischen Volkes und der europäischen Völker» ein. (Ich lasse die ungarischen Originaltitel für diese kurzen Hinweise weg). Eine grosse Rolle spielt die «déli-baba»; ein Vergleich mit anderen Völkern zeigt, dass sie grosse Ähnlichkeit mit entsprechenden mythischen Agrarwesen aufweist. Der Verfasser untersucht im weiteren die Zusammenhänge zwischen diesen Gestalten,

den Sprüchen beim Ernteschluss und den Erntepuppen, die bei den Ungarn auf alte Agrarriten zurückgehen. – Aus dem Saft der Zerreiche wird ein Bauerngetränk, «boza» genannt, gewonnen. Dieses Wort bezeichnete ursprünglich die schwach alkoholhaltigen, aus Getreide gegorenen Getränke, also eine Art Bier. Diese Feststellung führt *Attila Paládi-Kovács* zur Annahme, dass die Ungarn vermutlich dieses Bier aus der östlichen Urheimat in das heutige Wohngebiet mitgebracht hatten. – Als ebenfalls auf eine aus der asiatischen Urheimat übernommene Gewohnheit betrachtet *József Szabadfalvi* das nomade Winterungssystem in der Grossen Ungarischen Tiefebene. Dass die sumpfigen und marschigen Wiesengebiete dieser Gegend eine grosse Bedeutung für die Ernährung des Viehs hatten, lässt sich aus zahlreichen Angaben im 18. und 19. Jahrhundert belegen. Ganz besonders lässt sich die Winterweide entlang den Flüssen bis in alte Zeiten zurückverfolgen. – *Zoltán Kallós* gibt Beschwörungstexte (in der Zusammenfassung wird leider kein Text mitgeteilt) bei den Tschangos in der Moldau; er erwähnt, dass die Heilpraktiken bei den Menschen meist von Frauen ausgeübt werden, während die Männer die Heiler bei Viehkrankheiten sind. Einige bei der Heilung zu beachtende Vorschriften werden kurz angeführt. – *Mária Flórián* untersucht die Verfahren, die Geräte und die Ausdrücke bei der Hanfbearbeitung in der nordostungarischen Gebirgsgegend. Sie beschreibt auch das mit der Bearbeitung des Hanfs verbundene Brauchtum. – Interessant ist der Beitrag über die «Anlässe und Typen des Volksschauspiels in der Grossen Ungarischen Tiefebene», der von *Imre Ferenczi* und *Zoltán Ujváry* verfasst ist. Wohl kommen solche Schauspielformen auch an kalendarisch festgelegten Terminen vor, etwa an Silvester, Neujahr und Fastnacht, meist aber sind sie bei Hochzeiten, Erntefesten, Spinnabenden und ähnlichen Gemeinschaftsanlässen zu sehen. Häufig treten dabei Tiermasken auf, etwa der Bär (wobei dem Burschen eine Strohmaske über den Kopf gestülpt wird), das Pferd, der Stier, das Schaf, die Ziege. Dann kommen vielfach die (meist obszönen) Parodien einer Beerdigung oder einer Hochzeit vor. Es werden ebenfalls die komischen Unterhaltungsspiele hierher gerechnet, wie sie überall üblich sind, wenn Burschen oder junge Leute beisammen sind.

Wildhaber

Anuarul Muzeului Etnografic al Transilvaniei pe anii 1962–1964. Cluj 1966. 494 S., zahlreiche Abb.

Der stattliche Band des Volkskundemuseums in Cluj enthält 17 Aufsätze und Berichte, die durch gute, deutsche Zusammenfassungen leicht erschlossen sind. Die wichtigsten dieser Artikel mögen hier, mit kurzen Bemerkungen versehen, aufgezeichnet sein. *Valeriu Butură* berichtet über das dem Volkskundemuseum angegliederte und schon erstaunlich weit aufgebaute Freilichtmuseum; nach einem Anfangsversuch von 1929 blieb es stecken, bis dann vor etwa zehn Jahren der eigentliche Ausbau eifrig vorangetrieben wurde. Wert wurde vor allem auf die klare Heraushebung der bäuerlichen technischen Anlagen und Einrichtungen für Landwirtschaft und Hirtenwesen («Volkstechnik») gelegt. Zahlreiche instruktive Abbildungen begleiten den Text. – Vom gleichen Verfasser stammt ein Aufsatz über die «Hirtenunterkünfte aus dem Motzenland». Dieser Beitrag ist für vergleichende Hirtenkulturen wichtig; er gibt eine Darstellung der Entstehung der Hirtenhütten im westlichen Siebenbürgen. Die Hütten haben gelegentlich polygonale Formen. Die Dörfer kannten Gemeinatzung im Frühjahr und im Herbst. – *I. I. Russu* untersucht autochthone Elemente im Wortschatz zur Benennung von Siedlung und Hof; derartige vorrömische Wörter lassen sich vor allem nachweisen in den Bezeichnungen für Weiler, Erdhütte, Wiege (Schaukel), Flechtwerk (Zaun) und Heiratsgut. – *Paul H. Stahl* und *Paul Petrescu* verdanken wir schon eine Reihe von gut fundierten Beiträgen zur Hausforschung. Diesmal stellen sie die Entwicklung der Volksarchitektur im Gebiet Țara Hațegului (Hatzeg) dar. Die Verfasser vergleichen die Bauformen aus dem 19. Jahrhundert mit denjenigen von etwa 1905. Beim Untersuchungsgebiet handelt es sich um eine vorwiegend von Rumänien besiedelte Zone in Siebenbürgen. – *Atanasie Popa* beschreibt die reizende Holzkirche von Chiraleș, welche ins Freilichtmuseum übernommen werden konnte und dort wieder in alter Schönheit aufgebaut wurde. – *Károly Kós* bringt eine reich illustrierte

Abhandlung über die geschnitzten Möbel aus der Zone Lăpuş; er geht sorgfältig und gründlich auf die verschiedenen Typen, die Hersteller und die Formen des Ornamentes ein. – *Tancred Bănăţeanu* erweist sich immer mehr als der ausgezeichnete Kenner der neuen rumänischen Volkskunst, insbesondere der Keramik. Sein Beitrag behandelt die volkstümliche Töpferei in der Bihar-Zone. Diese Zone unterscheidet sich von allen anderen Regionen durch die weitgehende Spezialisierung in den Handwerkszweigen, unter denen wiederum die Töpfer einen bedeutsamen Platz innehaben. Der Verfasser geht auf alle Einzelheiten der Herstellung ihrer Töpferwaren mit den dazu gehörigen Geräten, auf die Art der Ausschmückung und Ornamente, aber auch auf Verkaufsmöglichkeiten und Absatzgebiete ein. – *Ion Muşlea* – er ist unterdessen leider verstorben – handelt von den «Juni braşoveni», einem Frühlingsbrauch einer dörflichen Burschengemeinschaft, der heute völlig verschwunden ist. – *Teodor Onişor* würdigt das Lebenswerk des grossen rumänischen Volkskundlers Romulus Vuia, 1887–1963. – Zu europäischen Vergleichen regt der Aufsatz von *Aurelia Tiţa* über Holzarbeiten aus Budureasa an. Es handelt sich um eine Gegend, in der Holzarbeiter eine zusätzliche Beschäftigung suchten und diese in der Herstellung von Truhen, Rädern, Wagenteilen und Webstühlen fanden. Sie verkauften diese Objekte auf den Märkten oder tauschten sie gegen Getreide und andere Lebensmittel ein. – In Ocna Dej ist die Salzgewinnung schon aus alten Zeiten bekannt. *Pompei Mureşan* führt uns die ganze Geschichte dieser Industrie vor; nachdem er die Dokumente der Römerzeit ausgewertet hat, geht er über zu den Zeiten, in denen angesiedelte deutsche Bergleute den Betrieb technisch vervollkommneten. Salzschnneider spalteten Blöcke aus dem Massiv ab; diese Blöcke wurden mit Holzkranen aus dem Bergwerk herausbefördert. – *Viorica Pascu* gibt eine Übersicht über die verschiedenen Hemdenschnitt-Typen in der Sammlung des Museums. – *József Faragó* macht uns mit den ungarisch-siebenbürgischen Varianten des Motivs vom «Hirten, der seine Herde verlor» bekannt; meist sind es Balladen, welche das Motiv enthalten. – Der letzte Artikel stammt von *Nicolae Both*: «Beiträge zum Lied der Morgenröte». Es handelt sich um eine Totenklage, die am frühen Morgen vor Sonnenaufgang gesungen wird; darin wird die Sonne aufgefordert, später aufzustehen, damit die Vorbereitungen für das Begräbnis noch zur Nachtzeit beendet werden können. Wildhaber

Bibliographien

D. Callenbert, Nederlandse volkskundige bibliografie. 3. Teil: Rond den Heerd, 1865–1902. Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1966. XXX, 320 S.

Die von Karel Peeters geleitete, grosszügig geplante vlamische Bibliographie schreitet überraschend schnell voran. Schon liegt der dritte Band vor; er umfasst das Material der alten und wichtigen Zeitschrift «Rond den Heerd». Sie wurde in einer Zeit gegründet, als die Sammeltätigkeit auf niederländischem Sprachgebiet einsetzte; vor allem ging es um Volkslieder und Sagen. Weil ganz wesentliche Teile des gesammelten Materials in ihr veröffentlicht wurden, bildet sie eine der unentbehrlichen Quellen für die vlamische Volkskunde. Nach ihrem Vorbild entstanden dann mehrere weitere regionale Zeitschriften. Gründer von «Rond den Heerd» waren Guido Gezelle und James Weale; die erste Nummer erschien 1865 in Brügge. Die Zeitschrift erlebte ihre Blütezeit im Jahrzehnt von 1871–1880, als sie von A. Duclos geleitet wurde. – Auch dieser dritte Band ist nach den bewährten Grundsätzen durchgeführt; das Schicksal und die Stellung der Zeitschrift werden in der Einleitung dargestellt; es folgt die Übersicht über die Herausgeber und Drucker für die einzelnen Jahrgänge; den Beschluss bilden die Bezüge auf das Einteilungsschema der Internationalen Bibliographie, Verfasser- und Sachregister. Wildhaber

Bergleute und Hüttenmänner in deutschsprachigen Untersuchungen von 1945 bis 1954. Eine montanethnographische Bibliographie von *Helmut Wildschorf* in Zusammenarbeit mit *Herta Uhlich*. Berlin, Akademie-Verlag, 1966. 247 S. (Deutsche Akad. d. Wiss. zu Berlin, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Volkskunde, 40; Montanethnographische Forschungen, 1).

In bewundernswert fleissiger Arbeit haben die beiden Herausgeber eine Bibliographie von mehr als 2500 Titeln zusammengestellt über ein Spezialthema, das vor allem in den letzten Jahren deutlich in den Vordergrund gerückt ist. Die Dresdner Forschungsstelle hatte sich schon früher mit derartigen Fragen intensiv befasst; es lag also nahe, dass sie durch Helmut Wilsdorf die Herausgabe an die Hand nahm. Andererseits hatte Herta Uhlrich die erste einschlägige Bibliographie 1964 veröffentlicht, so dass sich eine glückliche Zusammenarbeit ergab. Erfasst wurde das Schrifttum in deutscher Sprache während der letzten 20 Jahre; dazu kam eine Anzahl von fremdsprachigen Titeln, wenn sie mit einer ausführlichen deutschen Zusammenfassung versehen waren. Die Verfasser betonen ganz offen, dass Lücken möglich sind, vor allem was die Literatur der Schweiz und Österreichs angeht. In seiner klaren und präzise geschriebenen Einleitung hebt Wilsdorf die Schwierigkeiten dieses erstmaligen Versuchs hervor; er lag schon im noch nicht immer deutlich abgegrenzten Begriff der Montanethnographie etwa gegenüber der Bergbaugeschichte und der Technikgeschichte. Die Herausgeber haben im Hinblick auf spätere Benützer den Rahmen bewusst weit gezogen und z. B. auch Schmiede, Flösser, Köhler, Steinbrecher als zugehörig betrachtet. Einen besonders grossen Raum nehmen ergologische Arbeiten ein. Bei den Stichworten finden sich mit voller Absicht auch solche, die bis anhin noch nicht behandelt wurden und mit keiner Nummer besetzt sind, um ihre Bearbeitung als Desideratum herauszuheben. Die Anordnung der Titel erfolgt alphabetisch; auf dokumentierende oder kritische Bibliographierung wird verzichtet, hingegen werden sparsame Titelergänzungen und -erläuterungen zugesetzt. Die Register verweisen auf Orte, Personen (getrennt in «Wegbereiter» und in «lokale Autoren») und Sachen. Es lohnt sich schon deswegen, das Sachregister eingehender zu studieren, weil es einen Einblick in die Themen der Montanethnographie ermöglicht; man findet dort Stichworte wie: Bergbaumedizin, Bergmann und Spielzeug, Bergmannsgruss, Bergrecht, Erzählgut, Festbrauch, Lied, Memoriate, Sage, sakrale Kultur, Salz, Schmiedewesen, Tanz, Tracht, Votive, Weihnachtsbrauchtum.

Wildhaber

G. Henningsen; Bengt Holbek; Holger Rasmussen, Bibliografi over dansk folkekultur, 1963–64. Udg. af Foreningen «Danmarks Folkeminder» (Kopenhagen 1966), S. 159–275.

Die dänische Volkskunde-Bibliographie für die Jahre 1963 und 1964 ist wieder unter der bewährten Zusammenarbeit der drei Herausgeber erschienen; sie umfasst rund 1500 Nummern. Das Einteilungsschema folgt im wesentlichen demjenigen der Internationalen Bibliographie; die Abweichungen sind den dänischen – und im weiteren den skandinavischen – Besonderheiten angepasst. Am Schluss finden sich ein Supplement der Zeitschriftenliste, ein Verfasserregister und ein Ortsregister; die beiden letzteren beziehen sich auf die Jahre 1960–1964. Der Band bildet einen höchst nützlichen Beitrag für vergleichende Volkskunde, hauptsächlich für Nordeuropa.

Wildhaber

Ludvík Kunz, Soupis časopiseckých prací z Valašska a Záhohí, 1884–1964. Brno, Moravske Museum, Etnografický ústav, 1965. S. 347–561. (Malé tisky, 9).

Der verdienstvolle mährische Volkskundler gibt eine Bibliographie von annähernd 2600 Titeln aller Arbeiten, welche in 14 Zeitschriften der Regionen Valašsko und Záhohí (mährische Walachei) während 80 Jahren erschienen sind. Die Bibliographie erstrebt eine vollständige Exzerpierung dieser Zeitschriften; es finden sich deshalb auch Aufsätze über Gebiete, welche nicht der Volkskunde angehören. Gut geordnete Kapitelüberschriften und ein bis in Einzelheiten durchgeführtes Inhaltsregister (nur in tschechischer Sprache) erleichtern das Auffinden des Materials. (Die Titel sind nicht in andere Sprachen übersetzt). Der Verfasser hat darauf verzichtet, Arbeiten zu verzeichnen, welche als selbständige Publikationen oder in anderen Zeitschriften erschienen sind; der thematische Kreis ist also in völliger Klarheit umrissen. Vorangestellt finden sich die Angaben über Bandzahlen, Erscheinungsorte und Herausgeber der Periodica, ein Autorenregister (mit Stichworten, welches Fach von ihnen bearbeitet wurde) und ein Ortsregister.

Wildhaber

Edwin Capers Kirkland, A bibliography of South Asian folklore. Folklore Institute monograph series volume 21, Indiana University publications. The Hague, Mouton & Co., 1966. XXIV, 291 p.

L'auteur voulait tout d'abord limiter sa bibliographie à la littérature populaire de l'Inde, mais en cours de travail il a élargi son sujet au folklore en général, et, au point de vue géographique, il a également inclus les pays voisins (Pakistan, Népal, Tibet, Ceylan, Bhotan et Sikkim) dont le folklore est parfois étroitement lié à celui de l'Inde. La bibliographie comprend 6852 auteurs ou titres classés alphabétiquement. L'auteur s'est efforcé d'introduire toutes les catégories de folklore, et des publications dans toutes les langues ont été prises en considération. Dans la mesure du possible chaque ouvrage a été examiné et sommairement dépeillé (l'aire géographique; la langue, la tribu ou le groupe ethnique; le type ou les types de folklore). Prenons comme exemple le no 2459, nous y lisons:

FURNESS, W. H. 'The Ethnography of the Nagas of Eastern Assam.' *JAI*, XXXII (1902), 445-466.

Assam, Naga; belief, legend, custom, dance.

Les critères folkloriques selon lesquels les ouvrages ont été classés sont les suivants: art, ballade, croyance, charme, métiers, coutume, danse, démonologie, drame, épigramme, fable, fête, jeu, geste (mouvement), légende, magie, médecine, musique, mythe, lieudit, augure, proverbe, religion, rime, énigme, cérémonie, rituel, chant, discours, superstition, conte, sorcellerie. En Index on retrouve, classées alphabétiquement, toutes les notations signalées après l'analyse de chaque volume. Si par exemple un lecteur désire savoir ce qui a paru à propos des légendes à Ceylan, il cherchera dans l'index Ceylan et à la sous-rubrique Légende il trouvera les numéros suivants: 2845, 4619, 4775, 5950, qui lui indiquent les ouvrages à consulter. Il trouvera également à Légende, sous-rubrique Ceylan, les mêmes numéros. Ce double système de classification permet une consultation rapide et aisée de la bibliographie.

Il n'est pas possible de marquer avec précision les limites du folklore; aussi l'ethnologue, le sociologue, le littérateur, l'historien et d'autres encore trouveront dans cette bibliographie des ouvrages concernant leur propre science. Selon l'auteur, il existe beaucoup de points communs ou de similitudes entre le folklore de l'Asie du Sud et celui du monde occidental. Où, quand et comment ces traditions populaires se sont-elles rencontrées et quelles ont été les conséquences de ces confrontations, telles sont les questions à résoudre. Pour le moment, il n'y a que peu d'ouvrages consacrés à ces problèmes de folklore comparé. Cette excellente bibliographie sera un précieux instrument de travail pour tous ceux qui s'intéressent ou s'intéresseront à ces recherches folkloriques. A. Jeanneret

Handbücher, Festschriften, Regionale Volkskunde

Iørn Piø, Folkeminder og traditionsforskning. Kopenhagen 1966. 84 S. (Danks Historisk Fællesforenings håndbøger).

In diesem kleinen Handbuch führt Piø in gut abgewogener Weise in die verschiedenen Sparten der «Folklore» ein; es ist klar, dass die skandinavische Forschungsrichtung im Vordergrund steht, aber sowohl der Text als die Literaturangaben ziehen auch mitteleuropäische Volkskunde heran. Zunächst werden in knapper Form die Begriffe erläutert und die Begründer der Forschung (Herder, Brüder Grimm, Svend Grundtvig) erwähnt. Dann geht Piø auf die «Quellen» ein: das Sammeln und die Sammler; auch rechtliche und moralisierende Quellen (Exempel-Literatur) werden nicht ausser acht gelassen. Es folgen die «übernatürlichen Vorstellungen»: Heiler, Volksmedizin, Hexenglauben, übernatürliche Wesen. Die weiteren Kapitel behandeln die Feste und Bräuche im Lebenskreis und Jahreslauf, die Liedtradition von den historischen Zeiten bis in unsere Tage, die Erzähltradition mit den verschiedenen Kategorien, vor allem denjenigen von Sage und Märchen, und endlich die Kinder-Volkskunde. Den Abschluss bildet die Anführung einiger wichtiger Hilfsmittel: Bibliographien, Lexika, Handbücher, Zeitschriften und Schriftenserien. Wildhaber

Kulturspeglingar. Studier tillägnade Sam Owen Jansson, 19 mars 1966. Hrsg. von Ernst-Folke Lindberg. Stockholm, Nordiska Museet, 1966. 353 S., Abb.

Dass der liebenswürdige Bibliothekar des Nordiska Museet zu seinem 60. Geburtstag eine Festschrift erhalten hat, ist eine wohlverdiente Ehrung. 21 Forscher – meist sind es skandinavische – haben ihm Aufsätze gewidmet, dazu kommen eine Würdigung des Geehrten und eine Bibliographie seiner Arbeiten aus den Jahren 1928–1965. Wir möchten in aller Kürze die Aufsätze hier anzeigen, wobei wir allerdings die rein kulturhistorischen Themata nicht erwähnen; die schwedischen Originaltitel geben wir nicht wieder, sondern wir beschränken uns auf die Andeutung des Inhalts. Die Aufsätze sind mit englischen Zusammenfassungen versehen. *Erik Andrén* beschreibt einige Zunftladen; bei der Lade der Schneiderzunft von Västerås geht er auch auf die in ihr versorgten Zunftbücher ein. – *Gösta Berg* befasst sich mit dem Thema der Bärenkeule als Abwehr; er stellt diese Keule in Vergleich zum Druckeremblem des Mathias Apiarius in Strassburg, 1534. – Wie durch geänderte äussere Umstände ein Brauch verschwinden kann, belegt *Nils-Arvid Bringéus* am Beispiel des Bräutigamrockes in Nordschweden. Im 18. Jahrhundert wurde der lange schwarze Rock des Geistlichen von der Kirche zu diesem Zweck ausgeliehen; er galt damals als ein Zeichen eines besseren Standes. Auch die Brautkronen wurden von der Kirche ausgeliehen. – *Sigurd Erixon* erzählt von den geschichtlichen Anfängen des schwedischen Ausdrucks «foklivsforskning», der mit Sven Lampas Lehrstuhl an der Universität Uppsala zusammenhängt. – Ein höchst interessantes Thema wird von *Albert Eskeröd* aufgegriffen: die Darlegung der Entwicklung und des heutigen Standes der Diskussion um das Studium der Wertbegriffe innerhalb der menschlichen Kulturen. – *John Granlund* bespricht vier lateinische Rätsel in einer Handschrift aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. – Die gegabelte Schleife, wie sie für den sommerlichen Heutransport in den Karpathen verwendet wird (in anderen europäischen Ländern dient sie dem Transport von Steinen), gehört der ältesten Kulturschicht an. *Béla Gunda*, der Volkskundeprofessor in Debrecen, berichtet über sie. – Als Beitrag zur vergleichenden religiösen Volkskunde möchten wir den Aufsatz von *Andreas Lindblom* über Berührungsmagie nachdrücklich hervorheben. In einem schwedischen Kloster findet sich ein Stein mit fünf Löchern, um die Finger (zu Heilzwecken) hineinzustecken; diese Löcher sollen die Wundmale Christi symbolisieren. In einem anderen Kloster gibt es eine Steinplatte mit dem gekreuzigten Christus. Neben seiner Seitenwunde ist ein grosses Loch, um den Arm hindurchzustossen (in ähnlicher Art wie der Apostel Thomas Christi Wunde berührte). Dem Aufsatz sind Photographien beigegeben. – *Sten Lundwall* schreibt über Klassifikationssysteme als Spiegel der Kulturstrukturen. – Der Lappenforscher *Ernst Manker* gibt eine Übersicht über die Waldlappen und ihre Häuser. Mit dem Sesshaftwerden der einstigen Rentierzüchter passen sich auch ihre Hütten und Häuser den neuen Bedürfnissen an. – Der Ursprung der beiden Tänze «Halling» und «Jössehärad Polska» ist vermutlich in Norwegen zu suchen, wie *Mats Rehnberg* sagt; heute hat die «musikalische Komödie» die Tänze übernommen und umgewandelt. Der «Halling» ist ein reiner Männertanz, in den eine Reihe von Geschicklichkeitsübungen einbezogen sind. Der «Polska» ist ähnlich, aber er wird von einem Paar getanzt. – *Gustav Ränk* behandelt das interessante Thema der Tabuvorschriften und der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau bei den Jägern und Nomaden Nordeasiens; sie müssen aus der sozialen Organisation und den zugrunde liegenden religiösen Vorstellungen betrachtet werden: jede Familie hat ihre eigenen Götter, welche vom Vater auf den Sohn vererbt werden und welche allen anderen gegenüber feindlich gesinnt sind. Die Frau ist, von dieser Seite her betrachtet, zeit ihres Lebens ein Fremdling in der Familie, der nichts zu tun haben darf mit den Familiengöttern; sie bringt einige wenige Götter aus ihrer eigenen Familie mit, um nicht ganz schutzlos zu sein. – *Sigfrid Svensson* beschreibt einen Bilderalmanach, der für Schweden ein sehr frühes Beispiel darstellt; hingewiesen sei auf die schönen Abbildungen. – *Svante Svärðström* geht den Fällen nach, bei denen volkstümliche Maler in Dalekarlien ihre Bilder mit Zahlen signierten; auch hier sind interessante Abbildungen beigegeben. – *Ilmar Talve* erwähnt eine Reiseschilderung aus den baltischen Staaten um die Mitte des 17. Jahrhunderts. – Bei *Helmer Tegengrens* Beschreibung eines Ge-

rätes der finnischen und eurasischen Jäger handelt es sich um einen Stock mit einer Tierpfote; damit verwischt der Jäger seine eigenen Spuren und ahmt zugleich die Eindrücke einer Tierfährte nach. Das älteste Belegstück ist 4000 Jahre alt; das Gerät findet sich heute noch in ähnlicher Form. – *Carl-Herman Tillbagen* weist auf das Werk eines medizinischen Verfassers am Anfang des 18. Jahrhunderts hin, der Krankheiten und die entsprechenden Heilmittel beschreibt, wobei er häufig auch die vom Volk verwendeten Mittel anführt. – *Kustaa Vilkuma* erwähnt ein finnisches Lasso, das auch im Kampf verwendet wird; das Wort gehört der früher finnischen Sprachschicht an. Wildhaber

Kunstgeschichte der Seefahrt. Kunst und Kunsthandwerk der Seeleute und Schiffbauer. Hrsg. von *Hans Jürgen Hansen* (und zahlreichen Mitarbeitern). Oldenburg/Hamburg, Gerhard Stalling Verlag, 1966. 288 S., mit zahlreichen (teilweise farbigen) Abb. 4⁰.

Herausgeber und Verlag haben mit diesem Prachtsband ein genussreiches, herrliches Buch geschaffen, das zunächst einfach das Thema in allen Aspekten nahe bringen möchte. Der Herausgeber begründet seine Themawahl damit, dass die Kunstgeschichte das Schiff von der künstlerischen Seite her kaum je behandelt habe; aber wenn man den Band durchliest und die Abbildungen anschaut, muss man sich doch eigentlich sagen, dass der Stoff viel eher in das Gebiet der Volkskunde (oder der «Volkskunst») gehört und nicht in dasjenige der Kunstgeschichte. Zwar sind eine Reihe Einzelthematika von volkskundlicher Seite her auch schon aufgegriffen worden, aber sie sind noch nie in derart internationaler und zusammenfassender Weise vorgelegt worden, und vor allem sind sie noch nie mit derart prachtvollem Abbildungsmaterial ausgestattet worden. Schiffsbaukunst war bis in unsere Tage hinein Holzbaukunst, und es ging dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern darum, diese «Kunst» des Schiffbauers zu zeigen. Nun hat dieses Vorhaben aber seinen Haken darin, dass für ältere Zeiten das «Anschauungsmaterial» beinahe gänzlich fehlt; Schiffe sind nie alt geworden; entweder gingen sie unter oder sie wurden als nicht mehr seetüchtig abgewrackt. Man wird also nicht darum herumkommen, auf sekundäre Quellen zurückzugreifen. Da gibt es – um die Worte des Herausgebers zu verwenden – vorge-schichtliche Felszeichnungen, Wandmalereien mit Nilboten in ägyptischen Königsgräbern, griechische Vasenbilder und frühmittelalterliche Miniaturen mit Schiffsdarstellungen, die volkstümlich-naiven Schiffsporträts usw. Das behandelte Material ist aus einer grossen Zahl von Schiffahrtsmuseen in der ganzen Welt zusammengetragen, was bereits eine ganz erstaunliche Arbeitsleistung bedeutet. (In der Liste der herangezogenen Museen vermis-se ich als Spezialmuseum einzig Newport News, Virginia, mit seiner herrlichen Sammlung von Galionsfiguren und scrimshaw-Arbeiten).

Es sind einige Aufsätze in hervorragendem Masse geeignet, den Volkskundler zu inter-essieren. Eines dieser Themen heisst «Modellbaukunst»; es behandelt neben den Prunkmodellen auch die Votivschiffe (die ja nicht immer als solche erkenntlich sind, es sei denn, sie hängen von Kirchendecken herunter und seien ausdrücklich als solche bezeich-net). Besonders schöne Abbildungen bereichern den Artikel über die «Bildschnitzerei im Schiffbau»; hier geht es um den Steven- und Heckschmuck, die Galionsfiguren, die Mast- und Ruderverzierungen, den Decks- und Kabinendekor; prächtig schön – und nicht oft abgebildet – sind Ruderköpfe und Fallreepbretter. Das Kapitel über die Schiffsvotivbilder ist nützlich und interessant; mir persönlich ist es zu einseitig nur auf italienische Verhält-nisse abgestimmt (wobei dem Verfasser schon die nordwestjugoslawischen Votivbilder nicht mehr bekannt sind). Einen der am besten geratenen Aufsätze finde ich denjenigen über die Schiffsporträtmalerei mit den entzückenden Bildern für Werften, Reeder und Kapitäne. Der folgende Abschnitt befasst sich mit «Hinterglasmalerei mit Schiffsdarstel-lungen». Was hier über die Hinterglasmalerei – vor allem in Deutschland und in der Schweiz – ganz allgemein gesagt wird, bedürfte recht zahlreicher Korrekturen und schär-ferer Formulierungen (so sind z.B. die Hinterglasbilder ursprünglich nicht «fast aus-schliesslich» Votivbilder!). Hingegen ist die Darstellung der bei uns nicht bekannten Hinterglasmaler in Ostende und Antwerpen sehr wertvoll und eingehend. Ein weiterer volkskundlicher Aufsatz geht ein auf die zahlreichen Liebhaber- und Geduldarbeiten,

welche die Seeleute selbst herstellen; hieher gehören vor allem die Flaschenschiffe und die Scrimshaw-Ritzzeichnungen der früheren Walfischfänger.

Zum Literaturverzeichnis, das gerade wegen seines internationalen Umfangs sehr verdienstlich ist, möchte ich einige kleine Bemerkungen anbringen. Zunächst: Titelangaben ohne Ort und Jahr sollte sich ein Wissenschaftler nicht erlauben. Es ist mir nicht klar, warum der Katalog der Galionsfigurenausstellung im Altonaer Museum unter dem Namen Franzen geht; und warum fehlt Gerd Wietek, Galionsfiguren, Ships' figure-heads, Hamburg 1961? Dass die Bücher von Ritz, Uhde, Vydra und Wessels über Hinterglasmalerei in einer derart straffen Literaturzusammenstellung aufgeführt werden, hat restlos keinen Sinn; mit dem Thema des Schiffes haben sie nicht das geringste zu tun. Für das Scrimshaw-Thema hätte vielleicht erwähnt werden können E. U. Crosby, Susan's teeth and much about scrimshaw, Nantucket Island 1955. Wildhaber

Dorothee Bayer, O gib mir Brot. Die Hungerjahre 1816 und 1817 in Württemberg und Baden. Ulm, Deutsches Brotmuseum, 1966. 132 S., zahlreiche (teilweise farbige) Abb. (Schriftenreihe des Deutschen Brotmuseums, 5).

Das Deutsche Brotmuseum scheint mit seiner Schriftenreihe ausgesprochen Glück zu haben. Nach dem schönen Bändchen von Elke Stein folgt ein ebenso interessantes und ausgezeichnet gedrucktes und bebildertes Werk über die grosse Hungersnot und Teuerung in Süddeutschland vor hundertundfünfzig Jahren. Die Verfasserin hat eine Reihe beredter und ergreifender Zeugnisse in Wort und Bild zusammengetragen, um diese argen Zeiten wieder vor uns erstehen zu lassen. Da für Bayern bereits ähnliche Arbeiten vorliegen, hat sie sich auf Baden-Württemberg beschränkt. Sie ist den in den Museen und privaten Sammlungen vorhandenen Hungerandenken, Teuerungsmedaillen und Teuerungsblättern nachgegangen und bildet viele davon ab. Daneben kommen Erinnerungsbücher und Briefstellen mit oft erschütternden Texten zum Abdruck. Mit diesem Bändchen will das Deutsche Brotmuseum einen Beitrag zur Bekämpfung des Hungers in der Welt leisten. Wildhaber

Volkskundliche Beiträge anlässlich der Eröffnung des Instituts für Volkskunde der Universität Wien hrsg. von Helmut Fielhauer und Ingrid Kretschmer. Wien, Verlag A. Schendl, 1966. 191 S., Abb. (Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Wien, 1).

Die neue Wiener Schriftenreihe vereinigt in ihrem ersten Band acht Aufsätze und eine Sagensammlung. Die Verfasser stehen alle in Verbindung mit dem neuen Volkskunde-Institut an der Universität Wien, das von Richard Wolfram geleitet wird. Der Beitrag von *Helmut Birkhan* betitelt sich: «*Sîn gebaine si ûf ain irmensûl begrouben. Zur Symbolik einer Romsage*»; er ist religionsgeschichtlich-mythologisch interessant. Es geht um den kultischen Bereich des auf einen Turm gesetzten Schädels. Der Verfasser zieht Parallelen über weitgespannte Räume, vor allem aus dem keltischen Bereich. Besonders wohltuend ist die Tatsache, dass er sich in diesen keltischen Quellen wirklich auskennt und nicht nur aus deutschen Übersetzungen schöpfen muss. (Über Schädel in Quellen gibt es noch weitere Beiträge von Anne Ross. Zum armenischen Held Meher, S. 19, Anm. 40, cf. jetzt auch Leon Surmelian, Daredevils of Sassoun; the Armenian national epic; es handelt sich bei dieser Vorstellung vom Alten im Berg um den «jungen» Meher, nicht um Meher den Grossen. Den Titel zu Anm. 26 habe ich vergeblich gesucht). Der weiteren Ausarbeitung wert scheinen mir die Bezüge auf den Glasberg im Märchen und auf Türme als Symbolbilder für die Beisetzung von Heroen. – *Helmut Fielhauer* beschäftigt sich mit einem Beispiel modernen Brauchtums: «*Allerheiligenstriezel aus Stroh. Beiträge zum burschenschaftlichen Jahresbrauchtum im Weinviertel*». Dort werden Strohköpfe auf die Hausdächer gelegt, und zwar in ausgesprochen ambivalenter Wertung: als Spott und als Ehrenbezeugung. Dazu kommen gelegentlich über die Strasse gespannte Strohseile. Es handelt sich eigentlich um einen Rüge- und Hänselfbrauch, verbunden mit einem Heischgang, der von der Burschenschaft oder dem Rekrutierungsjahrgang eines Ortes ausgeübt

wird. – *Hannelore Fielhauer-Fiegl* schildert die «Nikolaushäuschen in Niederösterreich» als eine lokale Ausformung der Weihnachtsgestelle; sie reiht sie in einen grösseren Rahmen ein (hiezü würde dann auch das Appenzeller «Chlausezüg» passen); das Thema wird bestimmt durch die Heiligenfiguren innerhalb einer Hegung. – Einen thematisch bedeutsamen Beitrag gibt uns *Károly Gaál* mit seinem «Klagelied in Stinatz». Stinatz ist eine kroatische Sprachinsel im südlichen Burgenland; Gaál hatte das Glück gehabt, hier brauchtümliche Klagelieder miterleben zu dürfen, die sonst Fremden nicht preisgegeben werden. Er beschreibt die verschiedenen Anlässe und Arten des rituellen Weinens und Klagens in sehr eindrücklicher Weise; dazu bringt er eine Reihe von Texten bei, aus dem Kroatischen ins Deutsche übersetzt. – Methodisch und inhaltlich sehr schön ist der Aufsatz von *Emil Schneeweis* über «Wandlungen und Wege der Heiligenverehrung». Der Verfasser weist an einigen gut ausgewählten Beispielen die Verdrängung eines Heiligen durch einen anderen auf; zugleich untersucht er die Gründe für diese Wandlungen. Es geht vor allem um die Heiligenpaare Koloman und Leopold und Nikolaus von Myra und Johannes Nepomuk (als Wasserpatrone). – Eine Bestandesaufnahme über das «Maibaumschneiden in der Steiermark» bietet *Hermann Steininger*. Der Untertitel heisst «Ein Beitrag zum spielhaften Brauch ortsfester Art» (was etwas peinliche Assoziationen auslösen kann). Der Verfasser hat genaue Erhebungen über das Schneiden des Maibaums, das Aufsetzen, Erklettern und Versteigern gemacht. Bei diesem Spielbrauch treten eine Menge von vermummten Gestalten auf, welche beschrieben werden. – Weitere Beiträge stammen von *Wolfgang Lipp* und *Ingrid Kreischmer*. – Den Beschluss macht eine grössere Sagensammlung aus dem Scheibbsbezirk in Niederösterreich. Helmut Fielhauer hat sie eingeleitet, herausgegeben, mit Angaben über die Gewährleute und einem Sachregister versehen; ein weiterer Kommentar wird nicht dazu gegeben. Wildhaber

Matthias Zender, Wilhelm Brepohl, Josef Schepers, Karl E. Mummenhoff, Beiträge zur Volkskunde und Baugeschichte. Der Raum Westfalen, Bd. IV, zweiter Teil. Münster i.W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1965. XII, 260 S., Taf., Karte.

Vier ausgezeichnete Arbeiten wollen im vorliegenden Band die westfälische Kultur in ihren volkscundlichen Belangen erfassen. Die ersten zwei Beiträge sind rein volkscundlich, in ihnen kommen Brauchtum, sprachliche Besonderheiten und die Eigenart der westfälischen Volkskultur zum Ausdruck. Die beiden letzten Arbeiten befassen sich mit den Hausbauten, sowohl den bürgerlichen als auch den bäuerlichen, wobei den Herrnhäusern ein besonderer Raum gewährt wird. Der ganze Band bildet einen würdigen Bestandteil der grossangelegten, präsentierenden Gesamtreihe, die seit 1931 in 6 Teilbänden vorliegt, von denen jedoch zwei (Bd. 1 und 3) bereits vergriffen sind.

Matthias Zender benützt für seine Arbeit «Die kulturelle Stellung Westfalens nach den Sammlungen des Atlas der deutschen Volkskunde» (69 S., 26 Karten) eine grössere Zahl von charakteristischen Beispielen des Brauchtums. Deutlich kommt die besondere Stellung Westfalens in der stärkeren Beeinflussung durch den niederländisch-maasländischen Bereich zum Ausdruck. Damit scheidet sich Westfalen von Niedersachsen, das seit dem hohen Mittelalter verschiedene Neuerungen erlebte. Bildet schon die Elbe eine deutliche, wirtschaftlich begründete Kulturgrenze, so tritt hier doch die Weser in verschiedenen Fällen als Grenze hervor.

Wilhelm Brepohl wendet sich in seinem Beitrag der «Verwandlung westfälischer Lebensformen im Ruhrgebiet» zu. In diesem Gebiet stärkster Industrialisierung und Bevölkerungsballung stehen dem Verlust der traditionellen Volkskultur eine Abwandlung bestimmter volkscundlicher Güter (Sprache, Ausdruck, Spiel) oder gar neu entstehender Traditionen gegenüber.

Josef Schepers unternimmt es, in einem weitgespannten Überblick «Westfalen in der Geschichte des nordwestdeutschen Bürger- und Bauernhauses» darzustellen (104 S., 46 Tafeln, 4 Karten). Seine von ausserordentlicher Sachkenntnis zeugenden Ausführungen bestätigen in schöner Weise die Charakterisierung des Westfalens, wie sie M. Zender gegeben hatte. Die spätmittelalterliche Epoche war jene Zeit, wo in Westfalen eine sich

scharf von der Umgebung abgrenzende Wohnkultur heraushob. Das Hallenhaus war hier kennzeichnend. In bestechender Weise vermag der Autor die Wandlungen der neueren Zeit unter den Einflüssen von andern Kulturräumen zu zeigen.

Karl E. Mummenhoff bietet die Schilderung der «Profanbauten des westfälischen Herrenstandes» (29 S.) vom 15. bis 18. Jahrhundert. Die zu beobachtende Aufsplitterung in Stilgebiete war naturräumlich gebunden. Adel und geistliche Herrschaften, letztere besonders im Barock, wirkten durch ihre teils bemerkenswerten Schlossbauten und Herrenhäuser auf die bürgerlichen Bauten in den Städten zurück. Eine Erscheinung, die auch aus andern Gebieten bekannt ist.

M. Gschwend

Il folklore. Tradizioni, vita e arti popolari. Text von *Paolo Toschi*, u. a. Milano, Touring Club Italiano, 1967. 96 S., 112 Textfig., 300 (teilweise farbige) Abb. auf Taf. (Conosci l'Italia, 11).

Der italienische Touring Club hat bereits einige sehr ansprechende und geschmackvoll aufgemachte Handbücher über die Naturgeschichte, Geschichte und Kunst Italiens herausgebracht. Er war gut beraten mit der Idee, auch die Volkskunde darzustellen, und, vor allem, sie durch *Paolo Toschi* darstellen zu lassen. Es scheint mir, so müsste man eigentlich eine «Volkskunde für das Volk» gestalten: einen sachlichen Text, verfasst von einem wirklichen Kenner, dem es aber gar nicht daran liegt, sich selbst, seine Werke und seine Kenntnisse in das Rampenlicht zu stellen, sondern der in wissenschaftlich zuverlässiger Weise, ohne Rührseligkeit und grosses Getue, aber aus ehrlicher Liebe und Freude am Stoff den Lesern ein thematisch und geographisch abgerundetes Bild geben will. Weil das Buch für die Hand des interessierten Laien und Reisenden gedacht ist, wird auf die Darlegung langer historischer Zusammenhänge völlig verzichtet; es soll ein Überblick über das heutige, noch bestehende Brauchtum und Volksleben gegeben werden, wobei selbstverständlich die Wurzeln und das Wachstum dieses Brauchtums erläutert werden. Verschwundene Erscheinungen des Volkslebens werden in der Darstellung ausser acht gelassen. Acht der zehn Kapitel hat *Paolo Toschi* geschrieben; dasjenige über Siedlung und Haus stammt von *Francesco Bonasera* und dasjenige über die Tracht von *Francesco Alziator*. Da auch diese beiden Verfasser angesehene italienische Volkskundler sind, fügt sich alles glücklich zusammen. In der Einleitung und im ersten Kapitel erklärt Toschi die Begriffe, die Einflüsse, die Verbreitungsbereiche und den Bedeutungswandel einzelner Erscheinungen. Es folgen danach die traditionellen Schemata des Lebenslaufes und des Jahreskreises in leicht übersichtlicher und klarer Anordnung. Die weiteren Kapitel, die von Toschi geschrieben wurden, befassen sich mit dem Brauchtum der Bauern, Hirten, Fischer und Seeleute. Besonders erfreulich ist die Tatsache, dass Toschi seine Darstellung abrundet mit Kapiteln über Volkserzählung, Volkslied, Volkstanz, Volksschauspiel, Volkskunst, Volksmedizin und Volksglauben. Neben diesem Streben nach thematischer Vollständigkeit geht einher, dass auch die geographische Vielfalt des heutigen politischen Italiens gezeigt werden soll; wir finden also Belege vom Aostatal, Vintschgau und Grödnertal im Norden bis zur Südspitze von Sizilien hinunter. Auch der Fachvolkskundler mag gerne zu einer solchen Übersicht als erster Einführung greifen; sicherlich ist er aber beeindruckt von der Fülle der Abbildungen, die unerhört lebendig sind (sie sind auch gut beschriftet!). Einige Beispiele sollen herausgegriffen werden: Schlagen bei einer Prozession, mitternächtliche Bergprozession im Aostatal, Blumenteppeiche an Fronleichnam auf den Strassen von Genzano di Roma, Flagellantenprozessionen, Riesenfiguren von Messina, Lanzenstechen, Reiterspiele, Verrechnungstessel, Felsenwohnung, Rundhütten, Dreschen mit Tier-Austreten und mit Dreschsparren, Transhumanz, apotropäische Augen auf Booten, Schwerttanz, Votivbilder, Remondini-Drucke, Keramik, Holzschnitzereien, Masken.

Wildhaber

Giovanni B. Bronzini, Vita tradizionale in Basilicata. 2. Auflage. Matera, Fratelli Montemurro Editori, 1964. XII, 517 S. (Università di Roma, Facoltà di Lettere, Istituto di Storia delle Tradizioni popolari. Nuova serie di studi e testi).

Bronzini, der heute den volkskundlichen Lehrstuhl von Bari innehat, gab 1953 die erste Auflage des vorliegenden Buches heraus. Sie erschien damals unter dem Titel «Tradizioni popolari in Lucania» und hatte den Untertitel «Ciclo della Vita umana». Wenn man die beiden Bücher vergleicht, ist es fast nicht mehr angängig, von einer zweiten Auflage zu sprechen; sie ist so sehr bereichert und historisch vertieft worden, dass man sie mit Fug und Recht als neues Buch bezeichnen darf. Bronzini hat während der ganzen Zwischenzeit neues Dokumentationsmaterial gesammelt, das ihm nun erlaubt, genaue Verbreitungszonen einer Erscheinung abzustecken; oft kann er sogar die Verbreitung innerhalb der sozialen Schichten einer Gegend aufweisen. In der Einleitung begründet er, weshalb er die Bezeichnung Basilicata dem früher häufigeren Namen Lucania vorzieht. In grosser Ausführlichkeit wird der Lebenslauf in sieben Kapiteln beschrieben: Geburt, Taufe, Kindheit, Jünglingsalter, Verlobung, Heirat, Tod. Die einzelnen Abschnitte sind vorbildlich klar und systematisch eingeteilt, so dass es einem leicht fällt, sich in ein gewünschtes Thema einzulesen. Zudem ist ein ausführliches Sachregister beigegeben. (Der Sprachforscher sei ausdrücklich auch auf das «glossario» im Anhang aufmerksam gemacht). Es gelingt Bronzini in seiner neuen Ausgabe auch, die Brauchbiologie zu veranschaulichen; er gibt Daten, wie weit die einzelnen Sitten noch fest gebunden sind, wie weit sie schon teilweise aufgegeben oder sogar fast völlig verschwunden sind. Er weist nach, welchen früheren Verpflichtungen man heute indifferent gegenübersteht, oder welche Schichten sie noch beibehalten und welche sie aufgeben. Ebenfalls kommt zum Ausdruck, wie weit man die Einhaltung von Sitten von Einheimischen verlangt, während man bei Fremden und Zugezogenen ein anderes Mass anlegt. Mit all diesen Überlegungen wird Bronzini's Buch auch zu einem bedeutsamen Beitrag moderner volkskundlicher Betrachtung. Wildhaber

Kevin Danaher, Irish country people. Cork, The Mercier Press, 1966. 127 p. (Mercier Paperback).

Zu den beiden früher veröffentlichten reizvollen kleinen Schilderungen irischer Eigenarten kommt nun eine dritte hinzu, die der Verlag wieder als ein Taschenbuch publiziert. Es setzt sich ebenfalls aus Aufsätzen zusammen, die Kevin Danaher von Zeit zu Zeit in einer irischen Zeitschrift veröffentlichte. Weil auch hier alles aus eigenem Erleben und aus eigener Sammeltätigkeit stammt, wird der Volkskundler eine ganze Menge von Bemerkungen und kurzen Beschreibungen finden, welche nicht nur zur Kenntnis irischen Wesens wichtig sind, sondern welche ihm auch wertvolles Vergleichsmaterial an die Hand geben. Ich denke hier etwa an die Abschnitte über Fluch und Verwünschungen (*cursing well*, Fluchstein) und über Spiele und Unterhaltungen bei der Leichenwache. Vier Berufe werden eingehender geschildert: der Störschneider, der Korbflechter, der Kübler und der Schmied. Interessant als Einführungen sind die beiden Aufsätze über Familiennamen und Vornamen. Sonst habe ich mir etwa noch notiert: Wechselbalg (21 f.), Nadel im Glauben (25), Legende vom Schächer am Kreuz (28) und Warzensegen (41). Wildhaber

Thomas H. Mason, The islands of Ireland. Their scenery, people, life and antiquities. Cork, The Mercier Press, 1967. 141 S., Abb. (Mercier Paperback).

1936 erschien bei Batsford in London das voller Begeisterung und scharfer Beobachtungsgabe geschriebene Buch über die zahlreichen Inseln rund um Irland. Der Verfasser, Optiker von Beruf, gehörte zu den besten Kennern irischer Altertümer; überdies war er ein hervorragender Ornithologe und Photograph. (Das Batsford Buch ist mit seinen Originalphotos versehen, während das Mercier Bändchen aus finanziellen Gründen sich mit Zeichnungen behelfen muss). Man sagt, es gebe 365 irische Inseln – eine für jeden Tag des Jahres; in Schaltjahren wäre es sicher eine Kleinigkeit für irische Feen, eine weitere heranzuzaubern. Viele von diesen Inseln beschreibt Mason in einer unvergleichlich frischen, natürlichen Art, der man die Liebe und Begeisterung für seine beglückenden Entdeckungen anspürt. Er schildert, was er sieht und was er erfragt; es sind Berichte, die vor das Jahr 1936 zurückreichen, und manche der damals noch bewohnten Inseln sind heute verlassen. Das Bändchen ist wegen der zuverlässigen volkskundlichen Beobachtungen,

die sich überall eingestreut finden, wichtig, vor allem deshalb, weil diese Beobachtungen eigenartiges, altertümliches Material enthalten. Da ist die Rede von Fluchsteinen, heiligen Quellen, Badhäusern und Rundhütten; es finden sich Bemerkungen über Volksmedizin und über den «Tempelschlaf» im «Bett des heiligen Geistes». Weisse Steine und Muscheln sind Tabu; die Knaben tragen Röcke, um die Feen zu täuschen. Eingehend berichtet Mason vor allem von den Resten altirischen Christentums und vorchristlicher Bauten. Wildhaber

M. A. Havinden, with contributions by *D. S. Thornton* and *P. D. Wood*, Estate villages. A study of the Berkshire villages of Ardington and Lockinge. Published by Lund Humphries, London, for the University of Reading, 1966. 214 S., Abb., Pläne. (Museum of English Rural Life).

Der Direktor des "Museum of English Rural Life" in Reading, Andrew Jewell, begründet in seinem Vorwort die Wahl der beiden Orte für eine eingehende, stark soziologisch orientierte Studie. Es handelt sich um den Typus eines Dorfes, das bisher noch nicht in dieser gründlichen Weise studiert wurde. Die beiden "estates" stellen Musterbeispiele eines grossen viktorianischen Landgutes dar; sie haben sich an alle Erfordernisse der Neuzeit angepasst, ohne die landwirtschaftliche Produktionsgrundlage aufzugeben. Der Verfasser hat längere Zeit in diesen Dörfern gelebt; er kennt die Familien, ihre Lebensweisen und Arbeitsbedingungen. Weil es sich um Dörfer handelt, die auf einem ganz grossen Gut in bewusster Planung aufgebaut wurden, können die Wirkungen einer hochmechanisierten Landwirtschaft auf das ökonomische und soziale Leben dieser Gemeinschaften bis in Einzelheiten hinein verfolgt und studiert werden. Anhand von ausgezeichneten Karten weist der Verfasser zunächst die ökonomischen Grundlagen auf; er beschreibt den historischen Hintergrund der beiden Dörfer und die Entwicklung des Gutes. Von besonderem Interesse sind die Ausführungen über die Stellung der Bauern, die Armengesetzgebung, die Arbeits- und Lebensweise der armen Landarbeiter und die Auswanderungsbestrebungen. Es findet sich auch ein kleiner Abschnitt über dörfliche Feste. Der soziologisch orientierte Volkskundler wird aus diesem Buch mannigfaltige Anregungen schöpfen können. Wildhaber

Sachvolkskunde

Wolfgang Jacobeit, Bäuerliche Arbeit und Wirtschaft. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Volkskunde. Berlin, Akademie-Verlag, (1965). 261 S. (Veröffentlichung des Institutes für deutsche Volkskunde an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 39).

Dem Verfasser geht es um die Abrechnung mit der psychologischen Richtung der deutschen Volkskunde, welche nach seiner Meinung die Volksseele hypostasierte und vor lauter Einfühlung und Ergriffenheit nicht einsehen wollte, dass es zum Verständnis irgendwelchen Volkstums zunächst wichtig ist, zu erfahren, wie dessen «Seele» im Kampf ums tägliche Brot geformt wurde (S. 127). Jacobeits Auseinandersetzung mit der auf den geistig-seelischen Bereich eingeschränkten Volkskunde geschieht anhand wissenschaftlicher Theorien im Sinne des Marxismus. Er zeigt, wie die schon bei den Brüdern Grimm, bei Wilhelm Heinrich Riehl, Karl Weinhold, Adolf Laufer und zahlreichen Vertretern der Nachbardisziplinen der Volkskunde (Agrarhistorikern, Linguisten, Museumsleuten) eingeleiteten Bemühungen zur Erforschung der materiellen Volkskultur neben der offiziellen akademischen Volkskunde nicht zum Durchbruch gelangen konnten. Als den Höhepunkt der Auseinandersetzungen zwischen einer vorwiegend positivistisch orientierten Kulturforschung und der geisteswissenschaftlichen Volkskunde sieht Jacobeit den Streit darüber, ob das bäuerliche Arbeitsgerät in den Atlas der deutschen Volkskunde aufzunehmen sei, oder ob man sich auf das «Rassenseelische» beschränken wolle. (Bekanntlich wurde beim fünften und letzten Frageplan des ADV unter dem Einfluss Eduard Wildhagens der Bereich der Sachkultur fast gänzlich ausgeklammert.) Im Schlusskapitel stellt Jacobeit fest, dass die Beschäftigung mit Arbeit und Wirtschaft als wesentlichen Bildungskräften

der Volkskultur seit 1945 sowohl in West- als auch in Ostdeutschland an Boden gewinnt. Dass Jacobeit die Volkskunde nicht auf reine Ergologie und Geschichte der Agrar- und Pastoraltechniken beschränkt haben will, hat er durch seine hervorragende kulturhistorische Darstellung «Schafhaltung und Schäfer in Zentraleuropa bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts» (Akademie-Verlag, Berlin 1961) eindeutig bewiesen. – Der Band enthält einen umfangreichen Anhang mit Zitaten, Literaturnachweisen, einer Zeittafel und einem Personenregister.

A. Niederer

Ulrich Bauche, Landtischler, Tischlerwerk und Intarsienkunst in den Vierlanden unter der beiderstädtischen Herrschaft Lübecks und Hamburgs bis 1867. Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte, 1965. 252 S., 51 Abb. auf Taf. (Volkskundliche Studien, 3).

So klar und präzise wie der Titel abgefasst ist, sind auch die Disposition und Durchführung des Textes. Es handelt sich um eine grossangelegte und gut bewältigte Darstellung eines bedeutsamen Handwerks der Vierlande, das sich neben dem klein- und grossstädtischen Handwerk der Umgebung zu behaupten wusste. Dieses Widerspiel einer kleinen, kaum «gewerkschaftlich» geregelten Hausindustrie mit den mächtigeren Zunftorganisationen ergibt einen interessanten Präzedenzfall, welcher sich bestimmt auch auf andere Berufe und Landschaften anwenden liesse. Die Gründe zu suchen für die hohe Qualität des Tischlerwerkes in den Vierlanden, den Werkstätten im Lande nachzugehen und die bestellten und ausgeführten Arbeiten in die Lebensweise der Vierländer einzureihen, dies sind die Probleme, welche der Verfasser untersucht. Es geht also hauptsächlich um die soziologische Erfassung eines Berufes, welcher wesentlich an der Formung der «Volkskunst» einer Landschaft mitgestaltet hat. Diese Landschaft wird zunächst vom Verfasser kurz charakterisiert; sie hat übrigens auch heute noch, trotz der Stadtnähe, ihr eigenes Gesicht zu bewahren gewusst. Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit den gewerberechtlichen Verhältnissen, wie sie für das Tischlerhandwerk in den städtischen Zunftorganisationen und in den mehr oder weniger konzessionierten unzüftigen ländlichen Gemeinden gültig waren. Im folgenden werden dann die ländlichen Werkstätten mit detaillierten Angaben vorgeführt; interessant sind hier die Betrachtungen über die örtliche Herkunft der Tischler, die Erbfolgen, die Erwerbs- und Besitzverhältnisse und allgemein über Rang und Stand der Landtischler. Beim Übergang zum Thema des eigentlichen Tischlerwerks geht der Verfasser auf die Ausscheidung zwischen Zimmerleuten, Bautischlern und den eigentlichen Möbeltischlern ein. Es ergeben sich dabei vielfache Bemerkungen über die Art und den Wandel des Wohnens und der damit verbundenen Ansprüche, über Einflüsse der städtischen Mode und über die Scheidung in bürgerliches und bäuerliches Wohnen, auch über Schenkungen beim Hausbau. Sehr eingehend betrachtet der Verfasser die verschiedenen Typen der Möbel und des Hausgeräts, wie sie von den Landtischlern gefertigt wurden. Dieser Abschnitt ist auch deswegen so anregend, weil er eine gute Typologie der Möbel und ausgezeichnete Einzelbeobachtungen gibt (man sehe sich etwa die Bemerkungen über die Beschriftung der Truhen, S. 86f., daraufhin an). Neben den Möbeln statteten die Tischler auch die Kirchen mit ihren Arbeiten aus; wir möchten auf diesen Abschnitt als fördernden Beitrag zur Geschichte der Dorfkirchen besonders aufmerksam machen. Die Intarsien mit ihren Techniken und Stilwandlungen bilden einen weiteren, sehr ausführlichen Abschnitt, in welchem nun vermehrt Fragen der «Volkskunst» auftauchen. In einem zweiten Teil gibt der Verfasser einen aus 193 Nummern bestehenden Katalog ausgewählter Werkstücke mit den dazu erforderlichen Angaben. Ein Verzeichnis aller bekannten Landtischler der Vierlande bis 1867 und einige Urkundenbeilagen beschliessen das Buch.

Wildhaber

Luise Wache, Die Täufingstrachten in Österreich. Wien, München, Manutiuspresse, 1966. 96 S., 53 Abb. (Niederösterreichische Volkskunde, 2).

Es handelt sich um eine posthume, nicht bis in die letzten Einzelheiten hinein ausgefeilte Arbeit, die von Helene Grün in liebevoller und sehr verdankenswerter Weise herausgegeben wird. Die Publikation lohnte sich aber durchaus, denn das Büchlein ist so

reizvoll ausgestattet und sorgfältig belegt, dass man dankbar dafür ist, einen Überblick über die in österreichischen Museen geborgenen Täuflingstrachten zu haben. Die Verfasserin hatte das Material hierfür während vieler Jahre gesammelt. Sie geht nicht nur auf das rein «Technische» und «Stoffmässige» dieser Trachten ein, sondern sie interessiert sich ebenso sehr für das, was durch kultische Gegebenheiten und magische Bereiche an ihr bestimmend ist. Damit werden auch die ganzen Glaubensvorstellungen erfasst; vor allem sind zahlreiche Belege aus der europäischen spätmittelalterlichen Literatur herangezogen. Sie geht zuerst auf die verschiedenen Formen der Taufe und auf ihre Entwicklung ein; danach befasst sie sich mit der eigentlichen Taufhandlung, wobei vor allem auf Westerhemd und Westerlege hingewiesen wird (unter Beizug zahlreicher schweizerischer Zitate). Mit guten, alten Bildern werden die Arten des Einwickelns, Einfäschens, des Säuglings gezeigt. Wichtig sind die Vorstellungen über die Glückshaube. (Die Verfasserin wollte hier offensichtlich nicht näher auf das zahlreiche europäische Vergleichsmaterial eingehen). Es werden auch kurz die Kleiderordnungen und Sittenmandate auf ihre Ergiebigkeit für die Kenntnis der Täuflingstrachten hin untersucht. Danach werden in hübscher Weise die einzelnen Trachtenstücke, mit denen der Täufling bekleidet wird, anhand der Museumsbestände in Wort und Bild vorgeführt: die gehäkelten, gestrickten, perlenbestickten, genetzten und genähten Häubchen, die Taufhemdchen und Jäckchen, die Wickelbänder, die Steck- und Tragkissen und die Taufdecken. Dabei wird die symbolische und magische Bedeutung des «Mantels», der Ornamente und der Farbe nicht vergessen.

Wildhaber

Anne de Maupeou, Alfred Foucaud, Coiffes vendéennes. Benet (Vendée), Les Editions du Marais, 1967. 43 S. Text, 50 Photos auf Taf.

Wenn Henri Caillemer in seinen einführenden Worten sagt: «cette œuvre pittoresque est une œuvre d'amour», so kann man eigentlich nichts Liebenswürdigeres sagen. Man muss vielleicht noch hinzufügen, dass die Herausgeber bescheiden erklären: «Le présent ouvrage n'est pas une étude très poussée du point de vue ethnographique... Nous ne visons ici qu'à présenter la Géographie des coiffes de Vendée». Mit der gleichen Bescheidenheit ist der Text geschrieben, und mit der gleichen Ehrlichkeit sind die wunderschönen Photo-Aufnahmen gemacht: sauber, nicht gestellt, von gewinnendem Charme und doch ein grossartiges Dokument. Wie entzückend sehen alle diese einfachen – und doch oft recht kunstvollen – Hauben aus auf den altersstolzen, durchfurchten, herben Frauengesichtern und auf den Mädchen mit den lachenden Augen! Vor ungefähr 20 Jahren haben die beiden Verfasser mit ihren Aufnahmen und Erhebungen begonnen; es ging ihnen einfach darum, die bestehenden Formen aufzunehmen – auch wenn am gleichen Ort mehrere Formen vorkamen –, sie zu photographieren und die Namen aufzuschreiben. 25 verschiedene Haubenformen haben sie in der ganzen Vendée gefunden; aber getragen werden sie heute nur noch ganz selten mehr. Immerhin ist festzustellen, dass mit einer gewissen Trachtenerneuerungsbewegung die Freude am Tragen an Festtagen wieder zugenommen hat. Früher galt als Regel, dass man in einer einzigen Ortschaft gewöhnlich vier verschiedene Hauben unterschied: für die jung verheiratete Frau, für Frauen und Mädchen ganz allgemein, als Trauerhauben und als Witwenhauben. Unterschieden wurde auch die festliche «coiffe» vom «bonnet», das zur Arbeit getragen wurde (heute noch etwa als Sonnenschutz gebraucht). Weil weniger Hauben getragen werden, gibt es weniger Haubenglätterinnen, und weil es weniger Haubenglätterinnen gibt, werden auch die Hauben weniger getragen. (Ich habe die gleiche Wechselwirkung vor einigen Jahren auch in der Gegend von Posen feststellen können). – Den Beschluss des Textes bilden die Beschreibung eines Besuches bei einer Haubenglätterin und die gute Schilderung ihrer Arbeit.

Wildhaber

Alpwirtschaft

Giacomo Calleri, Alpeggi Biellesi. Tecniche casarie tradizionali, terminologia, arte pastorale. Nota die *Piero Foddanu* sull'abitazione alpina. Biella, Centro Studi Biellesi, 1966. 167 S., Abb., Taf. (Centro Studi Biellesi, Pubblicazione, 6).

Mit grosser Freude können wir wieder einmal eines der in letzter Zeit recht rar gewordenen, guten Sachbücher über die Alpwirtschaft anzeigen. Wir tun dies um so lieber, als es sich um ein Gebiet aus dem nördlichen Piemont handelt, das sachlich und sprachlich Vergleiche mit dem Wallis und dem Tessin ermöglicht. Zudem ist das Buch geschmackvoll präsentiert, gut illustriert und übersichtlich angeordnet. Das Hauptgewicht liegt eindeutig auf der linguistischen Seite; durch die Verbindung von «Wörtern und Sachen» kommt aber auch die volkskundliche Betrachtungsweise keineswegs zu kurz. Gleich schon die Einleitung gibt in aller Knappheit ein interessantes Bild von den beiden «Hirten»-Typen: dem Schafhirten und dem Viehhirten. Der Schafhirt ist heute nur noch selten anzutreffen; die Transhumanz wird im modernen Staat immer schwieriger. Als Eigenheit sei vermerkt, dass der Schafhirt immer einen goldenen Ohrring in einem Ohr trug. (Wer denkt dabei nicht an den Appenzeller Ohrlöffel und an die Möglichkeit einer geographisch weitgespannten einheitlichen Hirtenkultur?). Der Viehhirt unternimmt nur die Pendelwanderung von der Talsiedlung zur sömmerlichen Alpweide und zurück (im Biellesischen mit der Zwischenstation des Maiensässes). Der Verfasser stellt allerdings auch hiezu fest, dass im Laufe der Zeiten selbst diese Form der Alpwirtschaft gefährdet sei. Er beschreibt in präzisen, knappen Sätzen die einzelnen Phasen der Milchbearbeitung: Melken, Sieben, Aufbewahren, Butterbereitung, Käsebereitung. – Auch seine Bemerkung, dass der Sage nach das Wildmannli («l'om salvè») den Sennen die Geheimnisse der Milchwirtschaft beigebracht habe, soll hier erwähnt sein. – Die Beschreibung der rund 30 Milchwirtschaftsgeräte (wovon die meisten aus Holz- und nur etwa fünf aus Kupfer) beansprucht einen grossen Teil des Buches: der Autor schildert, von wem sie gemacht werden, wie sie aussehen und gebraucht werden, wie sie heissen, und in vielen Fällen fügt er gute Zeichnungen bei. Der folgende Abschnitt gibt das Vokabular, nach Tälern geordnet, mit den sachlichen Erläuterungen; eine eigene Gruppe bilden die wenigen Hirtenausdrücke. – Die Darstellungen über die Hirtenkunst (wobei 57 Butterbretter mit den verschiedensten Ornamenten abgebildet werden) und über die Typen der Alphütten sind mehr in der Form von Exkursen gehalten. Eine tabellarische Übersicht gibt Auskunft über Grösse, Höhe und Bestossungszahl der verschiedenen Alpen in den Tälern der behandelten Gegend. Wildhaber

Pasterstwo Tatr Polskich i Podhala; hrsg. von *Włodzimierz Antoniewicz*. Bd. VI: Architektura i zabudowa pasterska Tatr Polskich i Podhala oraz góralska sztuka plastyczna. Wrocław, Zakład Narodowy Imienia Ossolińskich, 1966. 681 S., zahlreiche Abb., Pläne, Taf. Résumés français.

Es ist mir in der Literatur kein Buch bekannt, das mit einer derart grosszügigen Eindringlichkeit auf die Alphütten eines regionalen Gebietes eingeht, wie es im vorliegenden stattlichen Band geschieht. Er enthält vier Aufsätze, wovon drei vom verdienstvollen Herausgeber *Włodzimierz Antoniewicz* selbst geschrieben sind; der vierte stammt von *Tadeusz Przemysław Szafer*. Jedem Aufsatz sind eine grosse Zahl von Abbildungen, Literaturangaben und ein französisches Résumé beigegeben. Zunächst referiert *Antoniewicz* über die Gesamtanlage einer Weidefläche, über die verschiedenen Gruppierungsmöglichkeiten der Gebäude je nach Höhenlage und über die Arten der Hirtendörfer. *Szafer* geht auf die ältesten Typen der Hirtenhütten in der Tatra ein; es handelt sich um Unterschlupfkonstruktionen (*abris*), um Schutzdächer und um primitive Blockbauten; auf jeden Fall sind es nur saisonmässig benützte Hütten. Die eigentlichen Hütten der Hirten – sowohl auf den Bergen als in den Talsiedlungen – werden von *Antoniewicz* beschrieben. Es finden sich dabei Hunderte von Bauplänen, welche von einem Team von Architekten im Laufe mehrerer Jahre aufgezeichnet wurden. Sie geben auch genaue Konstruktionsdetails,

Ornamentierungen und Inneneinrichtungen wieder. Ferner sind auch Ställe, Melkhütten und sonstige Nebenkonstruktionen einbezogen. Gute Photos zeigen die Art des Holztransportes, die Bearbeitung des Holzes, die Konstruktion der Fenster, Türen, Türschwelle und Dächer. Auch die einzelnen Geräte der Milchwirtschaft werden als Teile der Inneneinrichtung beschrieben. Im letzten Aufsatz gibt Antoniewicz einen Überblick über die gesamte Kunst der Goralen; er versucht, die Ornamente, Zeichen und Symbole geschichtlich zu erläutern, was deswegen besonders interessant ist, weil Antoniewicz Prähistoriker ist und deshalb auch die Kontinuität anders zu beurteilen vermag. Die Abbildungen zeigen Löffelbretter, Trinkbecher, Käsemodel, kleine Tiere aus Schafkäse geformt, Schmuck, Tabakpfeifen, Ledergürtel, Messer, Tragsäcke der Goralen, wie sie teilweise heute noch in traditioneller Art – und auch als «Souvenirs» – hergestellt werden.

Wildhaber

Gustav Ränk, Från mjölk till ost. Drag ur den äldre mjölkhushållningen i Sverige [Von der Milch zum Käse. Ein Beitrag zur Geschichte der älteren schwedischen Milchwirtschaft]. Stockholm (1966). 205 S., 63 Abb. Deutsche Zusammenfassung. (Nordiska Museets Handlingar, 66).

Über Milchwirtschaft und Käsebereitung in Schweden und im Baltikum hat sich Gustav Ränk schon mehrmals in kleineren Arbeiten geäußert. Nun legt er eine ganz ausgezeichnete, grössere Studie über dieses Thema vor, die in der Reihe der Handbücher des Nordiska Museet erscheint. Er will eine Darstellung der Milchprodukte geben, welche aus Gärungsfermenten entstanden sind. Mit diesem Thema gibt er zugleich einen Beitrag zur ältesten Ernährungsgeschichte der Menschheit. Ränk bleibt in seiner ganzen Darstellung in wohlthuender Zurückhaltung bei den nachweisbaren Fakten; dies macht sein Buch zu einer wichtigen Vergleichsquelle für andere Länder, in denen der Milchhaushalt einen wesentlichen Anteil an der Ernährung hatte. Häufig zieht Ränk diese Vergleiche auch selbst. Er geht zwar in der Hauptsache auf schwedische Verhältnisse ein, doch weitert er öfters seine Überlegungen auf die übrigen nordischen Länder aus (mit Einbezug von Finnland), auch andere europäischen Länder (vor allem die schweizerische Literatur) werden einbezogen; ebenfalls nützt er die antiken Quellen aus. Zunächst wirft er einen Blick auf die Milch in der Kost des Landvolkes; dabei stellt er fest, dass Frischmilch als Kost für Kinder und Kranke angesehen wurde, während Erwachsene gesäuerte Milch vorzogen. Dann behandelt er in grosser Ausführlichkeit die verschiedenen Arten der Käseherstellung, vor allem als Quark und als Labkäse. In Osteuropa kennt man den Labkäse nicht; es finden sich deshalb dort auch keine Formen zur Käsebereitung. Nach Ränk gehören diese Käseformen zur römischen *caseus*-Kultur; sie kommen nur in jenen Ländern vor, in denen seit dem Mittelalter die römisch-katholische Kirche herrschte. Bei den Abbildungen finden sich ausgezeichnete Beispiele der verschiedenen Käseformen. Das Abbildungsmaterial ist überhaupt sehr eindrücklich durch die sorgfältig ausgewählten und vielfach wenig bekannten Wiedergaben. Sowohl der Sachvolkskundler als der Kulturhistoriker werden Ränks Buch mit Gewinn heranziehen. Ein Wort besonderer Anerkennung verdient die grosse und nützliche Bibliographie.

Wildhaber

Volkskunst

Robert L. Wyss, Berner Bauernkeramik. Bern, Verlag Paul Haupt, 1966. 53 S. Text, 1 Abb. im Text, 16 Farbtaf., 58 Abb. auf Taf. (Berner Heimatbücher, 100–103).

Über die bäuerliche Irdenware, wie sie in den bernischen Töpfereien hergestellt wurde, gab es bis jetzt nur eine Anzahl verstreute, teilweise sehr gute, aber immer örtlich begrenzte Abhandlungen. Nun hat uns Robert L. Wyss eine meisterhaft vorbildliche Zusammenfassung und Übersicht gegeben, die wir jedem Sammler von Bauernkeramik und Liebhaber von Volkskunst empfehlen möchten. Es war schon deswegen nicht immer ganz leicht, eine derartige Gesamtschau zu geben, weil wir in vielen Fällen auf überlieferte Zuschreibungen angewiesen sind, da uns häufig die archivalischen Angaben fehlen, und

weil wir ferner mit Gesellenwanderungen und damit verbundenen Stil- und Technikübertragungen rechnen müssen. Gesicherte Zuweisungen sind deshalb oft nicht möglich. Aber Wyss scheint mir diese Schwierigkeiten überlegen bewältigt zu haben; dort, wo es unmöglich ist, eine eindeutige Herkunftsangabe zu geben, hat er sich nicht gescheut, dies zu sagen und seine Auffassung klar zu begründen. Er weist z.B. auf die Tatsache hin, dass wir frühes Heimberger Geschirr gelegentlich nicht von Langnauer Ware unterscheiden können. Wir werden aber in Zukunft das Buch von Wyss als das zuverlässigste «Bestimmungsbuch» für Berner Bauernkeramik benutzen können. Der einleitende Text gibt Angaben zur Technik der Töpferwaren und allgemeine Bemerkungen über die Töpferzentren und Fayence-Manufakturen der Schweiz im 17. und 18. Jahrhundert. Danach werden die fünf grossen bernischen Zentren eingehend behandelt, sowohl was die Geschirrformen, die Verwendung von Glasuren und hauptsächlich Farben, die zeitliche Einreihung, die Zuschreibung an namentlich bekannte Töpfer als auch die Art und Weise der Ornamente und Bildmotive angeht. Es handelt sich um Simmental-Blankenburg, Langnau, Heimberg, Albligen und Bärswil. Die wichtigste Literatur und ein Standortverzeichnis mit Inventarnummern der abgebildeten Gegenstände sind beigegeben. Was die Abbildungen selbst angeht, so kann man nur sagen, sie sind wunderschön; die Farbtafeln sind ganz herrlich herausgekommen. Mir scheint das Heft eines der schönsten Heimatbücher zu sein, das der Verlag herausgebracht hat. – Nun müssten sich Verfasser und Verlag nur noch entschliessen, ein entsprechendes «ausserbernisches» Bauernkeramik-Heimatbuch herauszugeben, das die Unterlagen etwa für Winterthur, Steckborn, Matzendorf, Bonfol, Berneck, St. Antönien, das Tavetsch und das Baselland (die Liste ist nicht vollständig!) vorlegen würde, damit dann die schweizerische Bauernkeramik wirklich erfasst wäre: wissenschaftlich und genussvoll!

Wildhaber

Edit Fél; Tamás Hofer, Husaren, Hirten, Heilige. Menschendarstellungen in der ungarischen Volkskunst. Budapest, Corvina Verlag, 1966. 69 S. Text mit 17 Abb., 40 Abb. auf Taf., 8 Farbtaf.

Menschendarstellungen sind auch in der ungarischen Volkskunst zahlenmässig seltener als die Bilder etwa von Rosen, Tulpen, Sternen oder Vögeln. Um so faszinierender ist die thematische Auswahl dieser Arbeit, die nach übersichtlichen Prinzipien geordnet ist: Wer stellt Menschen dar, welche Menschentypen werden im Bilde bevorzugt, was für Gattungen und Gegenstände der Darstellung gibt es? Diese bäuerlichen Menschendarstellungen werden in Beziehung gebracht mit den Vorbildern der hohen Kunst und auf die Eigenart des künstlerischen Ausdrucks und auf das typisch Ungarische und Bäuerliche hin untersucht.

Bauern und vor allem aber Hirten (Pferde-, Schaf-, Schweinehirten) sind die Schöpfer, die auf Reisen, Pilgerfahrten und Märkten direkt und durch vielverbreitete Andachtsbilder und später durch Photographien indirekt mit Menschendarstellungen der städtischen hohen Kultur in Berührung kamen und sich beeinflussen lassen konnten. Vor allem junge Männer und Frauen, die im Vollbesitz ihrer Kräfte sind, werden dargestellt: weniger der Bauer, sondern zahlreicher der Handwerker an seiner Arbeit, Hirten, Förster, Jäger, Husaren, Betyären (halb Räuber, halb Volkshelden, wie in den Balladen), adelige Herren, Könige und Helden der nationalen Geschichte. In katholischen Gegenden treten das Kind Jesus, der gekreuzigte Christus, der Gute Hirte, Christus als König, Maria und, neben einigen Heiligen, Gestalten des Alten Testaments dazu (z.B. König David, der in ungarischer Tracht die Harfe spielt). Alle diese Darstellungen finden sich nicht nur auf Parastücken für festlichen Gebrauch, sondern, wenn auch in einfacheren Formen, auf Gegenständen des täglichen Gebrauches, und zwar als Hirtenschnitzereien, als Stickereien und Hafnerarbeiten.

Jahr und Ort der Entstehung, oft sogar die Schöpfer der in diesem Bande gesammelten Menschendarstellungen sind den Verfassern bekannt. Das Ungarische zeigt sich besonders an den dargestellten Trachten, die «auf ungarische Art» getragen werden. Vergleich-

bar mit den bäuerlichen Formen der Volksdichtung sind die Menschendarstellungen, die «über die Grenzen von Zeit, Raum und Sprache hinaus und ohne gelehrsamten Erklärungen direkt die Menschen anzusprechen vermögen» (S. 53).

Theo Gantner

István Erdélyi, Die Kunst der Awaren. Budapest, Corvina Verlag, 1966. 61 S., 11 Abb. im Text, 60 (teilweise farbige) Abb. auf Taf.

Zum Verständnis der Grundlagen der europäischen Kultur, vor allem derjenigen Osteuropas, bietet die Kenntnis der Kultur und Kunst der Awaren einen Schlüssel. Sie gehören zu den grossen Zügen der Reiternomaden, welche gegen das Ende des Altertums und zu Beginn des Mittelalters immer wieder nach Westen vorstießen und mit ihrer ungeheuren Stosskraft bis weit in den europäischen Boden hineingelangten. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts besetzten sie das Gebiet des heutigen Ungarn und errichteten dort ein mächtiges Reich, das erst um 800 herum von Karl dem Grossen zerschlagen wurde. Reste blieben bestehen, und sie verschmolzen im Laufe der Zeiten mit den neuen slavischen und ungarischen Siedlern und Herren. Die Herkunft der Awaren ist auch heute noch nicht einwandfrei geklärt; ihre Geschichte ist nur in groben Umrissen bekannt; ihre Kunst bietet deswegen manches Rätsel, weil wir annehmen müssen, dass sie selbst nicht ein reines, einheitliches Volk waren, sondern auf ihren Wanderungen öfters Restgruppen anderer Völker mitnahmen und vor allem Handwerker und Künstler anderer Völker in ihrem Dienst hatten. Die erhaltenen Kunstwerke und Gebrauchsgegenstände aus jener Zeit sind wahre Kostbarkeiten; in ungarischen Museen finden sich mehr als zehntausend Stücke. Viele sind Schmuckbestandteile der Ausrüstung des Reiterfürsten, des Nomadenhirten, andere mögen den Bereichen des Kultes und des Schamanentums angehören. Der Verfasser führt in einem kurzen Überblick in die Geschichte der Awaren, die Stilperioden ihrer Kunst, die Bedeutung der Ornamente und der eigenartigen Tierdarstellungen und in die verschiedenen Handwerke ein, bei denen die Schmiedekunst und die Beinschnitzerei weit überragen und im Abbildungsteil mit hervorragenden Beispielen belegt werden, während die Töpferei es kaum zu Meisterwerken brachte, was wir ja auch von anderen Nomadenkulturen her kennen. Nützlich sind die Bibliographie und die übersichtliche Zeittafel¹.

Wildhaber

Paul Petrescu; Elena Secoșan, Arta populară. Îndreptar metodic. Bukarest, Comitetul de stat pentru cultură și artă, Casa centrală a creației populare, 1966. 207 S., 161 Abb.

Eine methodische Anleitung zur Schaffung von Volkskunst nennt sich das vorliegende Buch. Es handelt sich also um das Thema der «Wiederbelebungen», der «Erneuerungen», des «Folklorismus», um ein Thema, das wir bereits als volkskundlichen Ausdruck unserer Tage zu sehen gewohnt sind. Das ist der eine Grund, weshalb das Buch hier angezeigt werden soll; der andere liegt darin, dass das Abbildungsmaterial ganz ausgezeichnet ist. Die Verfasser gehen von der traditionellen Volkskunst aus; sie benützen sie als Anregerin für das Schaffen und Gestalten unserer Zeit, und zwar im Hinblick auf Trachten, Textilien, Objekte aus Holz, Metall und Horn, Keramik und auf volkstümliche Malerei. In weiteren Kapiteln erörtern sie neue Elemente der heutigen Volkskunst und das nach Regionen geordnete Repertoire der Neuschöpfungen; hier sind neben den Gebieten von Moldau, Oltenien und Muntenien vor allem die Kontakt- und Mischzonen interessant: Transilvanien, Banat, Dobrudscha. Dann finden sich praktische Hinweise für die Kenntnis und die Erforschung der Volkskunst: Katalogzettel für Objekte, Volkskünstler und Photos, Vorschläge für Photothek und Bibliothek, Organisation von Ausstellungen.

Wildhaber

¹ In diesem Zusammenhang sei auch der Katalog «Historische Schätze aus der Sowjetunion» erwähnt, welchen das Kunsthaus Zürich zu seiner Ausstellung Dezember 1966 – Februar 1967 herausbrachte: gute Einleitungstexte, Übersichtskarten und zahlreiche Abb.

Brauchtum

Hans-Ulrich Roller, Der Nürnberger Schembartlauf (Studien zum Fest- und Maskenwesen des späten Mittelalters). Tübingen, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1965. 263 S. mit vielen Abbildungen im Text. (Volksleben, 11).

90 Jahre lang, von 1449 bis 1539, bildete der Schembartlauf das Hauptvergnügen der Nürnberger Fastnacht; dann wurde dieser Aufzug Maskierter verboten, weil der bekannteste protestantische Prediger Zielscheibe fastnächtlichen Spotts geworden war. Der Stolz auf den eingegangenen, zuletzt sehr aufwendigen Brauch veranlasste die Bürger, bei Briefmalern Bilder von der verschwundenen Pracht zu bestellen. Auf diese Weise entstanden die «Schembartbücher», bibliophile Kostbarkeiten, die in einzigartiger Weise die Vorstellung einer städtischen Fastnacht in jener Epoche vermitteln können. H.-U. Roller hat es unternommen, diese Quellen auf ihren Wert zu prüfen und zu interpretieren. Das geschieht sehr umsichtig, zuweilen extrem positivistisch, weil der Verfasser den bekannten Thesen Höflers und Stumpffs höchste Skepsis entgegenbringt. So führt er die Maskenfiguren, die in Nürnberg zu sehen waren, auf die «spielerische Welt höfischer Mummereien und bürgerlich-städtischer religiöser Spiele» zurück; sie wären somit «keine Übernahmen aus agrarischen Brauchsichten» (96). Vielleicht hätte eine Auseinandersetzung mit H. G. Wackernagels Untersuchungen doch zu einer vorsichtigeren Formulierung geführt, hat er doch gezeigt, dass in den spätmittelalterlichen Städten die Landwirtschaft noch keineswegs gänzlich vor die Mauern verbannt war, und vor allem, dass sich gerade im höfischen Bereich verschiedene «agrarische» Bräuche halten können. Wenn Roller weiter die bekannten Nürnberger Fastnachtsspiele und die Schembartläufe streng auseinanderhalten will, so hat er für die von ihm untersuchte Zeit zweifellos recht, aber die Tatsache bleibt bestehen, dass die Termine zusammenfallen, dass also die Schauspiele für Volk und Behörden eben doch Bestandteil des Maskenwesens waren.

Die Absicht, den «Schembartlauf nur aus seiner Zeit heraus» zu interpretieren (178), bleibt trotz den geäußerten Bedenken methodisch wertvoll; gerade ihretwegen muss man bei künftigen Forschungen über Maskenwesen und volkstümliches Theaterspiel Rollers Untersuchungen als Gegenpol zu Stumpffs um 30 Jahre älterem Buch unbedingt heranziehen. Die Wahrheit aber dürfte ungefähr in der Mitte liegen. Trümpy

Dörfliche Fasnacht zwischen Neckar und Bodensee (Beiträge des Tübinger Arbeitskreises für Fasnachtsforschung). Tübingen, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1966. 391 S. mit vielen Abbildungen. (Volksleben, 12).

Dieser umfangreiche Band bildet die Fortsetzung zu dem zwei Jahre älteren, in dem unter dem Titel «Fasnacht» verschiedene Autoren grundsätzliche Aspekte des beliebtesten und verbreitetsten unkirchlichen Festes gehandelt haben (vgl. SAVk 61, 1965, 119f.). In einem kurzen Beitrag verwies dort schon Martin Scharfe auf die «Fasnachterhebungen des Tübinger Ludwig Uhland-Instituts», die unter Leitung *Hermann Bausingers* in den Jahren 1962/63 in 534 süddeutschen Dörfern durchgeführt worden war. Schüler Bausingers berichten nun im neuen Band über die Ergebnisse der teils über Exploratoren, teils mit Fragebogen durchgeführten Enquête. Seine Initiative ist ebenso bewundernswürdig wie die Raschheit, mit der die Resultate nun publiziert worden sind. Die untersuchte Zone Baden-Württembergs ist zwar in ihrem katholischen Hauptteil alte «Fasnachtslandschaft», aber nach dem letzten Krieg hat sich in vielen Dörfern der Gegend ein neues «Brauchtum» herausgebildet, das den Aussenstehenden leicht hochaltertümlich vorkommen könnte und zudem bei den Beteiligten selbst rasch den Nimbus ehrwürdiger Tradition bekommt. Die einzelnen Dörfer bemühen sich um lokale Besonderheiten, sei es in Maskentypen, in eigenen kleinen Szenen oder Tänzen, und man will die Bräuche der städtischen Zentren (Rottweil, Stockach) bewusst nicht kopieren; aber dafür sind Einflüsse des rheinischen Carnevals (nicht aber Basels, so viel wir feststellen konnten) unverkennbar. Den Reichtum des vorgelegten Materials auszuschöpfen, erlaubt eine Rezension nicht; wir können hier nur festhalten, dass die verschiedenen Aufgaben methodisch

vorbildlich angepackt sind und dass diese Tübinger Untersuchungen bei ähnlichen wissenschaftlichen Unternehmen als Vorbilder herangezogen werden müssen. Glänzend geschrieben ist der einleitende Aufsatz von *Utz Jeggle* über die sozialen Grundlagen; es geht hier um die veranstaltenden Gruppen (häufig Narrenzünfte genannt), um die eigentlichen Initianten, aber auch um Kritik an den Bräuchen. *Bernhard Losch* handelt von den Terminen und Bräuchen zu Beginn und am Ende der Festzeit; besondere Beachtung verdient das Setzen und Fällen eines «Narrenbaums». *Konrad Köstlin* und *Martin Scharfe* stellen die Heischebräuche und deren Einschätzung im Volke dar; die Versuche einer «Versittlichung» (Spenden für wohltätige Zwecke) sind dabei typisch. Scharfe allein referiert ferner über die Rügebräuche; neben Narrenzeitungen und Schnitzelbänken kommen vereinzelt auch noch das altertümliche Narrengericht und Pflug- oder Eggenumzüge, die sich gegen die Unverheirateten richten, vor. Bei den Altertümlichkeiten sind vielfach «historisierende Tendenzen» im Spiel, genau wie bei den neuen Maskentypen, über die *Hanni Kirchner* berichtet. Die Exploratoren haben feststellen können, dass einige wenige begabte Schnitzer fast die ganze untersuchte Gegend beliefern. – Karten und gute Abbildungen ergänzen die Abhandlungen, und ausführliche Register erleichtern die Benützung dieser wichtigen Publikation.

Trümpy

A. J. Bernet Kempers, Om een struik die palm werd. Arnhem, Rijksmuseum voor Volkskunde «Het Nederlands Openluchtmuseum», 1966. 180 S., 93 Abb. Englische Zusammenfassung. (Monografieën, 4).

Mit diesem Buch können wir eine ganz hervorragend ausgeführte Monographie über den «Palmzweig» in den verschiedensten Aspekten anzeigen. Was die Arbeit auch deshalb so besonders anziehend macht, ist die Einbeziehung von katholischem und protestantischem Brauchtum, die Ausweitung in die verschiedensten Länder und Zeiten und die bewundernswerte Kenntnis und Ausnützung der gesamteuropäischen Literatur. Wir wollen auch gleich noch beifügen, dass die englische Zusammenfassung sehr ausführlich ist und dass ein so reichhaltiges Bildmaterial über die «Palmen» wohl noch nie publiziert wurde. Dem Verfasser ging es zunächst darum, die verschiedenen Anwendungen der Zweige und Blätter des immergrünen Buchsbaumes zu schildern, sei es als religiöse Palmzweige oder in weltlicher Symbolik. Er beginnt mit der Pflanze selbst: ihrer Verwendung als Einfassung von Gartenrabatten oder als spielerisch zurechtgeschnittene Schmuckform; das Holz eignet sich ausgezeichnet für kleine Schnitzereien, hauptsächlich für Dosen, Nussknacker, Besteckgriffe, Stricknadelhalter, Schachfiguren, Kruzifixe, Gebetsnüsse und ähnliche Objekte; all diese Möglichkeiten werden durch Abbildungen belegt. Ein weiteres Kapitel ist dasjenige des «grünen Zweiges», worunter die verschiedensten Arten von natürlichen und künstlichen Bäumen und Zweigen, mit und ohne Blätter, von Stöcken und Stäben in ihrer symbolischen Bedeutung gemeint sind; besonders oft werden sie bei Umzügen gebraucht. Neben diesen Pflanzen, die als «Palme» bezeichnet werden, bespricht Bernet Kempers aber auch die eigentliche Palme, z. B. in ihrer Anwendung als Siegespalme oder als Märtyrerpalme. Einen grossen Umfang beansprucht das Kapitel über den Palmsonntag mit den Palmbuschen und den Prozessionen; der Verfasser behandelt auch die Weihe der «Palmen», mögen diese nun eigentliche Palmzweige sein oder nur «nominelle» Grünzweige. Als besonders erwähnenswert erscheinen mir die Ausführungen über den weltlichen Palmbusch in den Niederlanden, wie er sich vor allem auf protestantischem Boden entwickelt hat; gerade hiezu sind die Bildbelege aus alten Drucken und mit neuen Objekten besonders wertvoll. Diese protestantischen Palmbuschen werden gelegentlich mit dem Maibaum verglichen; beide sind natürlich Verkünder des Mais, des grünen Lebens. Als letztes geht der Verfasser ausführlich auf die weitere Verwendung der Palmzweige – vor allem der geweihten – ein: als Hausschutz, bei Hochzeiten, bei Tieren als Schutz, auf dem Feld, aber auch in ambivalenter Form (als Verheissung zukünftigen Lebens) auf Särgen und auf Gräbern.

Wildhaber

Religiöse Volkskunde

Liselotte Hansmann und *Lenz Kriss-Rettenbeck*, Amulett und Talisman. Erscheinungsform und Geschichte. Optische Präsentation *Claus Hansmann*. München, Verlag Georg D. W. Callwey, 1966. 270 S., 844 (teilweise farbige) Abb. u. Taf., Literaturverzeichnis, Register.

Es ist eine wahre Lust und reine Freude, dieses Buch in die Hand zu nehmen, durchzublättern, durchzulesen und es immer wieder anzuschauen. Darf nicht auch einmal ein wissenschaftliches Buch freudvoll und anziehend sein; muss man ihm durchaus die Wissenschaft und die Stubenluft anriechen? Hier haben wir solch ein herrliches Werk, das aus der Zusammenarbeit dreier Menschen entstanden ist, die voller Begeisterung sich in ihre Arbeit verbohrt haben. Dass Lenz Kriss-Rettenbeck ein Meister, Kenner und Könnner des dargestellten Themas ist, braucht gar nicht besonders herausgehoben zu werden. Dass Claus Hansmann die Gegenstände auf eine Art und Weise vor uns hinzaubert und durch das grossartige Nebeneinanderspiel der verschiedensten Formate und Techniken das Geheimnisvolle dieser eigenartigen Welt zum Erlebnis macht, können wir ebenfalls als selbstverständlich hinnehmen. Dass aber auch Liselotte Hansmann sich in das Gebiet in einer vorbildlichen Art eingearbeitet hat, die wir bei manchem Volkskundler ebenfalls gerne sähen, möchten wir mit besonderer Genugtuung hervorheben. Wir sind uns wohl bewusst, dass das Gebiet der Amulette und Talismane ein Thema ist, das jeder Volkskundler am liebsten auf seine alleinseligmachende Weise anpacken und gestalten möchte und dass er das eine oder andere auszusetzen fände, wenn er in Einzelheiten gehen will, aber es scheint mir, damit wird man diesem Buche nicht gerecht. Es will bewusst dem Laien und dem Fachmann etwas geben, und wir anerkennen gerne, dass es ihm gelungen ist. Sogar wenn der Fachmann nur den Reichtum des Bildermaterials als eine Art «Amulett-Bestimmungsbuch» benutzen will, wird er Gewinn davontragen; ebenso nützlich wird sich ihm das sorgfältige Literaturverzeichnis erweisen. Er wird aber sicherlich auch bald merken, dass in den Texten des Buches ein riesiges Material verarbeitet ist, das nun in gedrängter Kürze, flüssig lesbar, vorgelegt wird. Liselotte Hansmann hat sich mehr mit den konkreten Erscheinungen befasst; die von ihr geschriebenen Kapitel lauten: «Stein», «Baum und Kraut», «Tier und Mensch». Die abstrakteren Themenkreise «Sakra und Charaktere» und «Gestalt» hat Lenz Kriss-Rettenbeck übernommen. Die einzelnen Kapitel sind sehr übersichtlich und klar gegliedert; zudem hilft das eingehende Register, Gewünschtes sofort zu finden. Die Grundlage für das Buch lieferte die Kriss'sche Sammlung «Religiöse Volkskunde» im Bayerischen National-Museum; die Arbeit bildet eine Art Fortsetzung der Bücher über das Eisenopfer und das Votivbild. Wir möchten als besonders wohlthuend auch herausheben, mit welcher Vorsicht und Zurückhaltung Lenz Kriss-Rettenbeck an die Deutung von Zeichen und Symbolen herangeht und wie er die Ungewissheit und Unsicherheit unserer Auslegungen betont und sich in keine unbeweisbaren Spekulationen einlässt; man lese daraufhin etwa die kurzen Abschnitte über die Verwendung des Mondsymbols (172ff.) oder des Wirbelrades und ähnlicher geometrischer Formen (177); das gleiche würde für Herz und Glocke gelten. Ich würde nicht zögern, den Abschnitt über die «Gestalt» als eine wissenschaftlich vorbildliche Leistung zu bezeichnen. Damit soll aber das Lob für das Ehepaar Hansmann und für den Verlag nicht eingeschränkt sein. Wildhaber

Zauberei und Frömmigkeit. Tübingen, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1966. 133 S. mit einer Abb. und einem Faksimile (Volksleben, Untersuchungen des Ludwig Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 13).

Der Herausgeber der Reihe, *Hermann Bausinger*, eröffnet das 13. Heft mit einem auf Freitag, den 13. Mai 1966, datierten und mit 13 Anmerkungen untermauerten Essay über die Zahl 13, um deren Ambivalenz und die Problematik des Begriffs «Aberglaube» in Erinnerung zu rufen. Dahinter gibt *Regine Grube-Verhoeven* eine willkommene Zusammenstellung über «die Verwendung von Büchern christlich-religiösen Inhalts zu magischen

Zwecken», und zwar bei beiden Konfessionen. *Barbara Oertel* ediert ein handschriftliches «Rezept- und Zauberbüchlein vom Ende des 18. Jahrhunderts» aus einem württembergischen Heimatmuseum. Der Kommentar beschränkt sich bewusst auf Worterklärungen; beim Text handelt es sich offensichtlich um eine der für solche Zwecke häufigen Kompilationen. Das Glanzstück des Heftes ist die von *Irmgard Hampp* beschriebene und im Anhang als Leporello faksimilierte, fast 3 m lange Zauberrolle. Sie stammt aus dem 17. Jahrhundert und befindet sich heute in Tübinger Privatbesitz. Auf Vorder- und Rückseite enthält sie Sprüche, religiöse und magische Zeichen. Das bemerkenswerte Stück sollte ebenfalls zunächst einfach der Forschung bekannt gemacht werden, ohne dass die Herausgeberin der Interpretation vorgreifen wollte. Trümpy

Nikolaus Kogler, *Votivbilder aus dem östlichen Nordtirol*. Innsbruck, Universitätsverlag Wagner, 1966. 160 S., 78 Abb. auf 40 Taf. (Schlern-Schriften, 242).

Die vorliegende Arbeit bildet den ersten Teil einer Innsbrucker Dissertation; der zweite Teil, der nur in wenigen, maschinenschriftlichen Exemplaren vorhanden ist, würde einen Katalog mit genauen Beschreibungen von über 2000 *Votivbildern* aus annähernd 80 *Gnadenstätten* enthalten. Es ist schade – aber durchaus begreiflich –, dass eine Drucklegung aus finanziellen Erwägungen heraus nicht möglich war. So wollen wir wenigstens für die doch recht beachtliche Zahl von guten Abbildungen, welche wir hier erhalten, dankbar sein. Um der Arbeit in der Beurteilung gerecht zu werden, möchte ich drei Teile unterscheiden. Die Einleitung über «Name und Begriff des *Votivbildes*» wiederholt allgemein Bekanntes und Vorauszusetzendes; es hätte der Arbeit nur zum Vorteil gereicht, wenn man sie gänzlich weggelassen hätte. Um eine Vorstellung zu geben zitiere ich den ersten Satz (S. 10): «Beim Wort 'Votivbild' leitet sich der übergeordnete Begriff 'Votiv' vom lateinischen Verbum 'voveo, vovere, vovi, votus' ab...» Diese erstaunlichen Lateinkenntnisse werden nur dann etwas beeinträchtigt, wenn Dinge «sub specie aeternitatis» (S. 12) betrachtet werden. Wenn ich gerade beim Kritisieren bin: der Name auf S. 152 muss *Ciarrocchi* heißen; im Titel in der Anm. 2 auf S. 8 stehen gleich zwei Fehler: peinliche Genauigkeit gehört zum selbstverständlichen Rüstzeug eines Philologen, auch wenn er «nur» *Volkskundler* ist! – Der zweite Teil bringt die Aufzählung der einzelnen *Gnadenstätten*. Der sachliche Gehalt bei dieser Aufzählung soll voll anerkannt werden; mir ist einzig der «Gartenlaube»-Stil der Wanderung leicht ungeheuerlich. Natürlich kennt die *Volkskunde* den Begriff der *Stilretardierung*, aber muss es denn unbedingt eine Beschreibung voll «schmückender *Beiwörter*» in einer wissenschaftlichen Abhandlung sein? (Vielleicht hat damit des Verfassers eigene Unterscheidung – S. 7 – zwischen «österreichischen und *Tiroler Volkskundlern*» zu tun; wenn dem so ist, ziehe ich die «österreichischen» entschieden vor). Der Stil ist bekannt: «Unsere Kapelle grüsst eine andere»; Hand aufs Herz, geneigter Leser, haben Sie jemals eine Kapelle eine andere grüssen sehen? Mir ist das nie passiert, aber vielleicht bin ich ein «armer Heide», dem dieses Erlebnis nicht zuteil werden kann. – Die beiden nächsten Teile des Buches – und sie sind umfänglich weit bedeutender als die eben erwähnten – sind erfreulich sachlich und klar gehalten; hier spricht nur das *Tatsachenmaterial*, das uns wohl geordnet vorgelegt wird. Sind auch die Ergebnisse, wie der Verfasser in anständiger Bescheidenheit selbst sagt, nicht neuartig, so sind die guten und ausführlichen Dokumentierungen hier eindeutig anzuerkennen. Zunächst untersucht der Verfasser die wenigen *Votiv- und Stifterbilder* des 15. und 16. Jahrhunderts auf die Frage ihrer «*Volkstümlichkeit*» hin; bejaht kann diese, seiner Auffassung nach, aber erst mit dem zahlreichen Auftreten *bäuerlicher Votivbilder* seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts werden. Es kommen in diesen Abschnitten eine Reihe interessanter Themen vor: die verschiedenen *Mariengnadenbilder*, die angerufenen Heiligen und *Patrone*, die Armen *Seelen*, aber auch die abgebildeten Symbole: *Gnadenstrahl*, *Herz* und *Gebärden*. Vor allem möchten wir hervorheben, mit welcher kritischer Zurückhaltung der Verfasser den *Aussagewert* der *Votivbilder* für *bäuerliche Sachgüter* behandelt. Am ehesten gilt er für die *Trachten*, welche in allen Einzelstücken besprochen werden. Im *Schlusskapitel* führt *Kogler* die bekannt gewordenen *Votivbildmaler* an; damit lassen sich doch hie und da zweifelhafte Fälle richtig zuweisen. *Wildhaber*

Sammlung Religiöse Volkskunst mit der alten Klosterapotheke im ehemaligen Wiener Ursulinenkloster. Katalog von *Leopold Schmidt* mit Beiträgen von *Klaus Beitzl* und *Kurt Ganzinger*. Wien, Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde, 1967. VIII, 102 S., 2 Karten im Text, 16 Abb auf Taf. (Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde, 12).

Das Österreichische Museum für Volkskunde hat in Wien, in Räumen des ehemaligen Ursulinenklosters mitten im Stadtkern, eine Aussenstelle eröffnen können, die ihm willkommene Gelegenheit bot, eine kleine, aber sehr geschmackvoll eingerichtete und wertvolle Sammlung religiöser Volkskunst aus seinen Beständen auszustellen. Um sich ungefähr dem Kloster und der darin sich befindenden Apotheke anzupassen, wurde das Hauptgewicht auf Objekte volksbarocker Art gelegt. Die Ausstellung gliedert sich zwanglos in drei klar getrennte Abteilungen: Christusverehrung, Marienverehrung und Heiligenverehrung. Den äusseren Anlass zu dieser musealen Aussenstelle gab die 1960 wiederentdeckte Hausapotheke des Klosters, deren Einrichtung auf das zweite Viertel des 18. Jahrhunderts datieren dürfte. Diese Apotheke gehört zwar nicht zu den besonders reichen Klosterapotheken, aber das Inventar war noch in seiner Gesamtheit vorhanden und bedurfte nur einer Restaurierung, um die reizvolle Intimität des Raumes wieder voll zur Geltung zu bringen. Über das profane und klösterliche Apothekerwesen referieren Beitzl und Ganzinger in ihren einleitenden Aufsätzen; das in den Katalog des Apothekenraumes eingereihte Verzeichnis der pharmazeutischen Signaturen gibt eine ausgezeichnete Einsicht in die Bestände einer kleineren Apotheke (wobei allerdings die Verwendung der aufgeführten Medikamente nicht angegeben wird). Leopold Schmidt hat einen ausführlichen, kritischen Katalog der ausgestellten Objekte geschrieben; besonderen Gewinn wird man von der Benützung der zu den Einzelnummern angeführten Literaturhinweise haben. Das am Schluss beigefügte Literaturverzeichnis bringt eine sehr verdankenswerte Zusammenstellung zur religiösen Volkskunst; es führt – vermutlich durch Klaus Beitzl beigebracht – auch einige fremdsprachige Titel an. Wildhaber

P. Crescentino da S. Severino M., Chiese e cappelle di Loreto nella Svizzera. Loreto (Ancona), Congregazione Universale S. Casa, 1967. 173 S., viele Abb., 1 Karte.

Wir dürfen dem Verfasser, einem Kapuzinerpater, Dank wissen für diesen nützlichen und reich illustrierten Führer durch die Loreto-Kirchen und -Kapellen der Schweiz. Ungefähr vierzig sind es an der Zahl, was gegenüber anderen Ländern eine so erstaunlich dichte Verbreitungsintensität ausweist, dass der Verfasser erklärt, man könne die Schweiz mit Recht als «terra lauretana» bezeichnen. Im wesentlichen sind es natürlich die katholischen Kantone, welche Loreto-Sanktuarien haben; weitaus an der Spitze steht der Kanton Tessin; ihm folgen die Innerschweiz und andere Gebiete. Der Verfasser hat versucht, für diese Kultfiliationen Erklärungen zu suchen; für das Tessin sieht er sie darin, dass Tessiner, welche in Italien arbeiteten oder länger lebten, bei ihrer Rückkehr auch in ihrer Heimat eine solche Kirche aufbauen wollten, von deren Gnadenwirkung sie in Italien so viel hörten. Denn – so betont der Verfasser – man hat durchaus von der Tatsache auszugehen, dass die Verehrung dem «Haus von Nazareth» selbst galt als «marianischer Reliquie», und dass die in der Kapelle sich befindende Marienstatue erst später das Objekt der Volksfrömmigkeit wurde. In der Innerschweiz sind hauptsächlich reiche, einheimische Familien die Stifter solcher Kirchen. Die tessinischen Kirchen stammen meist aus dem 16. Jahrhundert, die übrigen aus der Zeit von 1600–1750. Im 19. Jahrhundert ging der Kult stark zurück; einzelne Kirchen wurden vernachlässigt oder verfielen sogar gänzlich. Auch diese nur noch dem Namen nach bekannten Denkmäler sind auf der Verbreitungskarte eingezeichnet. Der Verfasser hat sich auf gedruckte Quellen gestützt; nur wenn archivalische Dokumente leicht zugänglich waren, hat er sie miteinbezogen. Den Pilger- und Wallfahrtsbräuchen und der Wirkung auf die frühere und heutige Volksfrömmigkeit und mündlich tradierten Legenden – sofern solche überhaupt bestehen – ist er nicht nachgegangen. Dafür gibt er in äusserst sorgfältiger Art zu jeder einzelnen Kirche die Angaben über Entstehung, bauliche Veränderungen, Innenausstattung (mit Votivbildern) und Madonnen-

statuen. Wo seine Quellen es ermöglichen, fügt er auch Berichte über Pilgerwesen, Wallfahrten und Patronatsfeste bei. Dazu kommt ein höchst willkommenes Bildermaterial. Bibliographische Angaben sind für jede Kirche aufgezeichnet; auf weitere wissenschaftliche Auswertung ist bewusst verzichtet worden, um dem Bändchen den unbeschwerten Charakter eines «Taschenbuches» zu belassen. Wildhaber

Rechtliche Volkskunde

Eberhard Freiherr von Künssberg, Rechtsgeschichte und Volkskunde. Bearbeitet von Pavlos Tzermias. Herausgegeben von Karl Siegfried Bader: Rechtshistorische Arbeiten. Namens der Forschungsstelle für Rechtssprache, Rechtsarchäologie und Rechtliche Volkskunde beim Rechtswissenschaftlichen Seminar der Universität Zürich, Band 3. Köln-Graz, Böhlau Verlag, 1965. VIII, 97 Seiten, 7 Tafeln.

Dem Herausgeber und dem Bearbeiter der im ersten Band des «Jahrbuchs für historische Volkskunde» (1925) erschienenen Schrift Eberhard von Künssbergs gebührt grosse Anerkennung dafür, dass sie die wissenschaftsgeschichtlich bedeutsamen und so ungemein frisch und lebendig geschriebenen Ausführungen des grossen Meisters über das «Hinüber und Herüber von Sitte und Recht, von Volksbrauch und Rechtsbrauch» wiederum zugänglich gemacht haben. Nach dem Wunsche des 1941 verstorbenen Verfassers kam ein Teil von dessen Nachlass über K. S. Bader an die «Zürcher Forschungsstelle für Rechtssprache, Rechtsarchäologie und Rechtliche Volkskunde beim Rechtswissenschaftlichen Seminar der Universität Zürich». Darunter befand sich auch von Künssbergs Arbeitsexemplar von «Rechtsgeschichte und Volkskunde», das zahlreiche, vom Verfasser selbst angebrachte Nachträge enthielt, welche Pavlos Tzermias bei seiner Bearbeitung berücksichtigt hat. Dabei hat er auch die übrigen Werke E. von Künssbergs herangezogen, vor allem die «Rechtliche Volkskunde» (Halle 1936), deren Neuauflage ebenfalls sehr wünschbar wäre. Beifügungen aus dem eigenen Bestand des Bearbeiters sind, wie er in seinem Vorwort selbst sagt, selten. Der Leser fragt sich, warum er denn unter jede einzelne der Ergänzungen, die er dem Arbeitsexemplar von Künssberg entnommen und bestenfalls umformuliert hat, seine Initialen setzt (die Signatur P.T. kommt im ganzen über 120mal vor). Da die Bildvorlagen der Originalausgabe ungenügend, bzw. nicht mehr zu beschaffen waren, wurden der Neuausgabe einige Bilder aus der Sammlung der Zürcher Forschungsstelle beigegeben. (Das Bild bei Seite 24 «Der Geräderte» an der Stiftskirche Tübingen steht auf dem Kopf). Da die Hinweise im Text und in den Anmerkungen auf das Bildmaterial der Originalausgabe Bezug nehmen, fragt man sich, ob es sich nicht gelohnt hätte, die Bilder in der Form von Strichzeichnungen wiederzugeben.

E. v. Künssberg zeigt zunächst die volkskundlichen Quellen zur Rechtsgeschichte auf, wobei sich die Sagen (Ursprungssagen, Rechtsschutzsagen, Sagen von Rechtsdenkmälern, Rechtsstätten und Rechtspersonen) als besonders ergiebig erweisen. Dann folgen Hinweise auf die Rechtssprichwörter als Erkenntnisquellen volkstümlicher Rechtsweisheit. Die enge Berührung zwischen Recht und Volksbrauch sowie das Kinderspiel als Nachahmung des Rechtslebens der Erwachsenen werden kurz gestreift. Das zweite Kapitel ist den Weistümern, den Stadt-, Markt- und Zunftrechten gewidmet. Krimineller und antikrimineller Aberglaube, Diebeszauber, Hexenprozesse, Schatzgräberei sind der Inhalt des dritten Kapitels, während das vierte in das Gebiet der Rechtsarchäologie führt: Gerichtslauben, Marktkreuze, Galgen, Asyle, Marksteine, Lastersteine, Schandgemälde usw. Das fünfte Kapitel handelt vom Überleben alten Rechts in der Erinnerung des Volkes. Neben dem Aberglauben steht das Aberrecht: die irrtümliche Annahme, dass etwas recht sei, was in der Tat nur Rechtsmissbrauch ist, wie zum Beispiel das sogenannte «Abschwören», oder die unerlaubte Eideshilfe als Freundschaftsdienst. Im Schlusskapitel wird dem praktischen Juristen nahegelegt, den Äusserungen des volkstümlichen Rechtsverständnisses Beachtung zu schenken, und der «Humor im Recht» wird kurz beleuchtet. – In einem gediegenen Nachwort würdigt der Herausgeber, K. S. Bader, das Leben und das Werk des grossen Rechtshistorikers. A. Niederer

Wolfgang Brückner, Bildnis und Brauch. Studien zur Bildfunktion der Effigies. Berlin, Erich Schmidt Verlag, 1966. 361 S., 18 Abb.

Das Ziel des Buches ist es, innerhalb von geschichtlich fassbaren, brauchmäßig bestimmten Ausdrucksgestaltungen die Bedeutung des menschlichen Porträts aufzuzeigen, und zwar in dem durch Sitte und Recht geordneten Bereich von Tod und Begräbnis. Dabei wird vor allem der in der Forschung als magisch umschriebene Gehalt der Effigies unter die Lupe genommen. Der Verfasser untersucht hiezu das Bildnis in Sepulcralriten und im Strafvollzug. Mit dem Eingehen auf die Sepulcralriten und Zeremonialbilder seit dem Mittelalter, vor allem in der Behandlung der öffentlichen Ausstellung von Toten, des Verhältnisses von Zeremonialbildern und Repräsentation und der Effigies und Wachfigur versucht der Verfasser, den Lebenszusammenhang im entsprechenden räumlichen und zeitlichen Kulturgeflecht aufzudecken. Er zieht die Linie von der Entstehung eines eigenständigen ritterlich-höfischen am englischen Hof im 14. Jahrhundert beginnenden Bestattungszeremoniells im hoch- und spätmittelalterlichen Nordwesteuropa bis ins 19. Jahrhundert. Dabei verneint er eine Anknüpfung an verwandt anmutende antike Zeugnisse des römischen Kaiserkultes. Solche bestehen nur in nachträglichen humanistischen Interpretationen, die vor allem in Frankreich die Herrschafts- und Staatstheorie untermauerten und im 17. Jahrhundert auch andere europäische Höfe und den Dogen von Venedig beeinflussten. Die Funeraleffigies der barocken Nachfahren höfischer Kultur und bürgerlicher Schaulust sank ab zum Panoptikum. Nicht magische Hintergründe, sondern die Repräsentation, der Wille zum Darstellen der jeweiligen Lebensexistenz, die geistig-geistliche Welt des 14. Jahrhunderts und seine ritterlich-höfische Gesellschaft mit ihren Frömmigkeitsäusserungen brachten nach Brückner den Effigiesbrauch zur Ausbildung.

Er spricht auch dem Bildnisgebrauch im Strafvollzug jeden magischen Ursprung ab und führt ihn zurück auf den ständisch geprägten Ehrbegriff des abendländischen Mittelalters mit seinen ritterlichen Ehrenstrafen, Zwangsmitteln und Bestandteilen der Achtspromulgation und seine gesellschaftliche Wirkung bis ins 19. Jahrhundert. Diese äussert sich, wenn im Militärstrafrecht und bei der Verfolgung von Duellanten mit Hilfe des Bildes am Galgen oder am Pranger die Ehre und der Name des Abgebildeten öffentlich geschändet wird. Brückner erklärt den Gebrauch des Bildnisses bei den Strafvollzugspraktiken aber auch als «Demonstration der gottbezogenen und majestätsgebundenen Staatsräson im europäischen Absolutismus zwischen der Reformation und den bürgerlichen Revolutionen» als Abschreckung und weniger als in der Idee des sinnenfälligen Strafvollzuges begründet. Elemente des Hexenprozesses und der Ketzerverfolgung wurden für das Majestätsverbrechen durch das Inquisitionsverfahren und die Abschreckungstheorie bis in die Neuzeit übernommen. Die bildliche Aburteilung auf Grund von Kontumazialverfahren gegen Tote oder Entflozene und der Strafvollzug entweder an der Leiche oder am Bildnis gelangte zu höchster Perfektion, nachdem in den Autodafés der spanischen Inquisition die Scheinhinrichtungen mehr summarisch und juristisch vage bestimmbar waren. Zu der vom Verfasser genannten bildlichen Anprangerung betrügerischen Konkurses in Oberitalien (S. 209) könnten auch für die Schweiz zahlreiche Fälle aufgeführt werden. Das reiche Material, das Carl Moser-Nef aus den Malefizbüchern von St. Gallen mitteilt (Die freie Reichsstadt und Republik St. Gallen, VII, Zürich 1955, 104 und 118f.), scheint zu beweisen, dass in der Schweiz gerade Vermögensdelikte häufig «in effigie» geahndet wurden, wobei neben dem Abschreckungsgedanken die Sinnenfälligkeit des Strafvollzuges gewiss auch eine Rolle spielte.

Louis Carlen

Deutsches Rechtswörterbuch. Wörterbuch der älteren deutschen Rechtssprache. In Verbindung mit der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin hrsg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Bd. VI, Heft 6, Sp. 801–960. Weimar, Hermann Böhlau Nachfolger, 1966.

Das vorliegende Faszikel enthält im wesentlichen nur das Stichwort «Kammer» – als juristische Verwaltungseinrichtung – und seine Zusammensetzungen; es geht von «Kammeramt» bis «Kammerratschlag». Allgemein volkskundliche Themen kommen hier

bedeutend weniger zur Geltung als es bei anderen Heften der Fall war. Dafür gewinnt man einen minutiösen Einblick in das Gerichts- und Verwaltungswesen einer deutschen Stadt und eines deutschen Landes; man muss sich nur einmal die Stichworte «Kammerbediente» und «Kammerdiener» auf die grosse Zahl der Möglichkeiten und Verweise hin ansehen, um eine Vorstellung von der unerhörten Titel- und Aufgabenverschwendung früherer Zeiten zu gewinnen. Reichlich belegt sind ferner die Ausdrücke «Kämmerei», «Kämmerer» (gelegentlich auch «Kammerer»), «Kammergericht» und «Kammergerichtsordnung», «Kammergut», «Kammerherr» und «Kammerknecht». Einige Stichworte wie «Kammerbauer», «Kammergefälle» und «Kammerlehen» geben Auskunft über die Regelung der Verpflichtung des Bauern und Untertanen dem Staat und Fürsten gegenüber. – Nur hier und da erscheint «Kammer» in einer anderen Bedeutung, so etwa bei den «Kammerbrüdern», welche sich zu einer Gesellschaft zur Aufführung von Schauspielen zusammengeschlossen haben oder bei den «Kammergesellen», unter denen Stubengenossen, hauptsächlich in Zunftverbänden, gemeint sind. Wildhaber

Volkslied

James N. Healy (Herausgeber), *The Mercier book of old Irish street ballads*. 1. Band. Cork, The Mercier Press, 1967. 368 S. (Mercier Paperback).

Der Herausgeber beabsichtigt, in drei Bänden die irischen Strassenballaden zu publizieren, wie sie etwa in den Jahren 1860–1885 gedruckt und gesungen wurden. Es handelt sich durchwegs um englische Texte, die in Dublin in kleinen Druckereien verlegt wurden und von dort ihren Weg in andere Teile der englisch-sprechenden irischen Insel fanden. Nach Dublin gelangten sie, nach Healy's Ansicht, aus England. Sie fanden ihren Höhepunkt in einem politisch bewegten Abschnitt der ohnehin bewegten neueren Geschichte Irlands: im Innern entstehen die ersten freiheitlichen und anti-englischen Gruppen; ausserhalb Irlands wirken sich das englische Engagement im Krimkrieg, der amerikanische Bürgerkrieg mit irischen Kämpfern auf beiden Seiten, und die Auseinandersetzungen des Papstes mit Garibaldi auch auf die leicht erregbaren Gemüter der Irländer aus. Alle diese Explosivstoffe bilden Themen für Strassenballaden; sie mögen aufgebrachte und leidenschaftliche Anklagen sein, sie mögen in beinahe lyrischer Verhaltenheit das irische Schicksal bedauern, oder sie mögen endlich durch ihre unfreiwillig-komische Holprigkeit und die unmöglichen Stilblüten des politischen Jargons uns erheitern. Aber Healy sagt mit Recht, dass nicht nur diese grossen historischen Ereignisse den Anlass zu Strassenballaden boten: alles, Leid und Freude, Wut und Zufriedenheit, konnte in einem kleinen Lied gesagt, gesungen und sich von der Seele geschrieben werden. Man schrieb den englischen Text auf eine der alten, bekannten irischen Melodien, und schon war das Lied für einen Monat in aller Leute Mund. Dann wurde es vergessen. Der Herausgeber will uns wieder mit einer Reihe von diesen Texten bekannt machen; er gibt keine Melodien dazu, weil er diese Balladen nicht so sehr als «Lieder» sehen möchte, sondern als «dokumentarisches Material einer irischen Sozialgeschichte». Wenn man nur einige wenige dieser Strassenlieder gelesen hat, gibt man ihm vollkommen recht, denn man wird gepackt von der temperamentvollen Frische und Ausdruckskraft der Texte. Sie sind klar und übersichtlich in Gruppen eingeteilt; knappe Anmerkungen finden sich am Schluss des Bandes. Der dritte Band wird ein Verzeichnis aller Anfangszeilen enthalten. Man darf sich jetzt schon auf die genussvolle Lektüre der beiden weiteren Bände freuen. Wildhaber

Folkesangerens Visebog. 43 folke- og skillingsviser ved Julius Strandberg. Med melodier. Redigeret af Iørn Piø og Morten Levy. København, Jul. Strandbergs Forlag, 1966. 119 S.

Mit dem vorliegenden, reizend ausgestatteten Büchlein setzt Iørn Piø die Reihe seiner Veröffentlichungen zum dänischen Flugblattlied fort (s. Skillingsviserne om Christiansborg slots brand 1884, København 1959; Sølves sangforlag, in: Folkeminder 6, 1960,

13–24). Das neue Bändchen stellt eine Auswahl aus der verbreiteten dänischen Liedsammlung «Danmarks syngende Mand paa Bølge og Land» dar, die Strandberg zwischen 1883 und 1921 in unzähligen Auflagen herausgebracht hat und deren Einfluss auf das Volksliedsingen nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Trotz ihrer Bedeutung sind die für den Konsum bestimmten Liedhefte heute äusserst selten geworden. So darf man für den Querschnitt Piøs durch das Repertoire eines Flugblattverlages besonders dankbar sein. Es war keine ganz leichte Aufgabe, aus den 1200 Liedern des «Syngenden Mands» 43 bezeichnende Stücke auszuwählen; denn Strandberg druckte nicht nur Moritaten und Bänkellieder im Geschmack des 19. Jahrhunderts, sondern er schöpfte auch ältere dänische Volksliedquellen aus, übernahm Lieder direkt aus dem Volksmund und schrieb selbst zu aktuellen oder allgemein-menschlichen Themen neue Lieder. Aus diesen verschiedenen Bereichen hat Piø treffende Proben ausgesucht. Voran steht natürlich das sentimentale Erzähl lied des ausgehenden 19. Jahrhunderts, wie es auch aus deutschen Sammlungen hundertfach bekannt ist (z.B. Nr. 2 «Untreue Braut», Nr. 26 «Alpenrose»). Daneben ist der hohe Anteil von Seemannsliedern hervorzuheben (Nr. 4, 9, 23, 27, 31, 33, 37, 39). Von den älteren traditionellen Liedern gehen 5 in das dänische Mittelalter zurück, während 6 dem 15. und 16. Jahrhundert angehören. Direkte Verbindungen zur deutschsprachigen Überlieferung sind kaum festzustellen, wenn man von den zahlreichen thematischen Berührungen absieht (z.B. Nr. 8 erotisches Vexierlied, Nr. 10 Wildschützenlied, Nr. 29 Liebesklage mit Falkenstrophe). Die inhaltlich fast identischen Nummern 19 und 20 behandeln den Stoff der deutschen Ballade von der Liebesprobe (Erk-Böhme Nr. 67). Bei den ersten drei Strophen des Liedes Nr. 36 dürfte es sich um eine Übernahme aus «Graf und Nonne» (Erk-Böhme Nr. 89) handeln.

Als erfreulich ist noch hervorzuheben, dass sich Piø nicht auf den Abdruck der Texte beschränkte, sondern in Morten Levy einen sachkundigen Herausgeber für die Melodien fand, die aus den handschriftlichen Beständen der Dansk Folkemindesamling und aus gedruckten Volksliedquellen ausgewählt wurden. Die von Piø im Nachwort ausgesprochene Hoffnung, mit dem neuerlichen Abdruck der Lieder das heutige dänische Volksliedrepertoire beeinflussen zu können, ist vielleicht doch etwas zu verwegen. Jedenfalls wird das ausgesprochen bibliophile Büchlein auch über den engeren Kreis der Fachleute hinaus ein grösseres Leserpublikum ansprechen.

Rolf. Wilh. Brednich

Gheorghe Vrăbie, Balada populară română [Rumänische Volksballade]. Bukarest, Editura Academiei R.S.R., 1966. 502 S. und 3 S. Bibliographie, 20 S. engl. Résumé, 9 S. Materialindex, 8 S. Namensregister, 8 synoptische Tafeln, 10 Landkarten, 25 Abb.

Gh. Vrăbie – ein bekannter Name unter den rumänischen Prosaforschern – teilt dieses Werk, das Arbeiten über verschiedene wichtige und viel diskutierte Probleme der rumänischen Volksballade und der balkanischen überhaupt, enthält, welche den Autor schon in mehreren anderen Aufsätzen beschäftigt haben, in zwei ungleich grosse Teile. Im ersten Teile benutzt er als Ausgangspunkt die ausführliche Erörterung der Grundprobleme der rumänischen Volksballade und der Vertreter der verschiedenen Richtungen, wie die ersten Sammler A. Russo und V. Alecsandri, denen die Ballade als historisches Dokument und literarisches Kunstwerk erscheint, G. Dem. Teodorescu – als Legende, G. Coşbuc – als mythologische Reminiszenz und Darstellung von Volkshelden, N. Iorga – als Schöpfung des Mittelalters, und schliesslich D. Caracostea, der sie als Produkt des inneren Konfliktes des Menschen mit seiner Umwelt sieht. Im Vorwort erklärt Vrăbie, wie er die Ballade selbst sieht: «Ich habe diese volkskundlichen Schöpfungen von dem Gefühl her behandelt, dass sie eine geschichtliche Wahrheit enthalten wie die Chroniken, aber diese durch typische Bilder und mit den charakteristischen Mitteln grosser Kunstwerke ausdrücken. Die Fiktion, die sie durchzieht, geht häufig sogar bis zur Fabel des Märchens...» (S. 6). Dementsprechend widmet er je ein Kapitel dem sozialen Medium, dem Sängertyp und vor allem den typischen Ausdrucksmitteln. Da «die rumänische Ballade sich am Zusammenfluss mit dem Epos aller Völker befindet...» (S. 6) versucht der Autor verschiedene Probleme der Volksballade durch monographische Untersuchungen der verschiedenen

Balladentypen im europäischen, speziell dem balkanischen Raum darzustellen. Das geschieht im zweiten Teil nach folgender Gruppierung: Legendenhafte Balladen, Hirtenballaden, geschichtliches und höfisches Lied, anti-osmanische Balladen, antifeudale Balladen (Haiduken- und Räuberballaden) und familiäre Balladen. Jedes Kapitel enthält nicht nur repräsentative Monographien, sondern auch allgemeine Betrachtungen wie z. B. zu den Übergangserscheinungen zwischen Ballade und Legende oder Ballade und Märchen. Als Modell seiner Monographien, denen umfangreiches rumänisches, leider aber nicht erschöpfend ausländisches Material zugrunde liegt, sind die Untersuchungen zum Bauopfer (Meister Manole), der «Lenore» und «Miorița» zu nennen. Mittels seiner synchronisch vergleichenden Analyse der epischen Einheiten jedes Motivs, begleitet von zahlreichen synoptischen Tafeln und Landkarten, sucht der Autor die Archetypen und Typen festzustellen. Er geht auf das Thema, die Idee, den Konflikt und den Charakter der Ballade ein und bemüht sich, das Spezifische der rumänischen Volksballade hervorzuheben, dadurch auch auf die historische Schichtung und Herkunft zurückzuschließen; z. B. meint Vrăbie, dass die Ballade vom Marcoș Pașa nicht einer bestimmten Begebenheit zuzuschreiben ist, sondern vielmehr dem allgemeinen Konflikt mit den Osmanen im 16. bis 17. Jahrhundert.

Vrăbie lehnt sowohl eine Monogenese als auch eine Wanderung ab. Der Ursprung der Ballade entstammt seines Erachtens dem täglichen Leben, das der Sänger mit der Fabel oder Legende, den lokalen Begebenheiten verbunden hat, indem er ihm einen tieferen menschlichen Sinn und künstlerischen Wert gab (S. 495–496). Weiter weist der Autor auf die spezifische Erscheinung der rumänischen Volksballade hin: Die rumänische Volksballade ist direkt aus dem Volke aufgezeichnet; die älteste Aufzeichnung («Doncilă») stammt von 1809, während die westlichen Heldenlieder oder die Chansons de geste, deren Handschriften aus dem 12.–14. Jahrhundert eher aus einem aristokratischen Milieu stammen, was für die Klärung der Herkunft der rumänischen Volksballade bedeutsam sein könnte. Auf die Frage, wann die Ballade begonnen hat, sich zu verbreiten, in welcher Umgebung sie verlangt wird und welche Funktion sie hat, ist die Antwort in Fall zu Fall verschieden. Das Bauopfer z. B. ist offensichtlich ein sehr altes Motiv, das mit dem Bau des Klosters Argeș – einem besonderes Aufsehen erregenden Kunstwerk mittelalterlicher Architektur – in Rumänien eine neue Blüte in seiner heutigen Form erfahren hat.

Vrăbie verlangt die Anerkennung der Ballade als historisches Dokument, als Aussage einer Zeit über die Auffassung vom Menschen und Menschlichen, über Krieg und Frieden, Religion u. a. m., da es auch vom Volke als solches angesehen wird, wie auch schon sein Name «Cîntec bătrînesc» (Lied aus alter Zeit) sagt. Auch auf die Formen des epischen Liedes in Rumänien geht er ein, da es als erzählendes Lied an sich, als Kolinda, als lyrisch-erzählendes Lied erscheint, oder sich gar zur Romanze entwickelt. Im allgemeinen ist aber eine De-Episierung festzustellen. Das Buch Gh. Vrăbie's bringt mit allem seinem Für und Wider eine Menge neuer Aspekte zum Studium der rumänischen Ballade; es ist ein interessanter Beitrag vom Standpunkt des Literaturhistorikers und reiht sich, so wie es seine Absicht war, in die Serie der Darstellungen nationaler Versepiik verschiedener Völker gut ein.

Helga Stein

Erzählforschung

Ernest W. Baughman, Type and motif-index of the folktales of England and North America. The Hague (Niederlande), Mouton & Co., 1966. LXXVII, 606 S. (Indiana University Folklore Series, 20).

Schon seit längerer Zeit fanden sich in amerikanischen Sammlungen immer wieder Verweise auf Baughman's Motiv-Index der angelsächsischen Volkserzählungen; man konnte schon daraus entnehmen, welch riesiges Material von ihm bewältigt und erschlossen wurde. Jetzt, wo der Band gedruckt vorliegt, kann man diese Vermutung nur mit Bewunderung bestätigen: der Erzählforscher erhält hier eine grossartige Belegquelle und Vergleichsmöglichkeit aus einem geographischen Gebiet, das in systematischer Hinsicht in

dieser Gründlichkeit noch nie bearbeitet wurde. Baughman hat mit der Sammlung seines *Materials* 1944 begonnen; er hat sie 1953 als (nicht publizierte) Dissertation zunächst abgeschlossen. Doch hat er ununterbrochen daran weiter gearbeitet, so dass er nun eine stark vermehrte Fassung vorlegen kann, die 371 Typen mit 1652 Varianten und 1211 Motive mit 11431 Varianten enthält. Geographisch und ethnisch waren einige Schwierigkeiten zu lösen, und es mussten klare Abgrenzungen getroffen werden. In geographischer Hinsicht hat der Verfasser Grossbritannien und Nordamerika einbezogen. Ethnisch blieben im Prinzip die fremdsprachigen Gruppen in Nordamerika ausgeschlossen, ebenso amerikanische Indianer und amerikanische Neger; für Grossbritannien blieb das keltische Element ausgeschlossen. Allerdings wurde dann im Laufe der Arbeit dieses Prinzip teilweise doch durchbrochen, weil Scheidungen sich oft als unpraktisch oder gar unmöglich erwiesen. In seiner Einleitung versucht Baughman, zu festen Schlüssen über das Verhältnis der amerikanischen zur englischen Erzählliteratur zu kommen; er macht statistische Berechnungen auf Grund des ihm vorliegenden *Materials*. Beide geographischen Gebiete weisen eine deutliche Vorliebe für kurze Geschichten, für lokale Sagen und für Geistererzählungen auf. Besonders auffällig ist das starke Überwiegen von Schwänken und Anekdoten (*tall tales*) für Amerika, während der Feenglaube eindeutig englisch ist. – Ein Register durfte wegfallen, weil die Nummern ja jederzeit mit Hilfe des Thompson'schen Registers aufgefunden werden können. Für seine Leistung verdient Baughman uneingeschränktes Lob.

Wildhaber

Heidemarie Schade, Das Promptuarium exemplorum des Andreas Hondorff. Volkskundliche Studien zum protestantischen Predigtexempel im 16. Jahrhundert. Dissertation phil. I, Frankfurt a. Main 1966. 130 S.

Als eine Art von Ergänzung zu Elfriede Moser-Raths «Predigtmärlein der Barockzeit» dürfen wir diese wertvolle und gut betreute Dissertation über die protestantischen Predigtexempel hier anzeigen. Es geht der Verfasserin vor allem darum, das Exempel als eine Gattung der Volkserzählungen zu sehen und seine Form und Funktion zu untersuchen. Sie tut dies anhand von Leben und Werk des protestantischen Pfarrers Andreas Hondorff. Er hat seine Sammlung ursprünglich als Hilfe für den Prediger gedacht, aber durch die Beliebtheit des Werkes und durch die vielen Nachdrucke ist mit der Zeit ein eigentliches Hausbuch daraus geworden. Der äusseren Form nach handelt es sich um Beispiele zur Auslegung und Erläuterung der Zehn Gebote. Es werden Geschichten angeführt, in denen die Gebote befolgt werden und solche, in denen gegen sie verstossen wird. Vor allem ist es das Alte Testament, das hier den Stoff liefert; es übernimmt damit die Aufgabe, die im katholischen Bereich die Legenden zu erfüllen hatten. Hondorff und seine Nachfolger haben es verstanden, eine derart unterhaltsame und nutzbringende Sammlung zusammenzustellen, dass diese häufig auch von den Jesuiten benützt wurde, meist unter Tilgung des Namens des protestantischen Herausgebers. Die Verfasserin definiert das Exempel als eine möglichst glaubwürdige Erzählung, welche eine sittliche oder religiöse Lehre enthält, aus der sich eine Nutzenanwendung für das Verhalten des Menschen ziehen lässt. Oft sind die Sammlungen geradezu Mahnungen zur Kirchenzucht, und die Exempel werden zu «Strafexemplen». Die Verfasserin gruppiert die Exempel nach ihrem Inhalt: es gibt solche, welche den protestantischen Glauben betonen (Märtyrer und Bekenner als «protestantische» Glaubensvertreter; bei diesen «Legenden» soll die Allegorie wirken, das Wunder wird weggelassen), wieder andere sollen den Aberglauben bekämpfen: hier finden sich Geschichten vom Teufel, von Zauberern und Hexen und von Prodigien. Besonders interessant ist die Verwendung volkstümlicher Erzählstoffe, vor allem von Sagen, weil wir hier gelegentlich recht frühe Belege für einen Typus oder ein Motiv finden. Als weitere Gliederungen, welche allerdings nicht mehr die gleiche Bedeutung haben, unterscheidet die Verfasserin Historien und Aktualitäten und Sprichwort und Redensart. – Die zahlreichen Belegbeispiele sind sehr willkommen und geben ein schönes Bild von der Bedeutung dieser Exempelsammlung. In einer wertvollen Bibliographie führt die Verfasserin alle Ausgaben und Übersetzungen des Promptuarium exemplorum

an; diese Aufgabe war deswegen so mühsam, weil es von späteren Herausgebern oft unter anderem Titel und anderem Namen veröffentlicht wurde. Die Bibliographie umfasst auch die übrigen Werke Hondorffs. Wildhaber

Dietrich Grau, Das Mittagsgespent (daemonium meridianum). Untersuchungen über seine Herkunft, Verbreitung und seine Erforschung in der europäischen Volkskunde. Siegburg, Verlag F. Schmitt, 1966. 143 S. (Quellen und Studien zur Volkskunde, 9).

Eine ganz vorzüglich durchdachte Arbeit, welche auf die frühesten nachweisbaren Grundlagen des Glaubens an den Mittagsdämon zurückgeht und diese Quellen, ruhig abwägend, sachlich würdigt, sei es in zustimmendem oder kritisch-zurückhaltendem Sinne. Auch die mit der Auswirkung des Glaubens auftretenden Krankheitserscheinungen werden als medizinische und psychiatrische Phänomene in den Kreis der Betrachtung einbezogen. Von der Psalmstelle des Alten Testaments an, in welcher vom daemonium meridianum die Rede ist (in der Übersetzung der Vulgata) geht Grau zur Sichtung der frühen christlichen Quellen und Deutungsversuche über. Danach verfolgt er das Weiterwirken und das Eindringen in den Volksglauben zur Zeit der Spätantike und des frühen Mittelalters, und zwar geht er gleichermassen auf die westeuropäischen Zeugnisse und auf diejenigen aus dem östlichen Mittelmeer ein. Interessant ist hier besonders das Dianaproblem im westfränkischen Raum, bei welchem es sich um die Frage handelt, ob und wie weit die gallische Göttin Diana mit dem biblischen Mittagsdämon identifiziert wurde. Der Verfasser betont – sehr bescheiden und zurückhaltend – er wolle einfach den Bestand an Quellen über die verschiedenen Meinungen über den Dämon bis etwa zum Ende des 18. Jahrhunderts aufnehmen und vergleichend zusammenstellen. Die Erscheinungsformen der neueren Zeit werden mehr kursorisch und zusammenfassend aufgewiesen. Wir möchten aber mit Genugtuung feststellen, dass er seine Belege sowohl aus Westeuropa als auch aus Südosteuropa und dem slavischen Raum hernimmt, so dass es sich im besten Sinne des Wortes um eine vergleichend-europäische, volkskundliche Arbeit handelt. Dem Mittagsgespent im Volksglauben Mitteldeutschlands, wo es in besonderer Dichte auftritt, widmet der Verfasser ein eigenes Kapitel. Weitere Dichtigkeitsgebiete weist er im spätantiken Gallien in den Gebieten um die Loire und Seine und im Rhonetal nach; er glaubt, dass die dortigen frühen Klostergründungen mitbeitrugen, den biblischen Dämon mit den volkstümlich vorhandenen Vorstellungen zu verquicken. Auf deutschem Boden bringt Caesarius von Heisterbach in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts das früheste Zeugnis vom Mittagsdämon. Auf slavischem Gebiet lassen sich bis zum 18. Jahrhundert aus den Quellen keine eigentlichen Konzentrationskerne des Glaubens nachweisen. Die Bezeichnung Roggenmutter für die Mittagsfrau wird zum erstenmal von Praetorius (1680 †) gebraucht; der Verfasser streift auch kurz die weiteren Namen, die sich in den neueren deutschen Sagen- und Brauchsammlungen finden. Im mitteldeutschen Raum scheint der Übergang vom Mittagsgespent in der Form eines Nixen zur Roggenmutter als Felddämon vollzogen worden zu sein. Diese Wandlung ging offenbar unter dem Einfluss der benachbarten slavischen Mittagsfrau vor sich. In seiner Zusammenfassung versucht der Verfasser, in knappen Zügen die Verbreitung des Glaubens, die Kontinuität und die Entwicklungswandlungen zu umreißen. Von der überlegenen Arbeitsweise des Verfassers legt auch sein Literaturverzeichnis Zeugnis ab. Wildhaber

Novellistica italo-albanese. Testi orali raccolti da *Luca Perrone*. Firenze, Leo S. Olschki Editore, 1967. XXVI, 601 S. («Studi Albanesi», pubblicati dall'Istituto di Studi albanesi dell'Università di Roma. Tradizioni popolari degli Albanesi d'Italia, 1).

Paolo Toschi gibt diesem sympathischen, vorzüglich redigierten und gedruckten Band einige begeisterte Worte mit auf den Weg. Er gesteht sogar, dass eine solche Vollkommenheit der Forschungsmethode für italienische Bücher bisher noch nicht erreicht wurde. Wenn das vielleicht auch etwas zu viel gesagt ist, so darf doch behauptet werden, dass wir hier von einem ausgezeichneten Sammler ein grossartiges Material vorgelegt bekommen aus einem Sprachgebiet, von dem wir noch sehr wenig kennen. Der Erzählforscher wird

die Arbeiten von Maximilian Lambertz gelesen haben, aber dann ist es gewöhnlich schon zu Ende! Nun bekommt er Gelegenheit, 179 Erzählungen, Märchen, Tiergeschichten, Schwänke und Anekdoten in prächtig lesbarer italienischer Übertragung zu studieren; er kann auch die – wie der Vorsteher des Albanischen Institutes, *Ernesto Koloqi*, in seiner schönen Einleitung sagt – peinlich genau notierte albanische Urfassung lesen, was der Linguist vielleicht zur Kenntnis nimmt. Der Anhang bringt eine Liste der Aarne-Thompson'schen Typennummern. Auf Vergleichsmaterial wird verzichtet, leider auch auf ein Register mit den wichtigsten Stichwörtern und Märchengestalten, die doch oft sehr altartig sind.

In der Einführung von Koloqi erfahren wir übrigens recht interessantes kulturgeschichtliches Material. In Italien leben heute etwa 200 000 Albaner in ungefähr 80 Ortschaften; von diesen haben etwa 50 Orte ihr Albanertum ziemlich rein erhalten; die anderen sind italianisiert, haben aber ihr Wissen um die albanische Kulturzugehörigkeit bewahrt. Diese Albaner leben seit fünf Jahrhunderten in Italien; national sind sie Italiener; unerfreuliche Minoritätenprobleme haben sich nie ergeben. Beim grossen Türkeneinbruch in Westeuropa flohen viele Albaner in venetianisches Gebiet; dort nahmen sie den katholischen Glauben an, und sie sind im Laufe der Zeiten völlig in die dortige Bevölkerung hineinverwachsen. Diejenigen Albaner, welche in den Süden von Italien flüchteten, behielten (bis heute) ihren griechisch-byzantinischen Ritus bei. Sie siedelten sich in abgelegenen Gegenden an, wo sie geschlossene Gemeinden bildeten, vor allem in Calabrien und in Sizilien. Hier konnten sie ihre Sprache und ihr Brauchtum mit äusserster Zähigkeit behaupten; erst in jüngster Zeit mehren sich die Anzeichen, dass diese wegen des Wegzugs in die Städte allmählich aufgegeben werden. Das Institut in Rom hat seit mehreren Jahren das Material gesammelt; es beabsichtigt, weitere Bände herauszugeben (hoffentlich erscheinen sie bald!) über Rätsel, Sprichwörter, Segen, Brauchtum. Das vorliegende Erzählmaterial wurde in sechs Ortschaften in Calabrien gesammelt; der Sammler stammt selbst aus einem dieser Orte; Koloqi gibt von allen Orten eine kurze Charakteristik. Er erwähnt auch die Unterschiede zwischen diesen Orten und dem eigentlichen Stammland Albanien, was die Erzählungen und die oft dahinter stehenden Glaubensvorstellungen angeht. Übrigens (für den Linguisten!): in den Texten haben sich gegrische und toskische Elemente erhalten.

Wildhaber

Susie Hoogasian-Villa, 100 Armenian tales and their folkloristic relevance. Collected and edited. Detroit, Wayne State University Press, 1966. 603 S.

Armenische Erzählungen sind uns nur in verhältnismässig wenigen Ausgaben zugänglich; dabei spielen sie als Bindeglied und Vermittlungsfaktor zwischen dem Kaukasus, Kleinasien, Persien und Mesopotamien eine bedeutsame Rolle. Die neue Publikation ist deshalb sehr zu begrüssen; sie ist es um so mehr, als sie ganz vorzüglich ediert und kommentiert ist. Die Herausgeberin ist selbst armenischer Abstammung; sie hat ihre Geschichten in der geschlossenen armenischen Kolonie in Delray, einem Stadtteil von Detroit, USA, gesammelt und sie ins Englische übersetzt. In ihrem ausgezeichneten Vorwort schildert sie die Bedeutung der ethnischen Gruppen in den Vereinigten Staaten; sie weist auf, wie die Einstellung solcher Siedler durch die verschiedenen Generationen sich wandelt von strenggläubiger Bewahrung zur Verspottung und Lächerlichmachung des Geglauten und von da weiter zu einer romantisch-verherrlichenden Regeneration. Die Herausgeberin hat die Geschichten zum grössten Teil in den Jahren 1940–42 aufgezeichnet und, zwar mitten in einer reinen Industriestadt Amerikas. Von ihren zehn besten Erzählern waren fünf Männer und fünf Frauen. Sie hat die Geschichten ohne irgendwelche Veränderungen aufgeschrieben; wir haben also bestes authentisches Material. Sie hat auch darauf geachtet, keine Geschichte zu notieren, welche der Erzähler irgendwo selbst gelesen hatte oder welche ihm vorgelesen worden waren. Es ist sehr schön, was die Verfasserin in ihrer Einleitung zum besseren Verständnis der Texte über die Geschichte Armeniens und über die Siedlungen und das Leben der Auswanderer in den Vereinigten Staaten schreibt. Gerade weil diese Siedlungen auf sich selbst angewiesen blieben, haben

sich die Traditionen teilweise besser bewahrt als im Heimatlande. Dies ändert sich erst mit dem fortschreitenden Amerikanisierungsprozess der jungen Generationen.

Die Herausgeberin gibt ebenfalls eine Charakteristik der armenischen Märchen. Sie zieht Vergleiche hauptsächlich zu entsprechenden Sammlungen aus den meisten umliegenden und einigermaßen verwandten Ländern. Typisch sind die Zaubermärchen und dann auch die moralisierenden Erzählungen; diese haben den Hauptanteil an den hier gebotenen hundert Geschichten. Einen sehr grossen Raum beansprucht der mit viel Sorgfalt zusammengetragene wissenschaftliche Apparat; zu jeder einzelnen Geschichte werden Varianten angeführt und Belege aus anderen Ländern gegeben. Der Motif-Index wird jedem Märchenforscher von grossem Nutzen sein. Ebenfalls nützlich dürften für ihn die nach Ländern geordneten Vergleichssammlungen sein. Vermisst habe ich hier: Ulrich Benzler, *Kaukasische Märchen* (Regensburg 1963) und George and Helen Papashvily, *Yes and no stories. A book of Georgian folk tales* (London 1946). Wildhaber

Kurt Ranke (ed.), *Folktales of Germany*. Translated by Lotte Baumann. Chicago, University of Chicago Press, 1966. XXXIII, 257 S. (Folktales of the World).

Dass wir von Kurt Ranke eine prächtige Serie von wohlausgewählten und hervorragend kommentierten Erzähltexten vorgelegt bekommen, brauchen wir wohl kaum noch besonders zu betonen. Für das englische Sprachgebiet dürfte es die erste wissenschaftliche Auswahl von volkstümlichen Texten sein, die nach modernen Prinzipien gesammelt und ediert wurden. Es handelt sich um 82 Nummern, die alle Erzählgattungen vertreten; die Texte stammen aus dem Zentralarchiv für deutsche Volkserzählungen in Marburg. Sie wurden im Laufe der letzten hundert Jahre gesammelt; die meisten von ihnen waren bisher noch nicht publiziert. Geographisch schliessen sie alle deutschsprachigen Gebiete ein mit Ausnahme der Deutschschweiz; wir haben also neben Österreich und Lothringen auch Belege aus den deutschen Sprachinseln und den ehemaligen deutschen Gebieten Schlesien, Posen, West- und Ostpreussen, Pommern. Dass die verschiedenen Erzählgattungen in den einzelnen Ländern so sehr differieren in der Reichhaltigkeit, mag teilweise mit dem Charakter der Bevölkerung zusammenhängen, teilweise ist es aber sicherlich auch bedingt durch die Vorliebe eines Sammlers für eine bestimmte Gattung, etwa Wilhelm Wissers für die Märchen oder Richard Wossidlos für die Sagen. Die meisten Erzählungen lagen in Dialektfassungen vor, und es war bestimmt für die Übersetzerin keine leichte Aufgabe, eine adäquate sprachliche Form zu finden; sie hat sich aber dieser Aufgabe mit Geschick und Eleganz entledigt. Hervorzuheben ist der Anmerkungsteil, der Rankes bewundernswerte Kenntnis der Erzählungen der ganzen Welt in unaufdringlicher Form verrät; so wie er schon seine Schleswig-Holsteinischen Volksmärchen zu einem modernen Bolte-Polívka hat werden lassen, tut er es nun auch mit diesem Band. Den Beschluss bilden Motif-Index, Typenregister und Sachregister. – *Richard M. Dorson* gibt in seinem Vorwort einen Überblick über die Geschichte der Märchenforschung in Deutschland. Breiten Raum nimmt hierbei das Grimmsche Märchenbuch ein mit seiner Entwicklung und seiner Einwirkung auf die deutsche und ausserdeutsche Sammlungstätigkeit. Daran schliesst er sehr geschickt die Periode an, in welcher die Brüder Grimm kritisiert wurden und in welcher neue Methoden entwickelt und ausprobiert wurden. Er beschliesst seinen Überblick mit einer Würdigung von Rankes Forschungsinstitut. Wildhaber

Sean O' Sullivan, *Folktales of Ireland*. Edited and translated. Chicago, University of Chicago Press, 1966. XLIII, 321 p. (Folktales of the World).

Viele der bisher erschienenen irischen Erzählausgaben waren entweder kindlich oder literarisch herausgeputzt oder dann ohne nennenswerten und brauchbaren wissenschaftlichen Apparat. Wenn nun O' Sullivan einen Band herausgibt, so ändert sich das mit einem Schlag, denn er kann – wie kaum ein anderer – aus dem vollen schöpfen. Er ist der Archivar der Irish Folklore Commission in Dublin, und er hat die riesige Zahl von Manuskriptbänden, welche sich gut behütet in ihren Räumen finden, durchgearbeitet und als

erstes Ergebnis dieser Materialsichtung 1963 sein für den Erzählforscher unentbehrliches Buch "The Types of the Irish Folktales" herausgegeben. Aus der riesigen Zahl der notierten Geschichten hat der Herausgeber 55 ausgewählt; mit Ausnahme von zweien sind sie von ihm aus dem Gälischen ins Englische übersetzt worden. Er hat in seiner Auswahl bewusst darauf geachtet, Geschichten mit typisch irischer Färbung dem Leser vorzulegen, um ihn wenigstens etwas von dieser eigenartigen Welt ahnen zu lassen, von einer Welt, in der auch heute noch der Glaube an Feen und an Unterirdische durchaus lebt, so dass viele dieser Geschichten gar nicht Märchen in unserem Sinne sind. Wir sind O'Sullivan auch dankbar für seine Unvoreingenommenheit den englisch sprechenden Iren gegenüber. Es ergibt sich ganz von selbst, dass mehrere der Erzählungen ebenso sehr dem Glaubensbereich angehören wie dem Erzählrepertoire (so etwa die Nr. 6 vom Wiesel). Hübsch ist die Geschichte vom Hahnenbalken (Nr. 41), die sich bei uns in so manchen Sagensammlungen findet. Dass der Anmerkungsapparat, der Motif- und Typenindex, die Bibliographie und das Register ganz vorzüglich sind, ist bei O'Sullivans Arbeiten so selbstverständlich, dass man sich kaum mehr überlegt, welche Mühe eigentlich dahinter steckt. – *Richard M. Dorson* ist in seiner Einleitung zum Buch völlig in seinem Element; er hat während längerer Zeit Studien über die Entwicklung der Volkskunde in Irland, Schottland und England gemacht, und so spürt man denn den Text die Freude an, mit der er einen vorzüglichen geschichtlichen Überblick beisteuert. Wildhaber

Waldemar Liungman (Hrsg.), Weissbär am See. Schwedische Volksmärchen von Bohuslän bis Gotland. Kassel, Erich Röth-Verlag, 1965. 196 S. («Das Gesicht der Völker»).

Liungman ist sicherlich der berufenste Kenner schwedischer Volksmärchen; das hat er durch seine zahlreichen Arbeiten und durch die prächtigen Ausgaben der Märchen in schwedischen und deutschen Verlagen auf das Schönste bewiesen. Sein besonderes Anliegen war ihm dabei, jeweils der Herkunft und der Geschichte in weltweiten Räumen nachzuspüren. Das neue, ansprechende Bändchen der in gutem Sinne «populären» Reihe «Das Gesicht der Völker» liest sich leicht und angenehm; es ist nichts «Zurechtgemachtes» und «Vervollständigtes» in den Texten; wo ein Bruch oder eine Lücke in der Wiedergabe des Erzählers besteht, wird der Text unverfälscht geboten. Das ist das Wohltuende an diesen Märchen: die ganz einfache und saubere Erzählweise. Und nicht nur dies: ein Anmerkungsanhang gibt alle nur wünschbaren «technischen» Fachangaben: Typennummern, Parallelen, Verweise, Herkunft, Erzähler, vermutliche Geschichte und Verbreitung in Europa und in anderen Kontinenten. Ebenfalls beigelegt ist eine knappe, einführende Bibliographie mit dem Verzeichnis der wichtigsten deutschsprachigen Ausgaben schwedischer Märchen. Liungman hat seiner schwedischen Ausgabe etwa 60 Märchen entnommen; teilweise sind es ausgeprägt seltene Erzählungen, teilweise finden sie sich überall und häufig verbreitet. Die grössere Zahl wurde von Frauen während der langen nordischen Arbeitsabende erzählt; der andere Teil stammt hauptsächlich von Holzhauern, wenn sie nach der Arbeit in den Wäldern noch etwas beisammen sassen. Wildhaber

Bibliography of Old Norse-Icelandic Studies, 1965. Hrsg. von *Hans Bekker-Nielsen* und *Thorkil Damsgaard Olsen*. Kopenhagen, Munksgaard, 1966. 79 S.

Die für das Studium des Altnordischen und Isländischen wegweisende Bibliographie ist in dritter Folge erschienen. Sie umfasst diesmal 536 Nummern, und man spürt deutlich, dass sie sich vermehrter Mitarbeit und wachsender Unterstützung von Seiten der Fachvertreter erfreuen darf. Die Anordnung der Titel ist alphabetisch; ein sorgfältiges Sachregister (auch das Stichwort «Folklore» ist ganz gut vertreten) erleichtert das Auffinden. Die Zeitschriften sind meist mit Sigeln widergegeben; die Liste der exzerptierten Zeitschriften ist beigelegt. Das Heft ist eingeleitet von einem interessanten Aufsatz von *Anne Holtmark* "Heroic poetry and legendary sagas", welchen der Erzählforscher sicherlich mit Gewinn und Genuss lesen wird. Wildhaber

Begegnung der Völker im Märchen. Unveröffentlichte Quellen. Bd. 2: Dänemark-Deutschland. Zusammenstellung und Bearbeitung von *Laurits Bodker* und *Georg Hüllen*. Jahresgabe 1966 der Gesellschaft zur Pflege des Märchengutes der europäischen Völker, Schloss Bentlage bei Rheine in Westfalen. 199 S.

Die beiden Herausgeber haben eine liebenswürdige Zusammenstellung von 35 Märchen veröffentlicht, wovon sieben aus Dänemark und 28 aus Deutschland stammen. Sie sind jeweils, neben der Originalfassung, auch in die Sprache des anderen Landes übersetzt und mit kurzen, wissenschaftlichen Anmerkungen versehen. Die dänischen Märchen sind Originalmanuskripten in der «Dansk Folkemindesamling» entnommen (Sammlungen von E. T. Kristensen und Svend Grundtvig), während sich die deutschen im «Zentralarchiv der Volkserzählung» in Marburg befinden. Irgendwelche wissenschaftliche Forschungsziele sind bei dieser Herausgabe nicht beabsichtigt; es sollen einfach Märchen eines Landes durch die Übersetzung auch den Lesern im anderen Land zugänglich gemacht werden als Teil des gemeinsamen europäischen Kulturerbes. Auch das ist sicherlich ein Zweck, der sinnvoll ist.

Wildhaber

Das weisse, das schwarze und das feuerrote Meer. Finnische Volksmärchen. Übersetzt und hrsg. von *Robert Klein*. Kassel, Erich Röth-Verlag, 1966. 222 S. («Das Gesicht der Völker»).

In seiner schönen Märchentext-Reihe bringt Dieter Röth einen neuen europäischen Band heraus. Er stellt ihm eine kurze Einleitung voran, in welcher er die Schwierigkeiten einer Übersetzung ins Deutsche erläutert. Er begründet, weshalb der Übersetzer den «knorrigen, rissigen Stil» in seiner Übertragung zu wahren versuchte; denn gerade durch eine möglichst wortgetreue Übersetzung soll eben das «Gesicht» eines Volkes erkennbar werden. Die Märchen sind den Sammlungen der beiden berühmten finnischen Forscher Eero Salmelainen und Kaarle Krohn entnommen. Robert Klein hat 24 Märchen ausgewählt; er versieht sie mit den nötigen Anmerkungen über Erzähler, Herkunft und Motiv; dazu sind ein Typenverzeichnis und eine kurze bibliographische Übersicht beigegeben. Wir haben also mit diesem Band eine nützliche und verdienstliche Einführung in finnische Märchen.

Wildhaber

Giselle de Goustine, Contes sous la Croix du Sud. Paris, G. P. Maisonneuve et Larose, 1967. 208 p. (Les Littératures populaires de toutes les nations, nouv. série, 13).

L'auteur a rassemblé et présenté 44 petits contes africains de la région soudanaise appartenant à la tradition orale des Bambaras, des Mossis, des Foulés et des Mandés. Elle les a classé en 4 groupes: les Contes des Premiers Temps, les Contes du Milieu des Temps, les Contes des Temps Futurs et enfin les Contes de tous les Temps. Dans ces fables, qui reflètent poétiquement la mentalité noire, de nombreux personnages entrent en scène; nous y rencontrons très souvent Ouendé (Dieu en Bambara) qui s'occupe de sa création, des Esprits fastes ou néfastes, des hommes et des animaux (lapins, hyènes, crapauds, singes etc.), qui sont souvent doués de la parole. Les sujets traités sont des plus divers: on apprend à connaître l'origine de la douleur sur la Terre (due, comme dans la tradition chrétienne, à la faute d'une femme), on assiste à la découverte par l'homme de la chasse, de la pêche, du commerce et l'on découvre la vie quotidienne des villages. D'autres contes, où des animaux sont mis en scène, ont un caractère philosophique et une conclusion d'où l'on tire une courte moralité; signalons enfin l'évocation des Temps Futurs où l'Homme se réalisera véritablement grâce à l'Amour.

Ces fables, tirées du monde merveilleux de la tradition noire, ont pourtant déjà subi des influences étrangères: islamiques et chrétiennes. Inversement les contes africains ont également influencé dans une certaine mesure la littérature occidentale; ainsi, comme le note l'auteur dans ses Références, Saint Exupéry dans le petit Prince semble s'être inspiré de la Légende des Baobabs, conte foulé. Le monde africain, comme chacun sait, est en pleine transformation. La plupart des structures traditionnelles éclatent et l'évolution est rapide.

L'ouvrage de Giselle de Goustine a rassemblé et fixé par écrit ces contes d'une tradition orale qui est menacée de disparition. L'auteur a rendu ainsi un grand service à tous ceux qui aiment l'Afrique et qui, de près ou de loin, s'intéressent à la littérature, au folklore et à l'ethnologie.

Alain Jeanneret

Lutz Röhrich, Sage. Stuttgart, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1966. 78 S. (Realienbücher für Germanisten, Abteilung Poetik, M 55).

Röhrich hat mit diesem Einführungsbändchen in die Probleme der Sage geradezu ein kleines Meisterwerk geschaffen. Die einzelnen Kapitel sind mit wohlthuender Sachlichkeit, mit sorgfältig abgewogenem Urteil, mit überlegter Anführung von Literaturangaben und vor allem auch in einem flüssig lesbaren, klaren Deutsch geschrieben. Schon beim ersten Kapitel «Definition und Terminologie» erkennt man, wie notwendig einmal ein ruhiges Darstellen des Wesentlichen am Begriff «Sage» war; die Unterabteilungen der Sagensammlungen gehen in der Mehrzahl der Fälle gar nicht von einheitlichen Oberbegriffen aus, sie überschneiden sich andauernd und führen so nur zu Verwirrungen. Es geht zunächst um die Abgrenzung; dabei werden die Termini «Memorat» und «Fabulat» ganz knapp und gültig erläutert. Bei der Gruppe der Totensagen kann Röhrich auf den ersten Teil eines deutschen Sagentypenverzeichnisses verweisen, das die Totensagen in zwölf Untergruppen einteilt; dieses Verzeichnis ist unterdessen maschinenschriftlich fertiggestellt. Die weiteren Kapitel bei Röhrich umfassen die dämonologischen, die Regional- und die Erklärungssagen. Daran reihen sich die christlichen Sagen (Exempel und Legenden) an. Sehr gut ist der Abschnitt über die «ältesten Sagenschichten»; darin versucht der Verfasser aufzuweisen, was aus der archaischen Schicht der Sagenbildung stammen könnte und die späteren Einflüsse der Verchristlichung und der literarischen Einwirkung überdauert habe. Als letzte Gruppe werden die historischen Sagen behandelt; im Gegensatz zum Glaubensbereich der dämonologischen Sagen gehören sie dem Wissensbereich an. Nützlich sind die praktischen Angaben über Sagenliteratur, Archive und Sammlungen, welche den Schluss des Bändchens bilden.

Wildhaber

Gerhard Heilfurth unter Mitarbeit von *Ina-Maria Greverus*, Bergbau und Bergmann in der deutschsprachigen Sagenüberlieferung Mitteleuropas. Bd. I, Quellen. Marburg, N. G. Elwert-Verlag, 1967. 1291 S. (Veröffentlichungen des Instituts für Mitteleuropäische Volksforschung an der Philipps-Universität Marburg, Allgemeine Reihe, 1).

Dieses Buch fällt vorerst einmal auf durch seinen ausserordentlichen Umfang: 1291 Seiten sind selbst für ein wissenschaftliches Werk ungewohnt. Die Benutzung wird dadurch nicht ohne weiteres erleichtert, auch wenn die Publikation sehr gut gebunden und in der graphischen Gestaltung, in Druck und Satz wohl durchdacht und übersichtlich ist. Der Verfasser Gerhard Heilfurth ist in Fragen des Bergbaus versiert; seine ersten Veröffentlichungen gehen bis in die dreissiger Jahre zurück. Vor ihm ist an einschlägigen Arbeiten vor allem hervorzuheben die «Sammlung bergmännischer Sagen» von Friedrich Wrubel (Freiberg i. S. 1883). Die Editionen von Nothing (1933/34), Stötzel (1936), Kirnbauer (1954), Trommer (1956) und Georg Schreiber (1962) konnten und wollten weder in Anlage noch Themastellung den Anspruch auf überlandschaftliche Vollständigkeit erheben. Das vorliegende Werk will nun das gesamte Überlieferungsmaterial, das sich auf Bergbau und Bergmann bezieht, in umfassendem Rahmen darstellen und thematisch gliedern. Nach dem Wunsche des Verfassers soll damit die Grundlage für weitere wissenschaftliche Arbeiten über das Montanwesen geschaffen werden. Erfreulich ist die Absicht, auch Probleme von «Sage und Arbeitswelt, Sage und Berufsleben, Sage und Arbeiterschaft» (S. 63) in die Fragestellung einer allgemeinen Erzählforschung einzubeziehen.

«Allgemeine Bemerkungen zur Traditions- und Sagenforschung» nennt sich ein erster Abschnitt von knapp 30 Seiten. Der Wert dieser Gedanken über Methode, Möglichkeiten und Ziele der Erzählforschung sei unbestritten; es wird aber auch Bekanntes wiederholt.

Müssen wir heute immer noch in jedem Aufsatz die Meinung der Brüder Grimm wiederholen, Goethe zitieren, Jolles «Einfache Formen» zergliedern, über Christliches und Vorchristliches in der Sage mutmassen oder in die philosophischen Tiefen Kierkegaards hinuntersteigen? – «Spezielle Probleme der Bergmannssage und einzelne Längsschnitte» werden auf weiteren 170 Seiten behandelt. Auch hier ist Wesentliches ausgesagt. Trotzdem stellt sich die Frage, ob eine Einleitung von ganzen 216 Seiten nicht eine eigene Publikation rechtfertigt; oder gehört sie in einen andern Zusammenhang, z.B. zu den «Untersuchungen»? Immerhin erfreuen wir uns dann noch auf 750 Seiten an der eigentlichen Quellensammlung. Die Texte sind durchwegs in der ältesten bekannten Fassung wiedergegeben; Quellenangaben, Belege, Analogien, Varianten und Literaturangaben führen leicht in die entsprechenden Motivkomplexe hinein und erleichtern die Forschung.

Dass Erzählforschung heute den nationalen Raum sprengen muss, ist wohl einleuchtend. Ob nun aber eine sprachlich begrenzte Sammlung in jedem Fall die besten Traditionsgrenzen gibt, müsste zuerst erprobt werden. Man denke etwa an die viersprachige Schweiz! Der Begriff «Mitteleuropa» ist hier wohl nicht im streng geographischen Sinne zu verstehen und bedürfte einer Präzisierung; es stehen da Landschaftsbezeichnungen nebeneinander, wie Auvergne, Südtirol, Slowenien, Böhmen, Galizien, Ungarn, Siebenbürgen, Banat, Bukowina usw. Auch eine genaue Abgrenzung in stofflich-thematischer Hinsicht lässt sich nicht so leicht verwirklichen. Es ergeben sich vor allem bei den Schatzsagen, Venediger-, Walen- und Zwergensagen recht viele Berührungspunkte mit andern Erzählkreisen. So führt der Abschnitt «Der Reichtum der Gebirge und Gewässer» ins schier grenzenlose Gebiet der Schatzsagen. Hier erwartete man sogar für unser an Bodenschätzen armes Land einigen «Reichtum». Die Ausbeute ist eher mager, obwohl schweizerische Quellen im allgemeinen gut aufgearbeitet worden sind. Ich vermisse immerhin Sammlungen wie Arnold Büchlis «Mythologische Landeskunde von Graubünden I» und Melchior Sooders «Zelleni us em Haslital». Dabei wären in beiden Bänden Erzählungen zu finden, die nicht nur thematisch, sondern auch «sagenbiologisch» ergiebig sein könnten (vgl. Büchli, I, S. 383, 402, 418, 422, 590, 651).

Beim Ausmass einer solchen Arbeit musste die Frage der thematischen Gliederung auf besonders gründliche Art überlegt werden. Seit Jahren bemüht sich die International Society for Folk-Narrative Research mit der Erarbeitung eines gültigen Einteilungsschemas für Sagen. Die bisherigen Widerstände und Widersprüche boten ernsthafte Hindernisse. Im Werk von Heilfurth/Greverus scheint diese Frage auf vernünftige und zweckmässige Weise gelöst. Die historisch, ethnisch, religiös, lokal und personal recht verschiedenartigen Aussagen werden ihrem Grundgehalt gemäss thematisch aufgegliedert. In 12 Gruppen erleben wir das gesamte Geschehen, beinahe in logisch-chronologischer Reihenfolge: A – Fund und Bergwerksgründung, B – Erscheinungen unter und über Tage, C – Geisterhilfe für die Bergleute, D – Warnung und Vorschau, E – Wunderbare Rettung und Erhaltung, F – Bestrafung von Verstössen gegen Verhaltensgebote, G – Frevelhafte Hybris und ihre Vergeltung, H – Niedergang des Bergbaus und seine Gründe, J – Das verlassene Bergwerk als unheimlicher Ort, K – «Venediger», die geheimnisvollen Schürfer und Finder, L – Der Reichtum der Gebirge und Gewässer, M – Unzugängliche und verwunschene Bodenschätze.

Der Wert eines Quellenwerkes wird oft mit Recht nach seinen Registern bewertet. Und da scheint es sich hier um einen Glücksfall zu handeln: Ina-Maria Greverus hat ein Meisterstück geschaffen, ein Exempel statuiert; sie zeigt, wie man es machen sollte: neben einem reichen Motivregister (S. 970–1095) stehen ein Register der Sagengestalten und auftretenden Personen (S. 1096–1119), ein topographisches (S. 1120–1174), ein Verzeichnis der Bergwerksnamen (S. 1175–1182) und schliesslich ein Register des bergmännischen Wortgutes (S. 1183–1231). Der Band schliesst mit einem Literaturverzeichnis von 55 Seiten. Nicht zu vergessen sind die 16 Abbildungen aus der bergmännischen Sagenüberlieferung. Unnötig zu erwähnen, dass das Werk von Heilfurth/Greverus durch den Stoffreichtum, die thematische Anordnung und die gründliche Art der Register andern Sammlungen richtungweisend sein wird.

Josef Guntern

Matthias Zender, Sagen und Geschichten aus der Westeifel. Gesammelt und hrsg. Bonn, Ludwig Röhrscheid, 1966. 656 S., 45 Abb., 1 Karte. (Deutsches Volkstum am Rhein, 1).

Der vorliegende Sagenband stellt zugleich die 2. Auflage der 1935 erschienenen «Volksagen der Westeifel» dar. Das war damals ein Buch von rund 370 Seiten; für den neuen Band sind rund 560 Nummern hinzugekommen, die erst nach Abschluss der ersten Auflage aufgezeichnet worden waren. Überdies sind die Texte der ersten Auflage überprüft worden. Man darf also mit Recht sagen, dass die Westeifel nun ihr gültiges Sagenbuch erhalten hat. Zender will für eine ganz bestimmte, begrenzte Landschaft – aus der er selbst stammt – einen Querschnitt durch Motivbestand, Erzählart und Volksglauben aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen geben. Angestrebt war eine Gleichmässigkeit des Erzählbestandes in den einzelnen Kreisen; dieses Ziel ist teilweise erreicht; für die Randgebiete des Aufnahmegebietes erwies es sich als nicht mehr möglich. Aus dem grossen Schatz des damals Gesammelten werden hier 1865 Nummern abgedruckt; öfters handelt es sich um Erzählvarianten, die schöne Vergleiche über die Erzähltechnik und die gelegentliche Austauschbarkeit von Motiven erlauben. Die lautliche Genauigkeit der Mundart konnte nicht erreicht werden; sie war auch nicht beabsichtigt. Für einen Teil der gedruckten Belege ist eine Übersetzung ins Schriftdeutsche (unter Beibehaltung des Charakteristikums der gesprochenen Sprache) beigegeben, hauptsächlich dann, wenn die Mundartfassung dem Herausgeber etwas schwer verständlich vorkam. Der Anmerkungsapparat beschränkt sich auf Hinweise aus Varianten aus früheren Veröffentlichungen, die hier gedruckte Sagen direkt betreffen; Vergleichsmaterial aus anderen Landschaften ist nicht erwähnt. Das genaue Verzeichnis der Erzähler gibt – geordnet nach Kreisen und Ortschaften – Namen, Beruf und Lebensdaten in aller Kürze an. Das sehr nützliche Motiv- und Typenverzeichnis ist von Fritz Harkort angelegt, dem wir für seine sorgfältige, mühsame Arbeit besonderen Dank wissen. Ebenso sind wir dankbar für die Personen-, Sach- und Ortsverzeichnisse, die auch das Auffinden von Einzelheiten leicht gestatten. Zender hat seine Sagen in neun Kapitel aufgeteilt; sie sind durch klare Untergruppierungen und ein ebenso gutes Inhaltsverzeichnis leicht zu finden. – Ganz besonders wohltuend an diesem Buch sind die Behutsamkeit, die Unaufdringlichkeit und Schlichtheit, verbunden mit dem lebenswürdigen Verständnis für die Menschen und das Erzählgut, mit dem Zender seine Sagen vorlegt. Es ist ein schönes Buch, in dem wissenschaftliche Sorgfalt und die spürbare Liebe zur Heimat sich vereinen.

Wildhaber

Sylter Sagen. In der ursprünglichen Fassung nach *C. P. Hansen* u. a. herausgegeben von *Willy Krogmann*. Göttingen, Verlag Otto Schwartz & Co., 1966. VI, 66 S., 6 Bilder. (Denkmäler deutscher Volksdichtung, 7).

Die von Will-Erich Peuckert herausgegebene Reihe der «Denkmäler deutscher Volksdichtung» ist um einen interessanten und wertvollen Band bereichert worden. Umfangmässig steht er zwar hinter den bisher publizierten Bänden zurück; er enthält nur 45 Sagennummern, die Willy Krogmann hier vorlegt, aber sie sind ganz vorzüglich ediert und kommentiert, und der Band ist deshalb so aufschlussreich, weil es sich um ein merkwürdiges Schicksal einer Sagensammlung handelt. Der ursprüngliche Sammler, der Sylter Lehrer Christian Peter Hansen (1803–1879), hatte einige seiner Sagen in lokalen Zeitschriften erscheinen lassen, andere hatte er Karl Müllenhoff zur Veröffentlichung überlassen; in späteren eigenen Ausgaben aber hatte er die Sagen völlig umgestaltet. Diese Umgestaltung galt als «echte Überlieferung»; sie wurde mehrfach neu aufgelegt und von anderen Herausgebern als Quelle benützt. Krogmann will nun hier wieder die ursprünglichen Sagen in ihrer volkstümlichen Fassung vorlegen. Für den Sagenforscher gibt er im Anhang auch die späteren Redaktionen, die einen guten Einblick in die Arbeitsmethoden eines literarischen Sagensgestalters ermöglichen. Krogmann geht mit peinlicher Genauigkeit auf die Phasen dieser Umwandlungen ein; ebenso sorgfältig sind seine Nachweise und Anmerkungen zu den einzelnen Sagennummern.

Wildhaber

Alfred Reber, Stil und Bedeutung des Gesprächs im Werke Jeremias Gotthelfs. Berlin, Walter de Gruyter & Co., 1967. XII und 191 S. (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der Germanischen Völker, NF 20.)

Die Fragestellung dieser unter W. Kohlschmidt entstandenen Berner Dissertation ist durchaus germanistisch; sie spiegelt auch Richtungskämpfe in der viel älteren Schwesterwissenschaft, die noch viel röttere Köpfe verursachen, als sie in der Volkskunde etwa vorkommen sollen, und daraus ergibt sich denn auch, dass der Verfasser über eine echte Affinität zu Gotthelf verfügt. Ein Hinweis auf seine Arbeit ist aber auch in unserer Zeitschrift am Platze, weil sie Strübins Forschungen (SAVk 59) weiterführt und weil die Funktion der Volkssprache in Gotthelfs Werk auch ein volkskundliches Problem ist. Rebers kluge, mit reichen Beispielen illustrierte Darlegungen bilden auch einen Beitrag zu den von Walter Wiora auf dem Gebiete der Musik begonnenen Untersuchungen über die volkstümlichen Elemente in der hohen Kunst. Für den Rezensenten bedeutet es ausserdem einen Trost, dass sein Buch über das ältere Schweizerdeutsch, das den Zürcher Dialektpflegern als nicht expowürdig erschien, in dieser Berner Arbeit oft herangezogen worden ist. Freilich hätte Gotthelfs Beziehung zum lukianischen Dialog (den er in einem Frühwerk noch ganz schematisch verwendet hat) eine besondere Untersuchung verdient. Trümpy

Eugen Lutz, G. F. Wagner (Schulmeister, Politiker, Mundartdichter). Ein Beitrag zur lokalen Literaturgeschichte sowie zur Volks- und Landeskunde Württembergs im Anfang des 19. Jahrhunderts. Tübingen, Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1965. 152 S. (Volksleben, Untersuchungen des Ludwig Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 10).

Die von Hermann Bausinger herausgegebene Reihe wächst mit einer solchen Schnelligkeit, dass die Rezensenten Mühe haben, Schritt zu halten. Und doch dürfen sie aufatmen: Mit Nr. 10 ist die archaische Bindemethode aufgegeben worden, d. h. die Hefte lassen sich nun wie gewöhnliche Bücher öffnen, und die Ränder neben dem Satzspiegel sind wenigstens so breit geworden, dass kleine Notizen Platz finden können. – Für Bausinger gehört die Mundartpoesie, sofern sie das «Volk» erreichen soll und sofern sie das volkstümliche Leben schildert, erfreulicherweise mit zur Volkskunde. Hier geht es um einen 1774 geborenen Württemberger, einen typischen Exponenten seiner Zeit, der im Alter von 50 Jahren Lustspiele in einer linguistisch nicht einwandfreien Mundart zu veröffentlichen begann, um damit die Leser aufzurütteln. Die Texte selbst sind uns, abgesehen von den nicht allzu zahlreichen mitgeteilten Proben, unzugänglich, aber offensichtlich stehen sie in der Tradition der aufklärerischen «Bauerngespräche» des 18. Jahrhunderts, wie sie sich in grosser Zahl aus der Schweiz haben nachweisen lassen. Diese Vorbilder erklären denn auch die oft frappante Ähnlichkeit von Wagners Dialogen mit Partien aus Gotthelf; Lutz hat diese Verwandtschaft entdeckt, leider ohne Strübins grundlegenden Aufsatz im SAVk 55 heranzuziehen. Im übrigen sind Werk und Persönlichkeit Wagners liebevoll geschildert, und der Abschnitt über die «wechselnde Beurteilung der Mundartdichtung durch die Germanistik» bildet eine wichtige Ergänzung zur Skizze von Monika Jaeger über «Theorien der Mundartdichtung» im 3. Heft der gleichen Reihe. Trümpy

Kurze Hinweise

Wir dürfen *Otto Seger* dankbar sein, dass er einen Band «Sagen aus Liechtenstein» herausgegeben hat (Vaduz, Historischer Verein für das Fürstentum Liechtenstein, 1966; 159 S.); sie stammen zum grösseren Teil aus gedruckten Vorlagen, die aber nicht immer leicht zu erhalten sind; zum anderen Teil ist selbstgesammeltes Material dabei. Es ist Seger als Verdienst anzurechnen, dass er «das Erzählte möglichst sorgsam und getreu wiedergegeben und nichts eingeflochten, ausgeschmückt oder im Text erklärt» hat. Die als Anhang beigegebenen «Erklärungen und Vergleiche» sind gelegentlich eher rührend als nützlich; die «Vergleichsliteratur» ist doch zu sehr zufälliger Art, als dass sie wirkliche Verwertbarkeit erlaubte; immerhin soll das Bemühen des Verfassers um das Suchen nach Parallelen anerkannt werden. Die Literaturangaben sind leider hie und da ungenügend oder auch schlicht falsch.

Alfred Höck, Hessische Ringelstecken. Bemerkungen zu einem alten Hirtengerät. In: Hessische Blätter für Volkskunde 57 (1966) 127–135, 2 Taf. – In diesem gehaltvollen kleinen Aufsatz kommt Höck auf die Bildzeugnisse zum Thema zu sprechen; er bringt aus Hessen das schöne Beispiel eines Hirten, 1881 von F. Justi gemalt. Daran schliessen sich eine Reihe von Zeugnissen aus der Lokal- und Heimatliteratur, in denen von Ringelstecken die Rede ist. Man ersieht hieraus klar seine Verwendung: teils wird mit ihm gerasselt, um unruhige Tiere zu bändigen, teils wird mit ihm geschlagen; manchmal wird er auch nach dem Tier geworfen. Offenbar war das Gerät im ganzen Lande Hessen weit verbreitet und allgemein benützt, trotzdem es heute unbekannt zu sein scheint.

Werner-Konrad Jaggi, Die Pergamentspitzenbilder mit Darstellungen des Hl. Leontius von Muri. In: Unsere Heimat. Jahresschrift des Hist. Gesellschaft Freiamt 40 (1966) 1–27, 17 Abb. – Jaggi beschert uns wieder mit einem seiner ausgezeichneten Beiträge über die Spitzenbilder; diesmal sind es solche, die den hl. Leontius von Muri verherrlichen. Mit ihnen stellt sich das «kleine Andachtsbild» in den Dienst der Propaganda für eine nachtridentinische Wallfahrt. Dem Verfasser sind 15 solcher Spitzenbilder bekannt; er behandelt sie nach Stoffgruppen geordnet. Es ergeben sich dabei interessante Zusammenhänge zwischen Muri, Einsiedeln und Wettingen; auf jeden Fall zeigt sich, dass die Spitzenbilder, im gesamten gesehen, in den Auswirkungsbereich der Benediktinerklöster gehören. – Vom gleichen Verfasser stammt auch ein kleiner Aufsatz im «Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1967» (Zürich 1966, 77–84, 2 Abb.), der deswegen besonders erwähnenswert ist, weil er ein reformiertes Spitzenbild behandelt, das für einen ganz bestimmten Anlass geschaffen wurde; der Titel lautet: «Ein Pergamentschnittbild auf den Pfarreinsatz in Hombrechtikon 1783».

Józef Burszta, Das ostpommersche Dorf um 1600. Die wichtigsten Merkmale seiner Kultur. In: Visbysymposiet för historiska vetenskaper 1965 (1966) 171–181. – Burszta, der den Lehrstuhl für Ethnologie an der Universität Posen innehat, versucht, uns in knappen Schilderungen mit der dörflichen Kultur des frühen Pommerndorfes bekannt zu machen. Diese Aufgabe ist gewiss nicht leicht; denn es handelt sich um eine Gegend mit recht verwickelten Bevölkerungsverhältnissen. Es gibt hier Dörfer mit polnischem Recht und unregelmässiger Flurstruktur und solche mit deutschem Recht und Dreifelderwirtschaft. Es wohnen hier Kaschuben – darf man wirklich, wie es Burszta tut, ihre Sprache als archaische Abart der polnischen Sprache bezeichnen? Die Encyclopædia Britannica sagt ausdrücklich: “Their language in some points is quite independent of Polish, in some it offers a resemblance to the language of the Polabs” – und holländische und deutsche Siedler mit Deutsch als Umgangssprache. Ihre Dörfer hoben sich sozial von den übrigen Teilen Polens deutlich ab; sie hatten mehr Rechte und grössere Freiheiten; für sie galt das holländische Siedlungsrecht. Bestimmend waren Selbstverwaltung, Flurumgang, Gemeinarbeit und Nachbarschaft.

Das Schlossmuseum Linz (Oberösterreich) hat zur Eröffnung des gesamten Museums 1966 einen ausgezeichneten «Führer durch die Sammlungen» (252 S., 111 Abb.) herausgegeben, den wir dem Volkskundler angelegentlich empfehlen können. Uns geht vor allem das Kapitel an, das *Franz Lipp* über die «Volkskultur» (Oberösterreichs) geschrieben hat; man gewinnt einen einführenden Überblick über bäuerliches Wohnen und über Erscheinungen des Brauchtums; auf Einzelheiten einzugehen konnte der zur Verfügung stehende Raum nicht erlauben; aber Lipp hat seine Aufgabe gut gelöst und mit schönen Abbildungen versehen. Vom gleichen Verfasser stammen auch die Kurzreferate über Krippen, Mostmuseum und Fahrzeugsammlung. Daneben sind noch als Titel zu erwähnen: Historische Musikinstrumente (Brigitte Heinzl), Stuben (Benno Ulm) und Apothekerwesen (Josef Reitinger).

Alfred Karasek-Langer, Die Grulicher Herrgotts- und Krippenschnitzerei. Eine unbekannte sudetenschlesische Volkskunst. In: Mährisch-Schlesische Heimat 4 (1966) 264–281, 3 Abb. – Es ist das Verdienst von Karasek, diese beinahe unbekannt und doch so unerhört

fruchtbare Holzschnitzerei in einem abgelegenen Ort aus ihrer «Anonymität» herausgehoben zu haben. Tausende und Abertausende von kleinen Krippenfiguren müssen im 18. und 19. Jahrhundert aus Grulich exportiert worden sein; teilweise fanden sie Absatz als Erzgebirger und Grödner Ware, teilweise gelangten sie nach der Slowakei, Polen und Ungarn. Der Verfasser trägt aus den spärlich fliessenden Literaturangaben und aus mündlichen Überlieferung alles zusammen, was bei den heutigen Verhältnissen noch auffindbar ist.

Schweizerische Hirtenbräuche. (Zusammengestellt von *Louise Witzig*). In: *Heimatleben, Zeitschrift für Trachtenkunde und Volksbräuche* (Zürich) 39 (1966), Heft 6, 24 S. – Sehr schönes und nützliches Bildmaterial (35 Abb.) zu den verschiedensten Aspekten schweizerischer Hirtenkultur. Die Bilder sind durch knappe Begleittexte erläutert. Wer Material für alpine Kulturen sucht, sei nachdrücklich auf dieses Heft aufmerksam gemacht.

Bernhard Losch, Die alten Steinkreuze in Baden-Württemberg. In: *Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 9 (1966) 46–50, 15 Abb. – Eine nützliche Übersicht über einige noch vorhandene Steinkreuze, mit guten Abbildungen und der Angabe der wichtigsten Literatur. Der Aufsatz will daneben zum Schutz dieser kleinen, oft unbeachteten Denkmäler aufrufen.

Zoltán Ujváry, Leivän kulttinen merkitys unkarilaisissa agraritarvoissa [Die kultische Rolle des Brotes in den ungarischen Landwirtschaftsbräuchen]. In: *Virittäjästä* 2 (1966) 211–219, 2 Abb. Englische Zusammenfassung. – Die Agrarriten in den verschiedenen Jahreszeiten, bei denen Brot oder Getreide verwendet wird, sind vom Verfasser übersichtlich zusammengestellt.

Béla Gunda, Etnologia huomautuksia pihkasta [Ethnologische Bemerkungen über das Kauharz]. In: *Virittäjästä* 2 (1966) 204–210, 1 Abb. Deutsche Zusammenfassung. – Ausgehend von einem Aufsatz von K. Vilkkuna führt Gunda alles an, was über die Gewinnung, die Bezeichnungen und die glaubensmässigen Vorstellungen beim Gebrauch des Kauharzes in Ungarn bekannt ist. Er bringt auch Vergleiche aus anderen Ländern.

Béla Gunda, An arctic implement among Hungarian herdsmen. In: *Folk* (Kopenhagen) 7 (1965) 39–42, 3 Abb. – Es handelt sich um einen Holzklopfer, mit welchem der ungarische Hirte in der Steppe den Schnee von seinem schweren Wollmantel schlug, um ihn nicht noch schwerer zu machen. Gunda führt ähnliche "snow-beaters" bei den Eskimos und bei eurasischen Völkern an.

101 American primitive water colors and pastels from the collection of Edgar William and Bernice Chrysler Garbisch. Washington, D.C., National Gallery of Art, 1966. 143 S., zahlreiche (teilweise farbige) Abb. Vorwort von John Walker; Text und Katalog von William P. Campbell. – Zu den reizvollsten Beispielen naiver Malerei gehören die sogenannten amerikanischen «Primitiven», etwa aus der Zeitspanne von 1760 bis 1860. Nachdem schon früher ein prächtiger Katalog zu 101 Ölbildern aus der Privatsammlung Garbisch herausgekommen war, ist nun ein neuer Katalog zu einer Ausstellung von 101 Wasserfarben- und Pastellbildern erschienen. Uns interessieren vor allem die Zusammenhänge mit europäischen Schreibvorschriften, Taufurkunden, Patenbriefen, Totenandenken, Schiffsbildern, bäuerlichen Dorfansichten und Kinderbildnissen. Wer sich mit derartiger «Imagerie» beschäftigt, wird am Katalog seine helle Freude haben.

Leopold Schmidt, Das Frisch- und Gesund-Schlagen im Burgenland. Aus der Arbeit am Atlas der burgenländischen Volkskunde. In: *Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland*, 35 (Festschrift für Alphons A. Barb; Eisenstadt 1966) 522–564, 1 Verbreitungskarte. – Auf eine (sehr geschickt formulierte!) Umfrage über den Brauch des «Aufkindelns» am Tag der Unschuldigen Kinder im Burgenland ist eine überraschend grosse Zahl von gut auswertbaren Antworten eingegangen. Bei den beim Brauch üblichen Sprüchen finden sich neben den deutschen auch kroatische und ungarische Texte, wie es bei der ethnischen

Zusammensetzung des Burgenlandes nicht anders zu erwarten ist. Schmidt breitet in anschaulicher Weise das gesamte Material vor uns aus; eine vorläufige Atlaskarte weist die Brauchnamen, die eigens betonten Heischeverse und den speziellen Schlag gegen die «Krätzen» in gut erkenntlicher Verteilung auf. Diesem Materialergebnis stellt Schmidt die bis anhin darüber berichtende Literatur gegenüber.

Proverbium. Bulletin d'informations sur les recherches parémiologiques (Helsinki, Suomalaisen Kirjallisuuden Seura), Nr. 6 (1966) 113–144. – *Otto E. Moll* bringt in einem Aufsatz «Über die ältesten Sprichwörter-sammlungen» eine Liste von sumerischen Sprichwörtern (in englischer Übersetzung), für die in der Bibel oder in den neuen Sprachen ein Äquivalent zu finden ist. *Barbara Allen Woods* beschäftigt sich schon seit längerer Zeit mit den Sprichwörtern, wie sie bei Bert Brecht vorkommen; als “preliminary survey” bietet sie eine kleine Abhandlung “English sayings in Brecht’s plays”. Dankbar wird man *Siegfried Neumann* sein für seine zusammenfassenden «Aspekte der Wellerismen-Forschung». Über eine Art aphoristischer Sprichwörter, denen er mohammedanischen Ursprung zuschreiben möchte, berichtet *Charle Speroni* in “The beauties of a woman”.

Lillian S. Freehof, Bucky King, Embroideries and fabrics for Synagogue and home. 5000 years of ornamental needlework. New York, Hearthsides Press Inc., 1966. 224 S., 115 Abb., 165 Stickmuster. – Die beiden Verfasserinnen geben eine Darstellung über die Geschichte und den heutigen Gebrauch von Stickereien und Textilien in der Synagoge und im jüdischen Haus. Sie gehen ausführlich ein auf die Bedeutung der Motive und Symbole, auf die verschiedenen Objekte, welche traditionell verziert werden, und auf die jüdischen Festzeiten, bei welchen diese Objekte ganz besonders benützt werden. Daneben wollen sie auch eine Anleitung geben, wie man in der heutigen Zeit derartige Textilien entwerfen und besticken könne. Die schönen Abbildungen stammen aus den verschiedensten Ländern und Zeiten.

Wildhaber

Ausgegeben Juli 1967

Der Nachdruck sämtlicher Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet